

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

127. JAHRGANG



2009

Porta Alba Verlag
Trier

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann, Antjekathrin Graßmann, Rudolf Holbach, Carsten Jahnke, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Arnd Reitemeier, Louis Sicking, Hugo Weczerka* und anderen

bearbeitet von *Volker Henn*

ALLGEMEINES

The German Hanse in Past & Present Europe. A medieval League as a model for modern interregional cooperation?, hg. von Hanno Brand (Groningen 2007, Hanse Passage / Castel International Publishers, 300 S., ca. 80 Abb.). – Die Publikation ist das Ergebnis des Projekts „The German Hanse as a Distant Mirror“, eines Projekts, das Teil eines EU-Programms unter dem Titel „Hanse Passage“ war. Es wurde in den Jahren 2002 bis 2007 durchgeführt und hatte zum Ziel, starke multinationale Partnerschaften aufzubauen. Der Hauptzweck des Projekts war es, die Vergangenheit zu erforschen, um daraus Lehren für die Zukunft zu ziehen. Historische Forschung sollte jedoch frei von politischen Zielvorgaben sein, und so klingen die politischen Lehren, die durchgängig gezogen werden, ein wenig gekünstelt und sind auch wenig hilfreich. Glücklicherweise haben die Autoren die meisten der ihnen zur Verfügung stehenden Seiten genutzt, um ihre Forschungsergebnisse vorzustellen und nicht nach deren Relevanz für die EU zu fragen. – Der erste Beitrag stammt von Hanno Brand: *The Hanseatic League in Past and Present Europe: views and approaches* (9–27, Fußnoten: 262–264). Es handelt sich um einen einführenden Artikel, der die wichtigsten Wesensmerkmale der Hanse und ihr historiographisches Schicksal skizziert. B. beschreibt das traditionelle Verständnis der Hanse als eines streng hierarchisch organisierten Bundes, in dem die Einheit das hervorstechende Merkmal war. Schrittweise ist diese Charakterisierung ersetzt worden durch die Vorstellung einer lose strukturierten Gemeinschaft mit vielen internen Konflikten und gegensätzlichen Interessen, in der Kräfte von unten sehr einflussreich waren. Paul Brood konzentriert sich in seinem Artikel *The German Hanse: A medieval European organisation?* (29–46, 264f.) auf die rechtlichen Aspekte der hansischen Organisation. Die Hanse war in gewisser Weise eine lose, informelle Gemeinschaft, der eine Gründungsurkunde, Mitgliederlisten und Funktionsträger fehlten. Dennoch hatte sie einen eigenen Willen und eine gemeinsame Identität, die sie handlungsfähig machte. Erst um die Mitte des 16. Jhs. wurden formale Strukturen eingeführt, mit Mitgliederverzeichnissen, einer gemeinsamen Kasse und einem Syndikus. – In *Looking for security. Merchant networks and risk reduction strategies* greift Dick E. H. de Boer (49–68, 265–268) ein in der modernen Handelsgeschichte populäres Thema auf. Er zeigt, dass Methoden zur Minimalisierung von Risiken schon früher praktiziert worden sind, als man oft denkt. Partenreederei und die Verteilung von Waren auf mehrere Schiffe waren z. B. schon im 13. und 14. Jh. bekannt. – In *Cloth production, Hanseatic cloth trade and trade policy (14th to 16th century)* wendet sich Rudolf Holbach (71–93, 269–275) der Geschichte eines der wichtigsten Importgüter des hansischen Handels zu. Er analysiert die Schwierigkeiten der hansischen Kaufleute, ihre Po-

sition zu halten, als sich in der Tuchproduktion im späten Mittelalter tiefgreifende Veränderungen vollzogen. – Die folgenden fünf Beiträge beleuchten die Beziehungen zwischen bestimmten Regionen resp. Städten und der Hanse. Sie alle bezeugen die Spannungen zwischen der Loyalität zu den regionalen oder lokalen Machthabern und den Verpflichtungen gegenüber der Hanse. In einem interessanten Aufsatz, überschrieben: *The Hanseatic League and the Eastern Baltic*, beschreibt Andris Sne (95–115, 275–279) den kulturellen Einfluss der deutschen Hansekaufleute in den livländischen Städten. Unter dem Titel *Gdańsk caught between Lübeck and the Polish kingdom* analysiert Thomasz Mackowski (117–145, 279–282) die Art, wie Danzig die Zusammenarbeit in der Hanse zunächst geschickt nutzte, um sich im Laufe des 14. und 15. Jhs. zu einer wichtigen Hafenstadt zu entwickeln, sich dann aber mehr und mehr den polnischen Königen annäherte, um die eigene Position weiter zu stärken. Ulrich Weidinger zeigt in *Bremen, a Difficult Ally?* (147–174, 283–287), dass der schlechte Ruf Bremens als ein unzuverlässiges Mitglied der Hanse nicht gerechtfertigt ist. Vf. eröffnet neue Perspektiven bezüglich der Beziehungen zwischen Bremen und der Hanse. Bert Looper, *'Bottom-up economies' in the IJsselregion. Towards a microeconomic approach* (177–195, 287–289), charakterisiert die Hanse als ein flexibles System, in der die Regionen sehr viel mächtiger waren als das Zentrum. – In *Free Frisia and the German Hansa* fragt Job Weststrate (197–219, 289–292), ob die besondere politische Struktur Frieslands im Mittelalter (ein Konglomerat sich selbst verwaltender Gemeinden, wenigstens in der Theorie) wirtschaftlichem Wachstum und der Integration der Region in die Hanse entgegenstand. – Den nächsten Aufsatz *The Hanse and after. State formation, merchant elites and the efficiency of institutions in the Hanse and Holland c. 1400–1680* haben Lex Heerma van Voss und Elise van Nederveen Meerkerk verfasst (221–246, 292–296). Sie zeigen, dass die Hansestädte im 16. und 17. Jh. nicht in der Lage waren, sich gegenüber Städten und Regionen zu behaupten, die in geeinte und gut verwaltete Territorialstaaten eingegliedert waren. Im letzten Beitrag benennt Hanno Brand, *The Weaknesses and Strengths of the Hanseatic League in a modern Perspective* (249–260, 296), die Unzulänglichkeiten der Hanse, die im Prinzip ein Netzwerk war, das auf schwachen Bindungen beruhte. M. van Tielhof

Hansisches und hansestädtisches Recht, hg. von Albrecht Cordes (Hansische Studien 17, Trier 2008, Porta Alba Verlag, 219 S.). – Der Sammelband, der die Vorträge der Pfingsttagung des HGV in Rostock 2005 enthält, ist vom Hg. eingeleitet und mit einem eigenen Beitrag als beherzigenswertem Nachwort (s. u.) sowie einem sechsseitigen Sachindex beschlossen worden. Fast alle Beiträge halten sich an das im Titel angeschlagene Thema, so daß ein vorbildlicher Sammelband entstanden ist. Den Band eröffnet Udo Schäfer mit dem Beitrag *Hanserezesse als Quelle hansischen Rechts* (1–14). Er untersucht einerseits die Struktur der Rezesse mit formenkundlichen Begriffen, wonach sie als Protokolle, im Verlauf der Verhandlungen mitgeschrieben, zu bezeichnen sind, andererseits stellt er die äußerst wenigen Artikel zusammen, die normativen Charakter haben. Die Art und Weise, wie diese normativen Artikel in gültiges Recht umgesetzt worden sind, bleibt allerdings im Dunkel. Volker Henn erörtert in *Die Hansekontore und ihre Ordnungen* (15–39) die Frage, inwieweit Rechte einer einzelnen Hansestadt Eingang in die Kontorsordnungen fanden. Das Ergebnis ist mager, denn allein in den Schraen von Novgorod läßt sich das Ringen von Städten um Einfluß nachweisen.

Allerdings gewinnt man den Eindruck, daß es den Städten dabei um die Beherrschung des Kontors ging, die wechselnden Schraen also Mittel dazu waren, während von irgendeiner Art autonomer Satzung der Betroffenen nicht die Rede ist. Bei den übrigen Kontoren fällt auf, wie ganz verschieden voneinander ihre Ordnungen und Satzungen sind. Dem Grund dafür einmal nachzugehen, erscheint der Mühe wert. Carsten Jahnke bringt in *Hansisches und anderes Seerecht* (41–67) zunächst eine sehr nützliche Übersicht über Quellen und Literatur und unterscheidet drei „Rechtskorpora“, die als Seerecht gelten: Sätze aus Stadtrechten, die sich mit Seetransport befassen, die Rôles d’Oléron als Seegewohnheiten und die Verordnungen der hansischen Versammlungen. J. läßt allein die Rôles als Seerecht gelten und begreift die ersten seerechtlichen Artikel in den Stadtrechten von Hamburg und Lübeck als Ergänzungen zu den Rôles. Ein „hansisches Seerecht“ habe erst die Ordnung von 1482 und die folgenden Kodifikationen von 1530 bis 1614 geschaffen. Schlußendlich stellt J. die Begriffe „hansische“ Schifffahrt ebenso wie „hansische“ Gerichtsbarkeit in Seerechtsfällen grundsätzlich in Frage – für einen Binnenländer wie den Rez. durchaus überzeugend. In *Die Hanse vor den obersten Reichsgerichten in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (69–90) stellt Nils Jörn beeindruckend die Erkenntnismöglichkeiten vor, die sich aus den Prozessen vor den verschiedenen Reichsgerichten (Kammergericht, Reichskammergericht, Reichshofrat) werden gewinnen lassen, wenn sie erst einmal wenigstens in Findbüchern zuverlässig verzeichnet sein werden. Aus den bisher erfolgten Ansätzen, über die Vf. bibliographisch eingehend berichtet, werden signifikante Beispiele hervorgehoben, aber auch Wissenslücken aufgezeigt. Dabei geht es aber allein um Hansestädte und nie um die Hanse als Gesamtheit. Tiina Kalas Beitrag *Das Geschriebene und das Mündliche: das lübische Recht und die alltägliche Rechtspflege im mittelalterlichen Reval* (91–112) fällt etwas aus dem Rahmen des Bandes. Sie hat sich viel vorgenommen, denn außer Rechtspflege zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit behandelt sie auch noch Fragen von Aktenführung und von Verlusten in der Überlieferung. Das Quellenmaterial im Revaler Stadtarchiv, das K. bestens kennt, scheint dazu nicht ungeeignet zu sein, wie manche angeführte Details errahnen lassen. Jedoch fehlt der Vf.in, vermutlich Juristin, jegliche archiv- und formenkundliche Begrifflichkeit. Auch schenkt sie wichtigen Punkten keine Beachtung, u. a. dem Rechnungswesen, das im allgemeinen einen der allerersten Anlässe zur Verschriftlichung bot, ebenso wenig der Frage des Wechsels von Pergament zu Papier. Friedrich Ebel befragt in seinem Beitrag *Hansestädte magdeburgischen Rechts* (113–126) Binnenstädte dieses Rechtskreises nach ihrem Gesellschaftsrecht im Fernhandel. Quellen sind die Magdeburger Schöppensprüche, von denen zwei, von Breslau angefragt, im Anhang ediert sind. E. vermag kein spezifisch magdeburgisch/hansisches Gesellschaftsrecht zu erkennen, sondern glaubt eher an ein europäisches „ius mercatorum“, das sich allmählich immer weiter ausbildete. Die *Quellen des Hamburger Stadtrechts* (127–140) in dessen ältestem, 1270 aufgezeichneten Bestand untersucht Frank Eichler und kommt zu dem Ergebnis, daß Lübecker Recht und Landrecht dominieren. Übereinstimmung mit dänischen Rechtssätzen deute nicht auf unmittelbare Übernahme, sondern auf gemeinsame Wurzeln. Mit einem einleuchtenden Bild beschließt er seinen Beitrag: die Quellen „sind einzelne Ströme ... (Landrecht, Lübecker Recht), aber auch viele einzelne Rinnsale aus verschiedenen Richtungen“ (140). Tilman Repgen behandelt in schnörkelloser juristischer Terminologie ein spezielles Problem: *Die Sicherung der Mietzinsforderungen des Wohnungs Vermieters im mittelalterli-*

chen Hamburger Stadtrecht (141–172). Die auch einem Nicht-Juristen durchaus einleuchtende Abhandlung endet mit einem Ausblick auf das „Sozialmodell“ des Hamburger Rechts des 13. Jhs., das den Vertragsgedanken als Folge der Privatautonomie des Rechtssubjekts kannte. Lässt sich diese Aussage völlig nachvollziehen, so doch nicht die speziellere Folgerung R.s, dass mit der im Titel angeführten Rechtsfigur das existenzielle „Wohnbedürfnis“ gesichert werden sollte. Vielmehr wurden die Wohnungseigentümer, die gleichsam ein Verwertungsbedürfnis hatten, gegenüber denen mit einem Wohnbedürfnis privilegiert. In dem Beitrag *Zur Verbreitung des Soester Rechts im Mittelalter. Perspektiven der vergleichenden Stadtrechtsforschung* (173–203) trägt Stephan Dusil die Grundgedanken seiner zwischenzeitlich veröffentlichten Dissertation (s. HGBl. 126, 2008, 300) vor. Damit ist die Darstellung v. Winterfelds endgültig als Konstrukt erwiesen. Zukünftige Perspektiven der Forschung zeigt D. auf in seiner Skizze der Ausbreitung von Soester und Lübecker Recht und der Ansichten der gelehrten Welt der frühen Neuzeit über das Verhältnis beider Rechte. Den Band beschließt ein Aufsatz Albrecht Cordes', *Hansisches Recht. Begriff und Probleme* (205–213), der eigens hierfür erstellt wurde. Sein Titel wiederholt den eines Aufsatzes von Friedrich Ebel aus dem Jahr 1949, da er bisher der einzige war, der sich diesem Thema stellte. Knapp und luzide stellt C. die Probleme und die Forschungslage dar, die durch den vorliegenden Band zweifellos befördert worden ist. Aber es dürfte noch viel zu tun sein, bis die Definition von C. mit allgemein akzeptiertem Inhalt gefüllt sein wird, die hier jedermann zur Kenntnis gebracht werden soll: „Unter hansischem Recht verstehen wir die (materiellen wie prozessualen) Rechtssätze, die neben, zwischen oder über den einzelnen Stadtrechten hansischer Städte eine einheitliche und gemeinsame Ordnung des hansischen Rechtslebens (und des Wirtschaftsverkehrs insbesondere) schaffen konnten und schufen“ (212).

J. Deeters

Die hansische Gesandtschaft nach Moskau von 1603. Ein Zusammen- oder Nebeneinanderspiel der Repräsentationen? untersucht Iwan A. Iwanov (in: *Bilder der Macht in Mittelalter und Neuzeit. Byzanz – Okzident – Rußland*, hg. von Otto Gerhard Oexle und Michail A. Bojcov, Göttingen 2007, Vandenhoeck & Ruprecht, 475–506). Vf. legt den Schwerpunkt seiner Analyse eines der Gründe, weshalb in der Frage der Privilegierung in Handelsfragen die Lübecker den Stralsunder Gesandten gegenüber bevorzugt wurden, auf die Lübecker Quellen zur Gesandtschaft. Vf. stellt die verschiedenen Formen der Selbstrepräsentation der Lübecker Gesandten vor und hinterfragt zugleich die Strategie dieser Selbstdarstellung. Es geht um die besonderen Bedingungen, die die Lübecker Strategie erfolgreich sein ließen, darunter um die Frage, inwieweit dieses „Rezept“ mit der Herrschaftsrepräsentation des russischen Hofes kongruierte. Vf. zeigt die Unterschiede im Auftreten und der Selbstdarstellung zwischen den Lübecker und Stralsunder Abgesandten auf. Durch eine geschickte Anpassung an die Bräuche am russischen Hof sei es, so Vf., den Lübeckern nicht nur gelungen, die Stralsunder zu übertrumpfen, sondern auch in vorteilhafter Weise mit der Repräsentation des russischen Herrschers zu interagieren.

S. Dumschat

Vergleichsweise spät erst haben die Geschichtswissenschaften damit begonnen, die eigene Rolle während der NS-Zeit kritisch zu hinterfragen und damit eine lange Zeit des Verschweigens oder des Verharmlosens zu beenden. Inzwischen liegt eine Reihe einschlägiger Untersuchungen über einzelne Fachvertreter, Institute und

bestimmte Forschungsaktivitäten vor. Seit geraumer Zeit ist auch die NS-Vergangenheit der lokalen und regionalen Geschichtsvereine in das Blickfeld der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung gerückt. Damit richtet sich die Aufmerksamkeit auf außeruniversitäre 'Einrichtungen', die selbst an der Erarbeitung von Geschichtsbildern mitwirken und diese durch ihre Aktivitäten (Vereinspublikationen, Vortragsprogramme, mitunter auch Tagungen) einer breiteren Öffentlichkeit vermitteln. In dem hier anzuzeigenden Aufsatz von Helmut Stubbe da Luz: „*Die Arbeit in der gewohnten Form fortgesetzt? Der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, die Bremer Historische Gesellschaft und der Hansische Geschichtsverein* (BDLG 141/142, 2005/2006, 289–345), der die Ergebnisse einer entsprechenden Untersuchung von Manfred Asendorf über den Verein für Hamburgische Geschichte (VHG, ebd., 159–287) flankieren soll, untersucht Vf. nicht nur das Verhalten und die Tätigkeit der genannten Vereine resp. des Führungspersonals dieser Vereine zwischen 1933 und 1945, sondern auch deren Umgang mit der eigenen NS-Vergangenheit nach 1945. Im einzelnen geht es um die Frage, inwieweit die Vereine 1933/34 die Gleichschaltung (verbunden mit der Einführung des „Führerprinzips“) hingenommen oder Spielräume genutzt haben, sich ihr zu widersetzen (von denen Vf. aber fast im selben Atemzug sagt, dass eine Opposition „von der NS-Diktatur sofort hinweggefegt worden wäre“, 342); konkret geht es in diesem Zusammenhang um den in die Vereinssatzungen aufgenommenen „Arierparagraphen“ (der in der HGB allerdings nur für den Vorstand galt) und die Frage, ob aufgrund dieses Paragraphen Nicht-Arier aus den Vereinen ausgeschlossen wurden. Gefragt wird nach der persönlichen Nähe der Vorstandsmitglieder zur NSDAP, nach dem Niederschlag, den nationalsozialistisches, völkisch-rassistisches Gedankengut in den vereinseigenen, aber auch anderen Publikationsorganen gefunden hat, die von dem Führungspersonal der Vereine genutzt wurden; gefragt wird außerdem nach der Neuorganisation der Vereine nach 1945, die Vf. unter dem Rubrum „Nachkriegs-Kooperation nationalistischer Historiker“ (313) behandelt. Dass die damaligen Protagonisten nicht alle „glühend(e) demokratische Geist(er)“ (so W. Koppe über F. Rörig, 317) gewesen sind, sondern durchaus Zugeständnisse an den Zeitgeist gemacht haben, dürfte inzwischen unstrittig sein, aber die postulierte „bürgerlich-konservative Grundstimmung“ (291) in den Vereinen muss nicht gleich eine Affinität zum Nationalsozialismus signalisieren. Auch wenn das Gesamturteil über die drei untersuchten Vereine moderater ausfällt als das über den VHG, vor allem weil es „zu einer ähnlich planvollen Ausgrenzung jüdischer Mitglieder“ (341) nach 1933 nicht gekommen ist – was Vf. aber nicht ohne den nachgeschobenen Seitenhieb: „partiell wohl auch aufgrund des Mangels an potentiellen Opfern“ (ebd.) feststellt –, so bescheinigt er den Vereinen im einzelnen doch, dass sie die Gleichschaltung widerstandslos hingenommen und Freiräume, sich zu widersetzen, die namentlich der HGV wegen seiner größeren Internationalität gehabt hätte, nicht genutzt hätten, dass die hansische Geschichtsforschung, insbesondere die von Rörig und Reincke inspirierte, auf dem Wege gewesen sei, der „imperialistischen 'Lebensraum'-Doktrin“ (330, 343) die historische Legitimation zu verleihen und dass es nach dem Krieg hauptsächlich um „Rechtfertigung und Entlastung“ (345) gegangen sei. Vf. macht allerdings auch deutlich – besonders mit Blick auf die ZVLGA, für die HGBl. fehlen entsprechende Angaben –, dass in den Vereinspublikationen nur ein sehr geringer Teil der Beiträge nationalistisch oder nationalsozialistisch eingefärbt war. – Leider ist der Aufsatz, der zweifellos bittere Wahrheiten offenlegt, nicht immer leicht zu lesen, weil immer

wieder in die Sätze Parenthesen eingeschoben werden, die zusätzliche, oft aber wenig zielführende Informationen enthalten, und der Leser jedes Mal gezwungen ist, den „roten Faden“ wieder zu suchen. Störend sind manche Ungereimtheiten oder schlichte Nörgeleien. Fragwürdig ist es, wenn auf der Suche nach „Fehlverhalten“ bloße Vermutungen herhalten müssen, wenn z. B. das Fehlen „rassistischer Ausfälle“ (321) in Arbeiten F. Prüsers zu dem in Bremen neu auflebenden Kolonialgedanken damit begründet wird, dass die Vorstellung von der Unterlegenheit der Eingeborenen so selbstverständlich gewesen sei, dass darauf gar nicht mehr habe eingegangen werden müssen. Besonders ärgerlich aber und durch nichts gerechtfertigt ist die wiederholte Feststellung (318, 345), dass eine vorurteilslose Aufarbeitung erst jetzt, d. h. am Beginn des 21. Jhs. möglich werde, „nachdem die letzten Vereinsvorsitzenden und Archivleiter in den Ruhestand eingetreten sind, welche sich noch direkt oder indirekt, persönlich oder in politischen Anschauungen, der hier ins Blickfeld gerückten Generation verpflichtet fühlten“ (345); damit wird auch solchen Menschen eine „braune Gesinnung“ unterstellt, die die NS-Zeit gar nicht erlebt haben und über jeden einschlägigen Verdacht erhaben sind. Den eigenen, etwas nachdenklicheren Ausführungen (Anm.1) wird Vf. damit nicht gerecht.

V. H.

Werner Paravicini, *Edelleute und Kaufleute im Norden Europas*, hg. von Jan Hirschbiegel, Andreas Ranft und Jörg Wettlaufer (Ostfildern 2007, Jan Thorbecke Verlag, 609 S., zahlreiche Abb.). – Nach dem zum 60. Geburtstag erschienenen Band „Menschen am Hof der Herzöge von Burgund“ legen Hgg. zum 65. Geburtstag des langjährigen Lehrstuhlinhabers an der Christian-Albrechts-Universität Kiel und früheren Direktors des Deutschen Historischen Instituts Paris mit diesem Band eine zweite Sammlung von Aufsätzen Werner Paravicinis vor, die zwischen 1981 und 2006 alle bereits andernorts erschienen und ganz überwiegend zeitnah in den HGBll. gewürdigt worden sind. So gilt es nur, diese gelungene Zusammenstellung anzuzeigen, die sich in drei große Abschnitte gliedert: „Europäische Adelskultur im Norden“, „Preußenland und Deutscher Orden“ und „Diesseits von Brügge, jenseits von Brügge“. Hanseforscher werden sich über den Neuabdruck einiger Beiträge freuen, die an für sie schwer erreichbarer Stelle erschienen sind und sich vor allem mit dem Hansehandel in, nach und von Brügge beschäftigen. Vor allem die in französischen Verlagen publizierten Aufsätze zum Verhältnis von Ludwig XI. zur Hanse zwischen 1479 und 1483 (Festschrift Henri Dubois, 1993), zu Dokumenten zum hansischen Frankreichhandel aus der Pariser Nationalbibliothek (Festschrift Robert Delort, 1997) oder zu einem Wechselgeschäft zwischen „edlen Handwerkern und Lübecker Kaufleuten“ (Festschrift Pierre Bougard, 1987) werden durch diesen Band sicher noch einmal mit Interesse und Gewinn zur Kenntnis genommen werden. Der Band ist sorgfältig redigiert, offensichtliche Druckfehler in der Erstfassung sind getilgt worden, die Qualität der Abbildungen ist gut. Es ist erfreulich, wie frisch und inspirierend die Gedanken des Jubilars teilweise nach drei Jahrzehnten noch wirken, wünschen wir ihm daher umso mehr ein fruchtbares Wirken außerhalb seiner Dienstverpflichtungen und ein nicht nachlassendes Interesse an der Hanse.

N. Jörn

Von Menschen, Ländern, Meeren. Festschrift für Thomas Riis zum 65. Geburtstag, hg. von Gerhard Fouquet, Mareike Hansen, Carsten Jahnke und Jan Schürmann (Tönning 2006, Der Andere Verlag, 432 S.). – Anzuzeigen ist die

Festschrift für den Kieler Ordinarius für Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte Thomas Riis, der sich in besonderem Maße um die Stadt- und Wirtschaftsge-
schichte Norddeutschlands und Nordeuropas verdient gemacht hat und dem anläss-
lich seines 65. Geburtstages Freunde, Kollegen und Schüler eine Ehrengabe
widmen, die dem Œvre des Jubilars durchaus gerecht wird. Folgerichtig beschäftigt
sich eine Abteilung des Bandes mit der europäischen Stadt- und Wirtschaftsge-
schichte. Francesca Bocchi thematisiert in ihrem Beitrag *Imago urbis. Images
of the Italian Cities from the 12th to the 16th centuries* (221–241) Ansichten
italienischer Metropolen im muslimisch-christlichen Kontaktfeld. Henryk Sam-
sonowicz, *Was Elbing a Continuation of Truso?* (243–249), geht am Beispiel
Truso-Elbing der Frage von Kontinuität und Diskontinuität hinsichtlich von Sied-
lungsgeographie und Funktion im nordeuropäischen Handel nach. Eine „stabilitas
loci“ nachzuweisen, ist wegen des Mangels an aussagefähigen Quellen recht
schwierig, jedoch sprechen verschiedentliche strukturelle Parallelen andernorts
(Kolberg, Lübeck, Stralsund, Hamburg) für eine solche Annahme. Carsten
Jahnke, „...und er verwandelte die blühende Handelsstadt in ein unbedeutendes
Dorf“. *Die Rolle Schleswigs im internationalen Handel des 13. Jahrhunderts*
(251–268) widmet sich auf der Grundlage der Chronik des Saxo Grammaticus und
der zur Verfügung stehenden urkundlichen und erzählenden Quellen sowie ar-
chäologischer Untersuchungsergebnisse dem Schicksal Schleswigs nach dem be-
rühmt-berüchtigten Übergriff König Svens auf eine russische Handelsflotte im
Schleswiger Hafen im Winter 1156/57 und versucht eine Neusicht in der Bewer-
tung altbekannter Vorgänge. Dies erscheint ihm insofern notwendig, als bislang
vielfach nationale Gesichtspunkte über Gebühr zum Tragen kamen. Dabei skizziert
er sowohl die ältere als auch jüngere Forschungsgeschichte und bezieht unaus-
weichlich auch den Aufstieg Lübecks ein. Klaus Friedland befasst sich unter
rechtsgeschichtlichem Aspekt mit der Relation von *Schiffer und Reeder in Nord-
und Westeuropa (13./14. Jahrhundert)* (269–275) und weist die Vorbildhaftigkeit
der Rôles d'Oléron im Verhältnis von Schiffsführer, Schiffseigner, Kaufmann,
Reeder bei der Risikominimierung nach, die sich auch in den seerechtlichen Be-
stimmungen des Hanseraumes niederschlugen. Gerhard Fouquet geht in sei-
nem Beitrag *Lübeck als Reichsstadt – die Zeit Friedrichs III.* (278–305) dem
Verhältnis der „wirtschaftlich potenteste(n) und politisch bedeutendste(n) Reichs-
und Hansestadt im königsfernen Norden Deutschlands“ zu Kaiser und Reich im
Zeitalter des (frühen) Humanismus nach und geht damit ein Forschungsdesiderat
an. – Anhand des sog. Rese-Altars in der Lübecker Marienkirche untersucht
Heinrich Dormeier den Zusammenhang zwischen *Bergenfahrt und Stiftungs-
frömmigkeit in der Lübecker Marienkirche. Der sog. Rese-Altar und seine Aus-
stattung* (307–340). Die Sektion beschließen zwei – von der Chronologie her –
eigentlich nachhansische Aufsätze, die dennoch erwähnt werden sollen: Allan
Ian Macinnes, *Scottish Commerce: an Øresund Snapshot, 1681–1683* (341–
364), sowie die mentalitätsgeschichtliche Untersuchung von Maria Bogucka,
Remarks on the Baltic Merchant's Mentality at the End of the XVIIIth Century
(365–369). – Einen, wenn auch marginal, thematischen Bezug zur Hansegeschich-
te haben auch die Beiträge von Hain Rebas, *The Post-Scriptum of Danish-
Estonia. The end of Danish aspirations in Estonia/Livonia in the 15th century*
(19–35), Olaf Mörke, *Der verwaltete Besatzungskrieg. Ein Patent Lennart Tors-
senssons aus dem schwedisch-dänischen Krieg in Schleswig und Holstein (1644)*
(37–47) sowie Jens E. Olesen, *Norwegen und die Unionsauflösungen 1343,*

1814 und 1905 (49–68). Zu erwähnen ist außerdem, dass dem Band ein chronologisch aufgebautes Verzeichnis über die Schriften des Jubilars beigegeben ist, das einen guten Überblick über die wissenschaftliche Bandbreite von Thomas Riis bietet.

D. Kattinger

Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich, hg. von Doris Bulach und Matthias Hardt (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 34, Stuttgart 2008, Franz Steiner Verlag, 359 S., 96 Abb., Ortsregister). Im Rahmen des Transformationsprozesses der slawisch besiedelten Landschaften des mittleren und östlichen Deutschlands und weiter Teile Ostmitteleuropas im Verlauf des hohen Mittelalters veränderte sich das Verhältnis zwischen zentralen und peripheren Orten, Regionen und Ländern. Unter den Aspekten von Zentralität, Stadt-Umland-Beziehungen und peripheren Räumen enthält der vorliegende Band 18 Beiträge von Historikern und Archäologen, Sprachwissenschaftlern und Geographen aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Polen und Tschechien, die 2003 in Leipzig anlässlich des 65. Geburtstages von Winfried Schich präsentiert und ihm zu seinem 70. Geburtstag in vorliegender Form überreicht wurden. Acht Beiträge beziehen sich vorrangig auf die Markgrafschaft Brandenburg, so die theoretisch grundlegende Arbeit des Jubilars selbst: *Veränderungen im Verhältnis von Zentrum und Peripherie innerhalb der Germania Slavica durch den hochmittelalterlichen Landesausbau – mit besonderer Berücksichtigung der brandenburgischen Mittelmark* (13–37). Als „Zentrum“ bezeichnet Sch. den Mittelpunkt einer Einzelsiedlung, einer Siedlungsbalung oder eines Siedlungsraumes. Zum Zentrum gehöre auch der Einzugsbereich oder das Umland. Die räumliche Ausweitung des Begriffs Peripherie führe nun dazu, dass der Unterschied zwischen ihr und dem Umland verschwimme. Sch. empfiehlt, den unmittelbaren Rand eines Zentrums als „Ortsperipherie“, die Randzone eines Gebietes oder Landes als „Landesperipherie“ zu bezeichnen. Das Zentrum Brandenburgs/Havel z. B. sei um 1200 von der geschützt gelegenen Burg zu dem an den Fernstraßen angelegten Markt gewechselt, der den baulichen, wirtschaftlichen und kommunalen Mittelpunkt der Bürger- und Marktstadt bildete, die nicht mehr Zubehör der herrschaftlichen Burg war, sondern eine eigenständige, herrschaftlich privilegierte städtische Siedlung bildete. In ihr entfalteten sich die entscheidenden Phänomene städtischer Weiterentwicklung. Entscheidend für Veränderungen im Verhältnis von Zentrum und peripherem Raum sei angesichts des Fehlens von Bodenschätzen und Knotenpunkten eines interregionalen Seehandels die Ausstattung des Raums mit größeren Flächen von Böden, die Getreideanbau möglich machten, dazu die Anwerbung von Neusiedlern und der Anschluss an den Fernhandel gewesen. Im zweiten Drittel des 13. Jhs. habe der Landesausbau in der ostelbischen Mark Brandenburg das dicht besiedelte Havelland mit der Zauche als „Kernbereich“ erfasst; es kam zum Ausbau des Burgortes Spandau, wenige Jahre später Berlins. – Archäologisch belegt Eike Gringmuth–Dallmer, *Die Siedlungsentwicklung im Umland der Städte im deutschen Altsiedelland und in der Germania Slavica – ein Vergleich anhand von Fallbeispielen* (39–55), dass die frühesten Ansiedlungen der Zuwanderer nicht in jedem Fall gleich etwas völlig Neues (z. B. die flächendeckende Verwendung von Beetpflug und Dreizelgen-Brachwirtschaft) mit sich brachten und die von Anfang an als typisch erachteten Erscheinungen (Anger- und Straßendörfer) in den Herkunftsgebieten der Siedler nicht auftraten. Der Beitrag von Christa Plate, *Die Herausbildung und Ausfor-*

mung der Marktplätze brandenburgischer Städte im archäologischen Befund (57–70) bietet eine Übersicht zu Grabungsergebnissen vornehmlich aus Siedlungsphasen, die der Rechtsstadt des 13. Jhs. vorausgingen. Nach Doris Bulach, *Orte der Prostitution? Eine Annäherung an die Rosenstraßen in der mittelalterlichen Stadt* (71–95), lagen diese meist eher peripher, am Stadtrand, aber gleichzeitig nicht allzu weit entfernt vom Marktplatz als Zentrum der Stadt. In Lüneburg, Frankfurt, Berlin oder Stettin z. B. sei eine Straße so genannt worden, wenn sich dort Prostituierte ansiedelten, in Hamburg, Kiel oder Nürnberg ironisch zur Bezeichnung schmutziger Straßen. Letztlich aber müssten die Namensgeschichte, die Lage der Straße in der Stadt, benachbarte Straßen und deren Sozialtopographie mit einbezogen werden, „bevor man zu einer mehr oder weniger gesicherten Aussage darüber kommen kann, welche Ursache die Namengebung der Straße wirklich hatte“ (95). – Nachdem Wechsel in der Topographie von Frühstädten (Haithabu/Schleswig und Lübeck) Aufmerksamkeit in der Forschung fanden, greift Matthias Hardt vorliegende, auch archäologische Ergebnisse über Spandau im Havelland auf und diskutiert wirtschaftliche, ökologische und herrschaftliche Veränderungen als Ursachen für *Standortverlegungen früherer Städte in Prignitz und Havelland* (97–114) darüber hinaus am Beispiel von Wittenberge/Elbe und Freyenstein. – *Zentrum und Peripherie zwischen Dosse und Oberhavel* (115–135) waren nach Kerstin Kirsch zwei Elemente eines Strukturmodells, das an Beispielen „präurbaner Entwicklungen, die in der Entstehung der kommunalen Rechtsstadt gipfeln“ (115), archäologisch zu erläutern war und geeignet erschien, durch die Kombination von archäologischen und schriftlichen Quellen unter besonderer Berücksichtigung von Ortsnamen Einblicke in den Strukturwandel des 12./13. Jhs. zu gewähren. – Blandine Wittkopp, *Die Lebuser Kathedralstandorte im Spiegel neuer archäologischer Untersuchungen* (137–155), kommt zu dem Ergebnis: „Die nach Zerstörungen erfolgten Verlegungen des Bischofssitzes von Lebus nach Göritz, von Göritz nach Lebus und schließlich von Lebus nach Fürstenwalde finden ihre Ursache nicht ausschließlich in einer Schwäche des Bistums, sondern sind Ergebnis vielfältiger Ursachen, die sich aus der deutsch-polnischen Grenzlage des Bischofssitzes, aus der Verschiebung von Verkehrs- und Handelswegen sowie anderen Umständen ergaben“ (155). Kirchliche, weltliche und wirtschaftliche Interessen im Laufe des 12. bis 14. Jhs. hätten in Lebus nicht gebündelt werden können; es sei zur Aufteilung zentraler Funktionen auf mehrere Orte gekommen. – Sabine Altmann, *Von Lebus nach Frankfurt an der Oder. Die Veränderung der Peripherie alter und neuer Zentren im hohen Mittelalter im Land Lebus* (157–179), erinnert daran, dass das Land Lebus zu Beginn des 13. Jhs. als Teil des schlesischen Herrschaftsbereiches zu einer zentralen Landschaft in politischen und kriegerischen Auseinandersetzungen wurde. Nach Übernahme in den brandenburgischen Herrschaftsbereich Mitte des 13. Jhs. und Schaffung neuer zentraler Orte sei die wirtschaftlich zentralörtliche Bedeutung des mit Niederlagen, Zoll und Münze bewidmeten Handelsortes Lebus an Frankfurt/Oder verloren gegangen und Lebus wirtschaftlich in die Peripherie geraten. – Nach Jan Piskorski, *Die brandenburgischen Kietze – Eine Institution slawischen Ursprungs oder ein Produkt askanischer Herrschaft?* (181–202), habe man es „in der Stadt-Umland-Beziehung ... mit einer gewissen Symbiose zu tun, einem ... Zusammenleben von eigentlich gleichwertigen und gleichberechtigten Organismen, die daraus für sich Nutzen ziehen, wenn auch nicht immer den gleichen“ (182). Nach eingehender Forschungsdiskussion schließt P. nicht aus, dass ein Ergebnis jener neuen Bedin-

gungen, wie man sie im mittleren Elbgebiet seit der Mitte des 12. Jhs. vorfände, in Brandenburg eben die Kietze gewesen seien, „die als Siedlungen in der uns bekannten Form in der Zeit nach der deutschen Eroberung und wohl auf Initiative des Markgrafen entstanden, was nicht im geringsten der Feststellung widerspricht, dass sie in ihrem Aufbau vielleicht auf slawischen Strukturen basierten“ (201); „Ludats Methode, Bedingungen aus dem 16.–18. Jh. in die präkoloniale Zeit zu übertragen, verdient kein Vertrauen“ (202). – Christian Lübke, *Die Toponymie als Zeugnis historischer Strukturen in Herrschaft, Siedlung und Wirtschaft. Tätigkeitsbezeichnende Ortsnamen und das Modell der Dienstorganisation* (203–213), mahnt zur Vorsicht, „wenn die zum 'soziotypischen Namenfeld' gehörenden Toponyme ohne weitere Prüfung als Dienstsiedlungen und damit als Belege für die Existenz einer Dienstorganisation interpretiert werden“ (212). Bei den elbslawischen Stämmen und wohl auch bei den Pomoranen habe es an der für die Einrichtung einer flächendeckenden „Dienstorganisation“ notwendigen dauerhaften Fürstenherrschaft gemangelt. Mit einer flächendeckenden Dienstorganisation sei hier nicht zu rechnen. – Heike Reimann, *Die Insel Rügen – Ein 'slawisches Rückzugsgebiet am Rande der Kolonisation'?* (215–233): Unter dänischer Lehnshoheit stehend, sei die Insel „anscheinend zur Peripherie der damals modernen Entwicklungen“ geworden. Von den 80er Jahren des 12. Jhs. an auch das angrenzende Festland einschließend, habe im festländischen Teil des Fürstentums nach 1200 ein Landesausbau nach den Prinzipien des „*ius Theutonicum*“ begonnen, wie er für den gesamten südlichen Ostseeraum östlich der Elbe typisch gewesen sei. Während ein neues Zentrum um die 1234 gegründete Stadt Stralsund entstanden sei, seien auf der Insel für das 13./14. Jh. „einige Besonderheiten“ (232) festzustellen (spätes Einsetzen umfangreicherer Veränderungen, weitgehendes Vorherrschen der Hakenhufe als Bemessungsgrundlage für Abgaben, geringe Größe bei vorwiegend unregelmäßiger Struktur der Dörfer, Stadtgründung zu deutschem Recht erst um 1300). Als das Fürstentum 1325 dem pommerschen Herzogtum angegliedert wurde, habe die Insel tiefgreifende Umstrukturierungen erfahren, jedoch nicht in dem Maß, dass man von einem „Sonderfall“ oder „slawischen Rückzugsgebiet“ sprechen könne. – Nach Marian Rebkowski hat über den Ort der Gründung einer deutschrechtlichen Stadt und deren Verhältnis zur älteren Besiedlung eine Verflechtung von topographischen und politischen Faktoren entschieden, wenngleich am Beispiel der Hafenstädte *Greifswald – Stettin – Kolberg. Drei Modelle räumlicher Anknüpfungen in der Stadtgründungszeit in Pommern* (235–246) zu erkennen seien; mit Kolberg das im Herzogtum am häufigsten verbreitete Modell räumlicher Umstrukturierung: Anlage der Stadt in geringer Entfernung von älterer Burgstadt, erste Siedler der Stadt auf unbewohntem Gebiet; trotz Verschiebung des Zentrums Übernahme von Funktionen und des Namens des alten Burgzentrums durch die neue Stadt; mit Stettin das Modell der Stadtgründung an Stelle älteren polyzentrischen frühstädtischen Zentrums bei mindestens einen Teil der alten Zentren überformender Übernahme von Funktion und Namen einschl. Kontrolle über den gesamten älteren Komplex durch die deutschrechtliche Stadt; Greifswald im Rahmen organisierter Ausbauaktion in schwach besiedelten Gebieten als eine der wenigen Städte ohne (feststellbare) räumliche Anknüpfung an ein slawisches Burgzentrum, mit Zentralfunktionen für das neu entstehende Siedlungsnetz und eigenem Namen. – Roman Czaja fragt unter dem Aspekt *Formung der Städtelandschaft im Kulmerland im 13. und 14. Jahrhundert* (247–263) nach dem zentralörtlichen Gefüge und der Städtelandschaft als einer räumlich abgegrenzten

urbanen Gesamtheit und dabei insbesondere nach der Verbindung zwischen Lokationsstädten und Siedlungen, die sich vor der Kolonisationszeit nach deutschem Recht entwickelten, sowie auf Grund der Analyse des Städtenetzes und der Stadtgrundrisse nach gemeinsamen Grundzügen in der Städtelandschaft. Das slawische Kulm sei danach im 12. Jh. hier die einzige Siedlung gewesen, die eindeutige Eigenschaften einer frühstädtischen Siedlung besessen habe. Der Deutsche Orden habe in der Frühphase des Ordensstaates 1231 Thorn, 1232 Kulm und (vermutlich zwischen 1235 und 1239) Rheden gegründet, die als Stützpunkte beim Aufbau der Landesherrschaft dienten. Diese Beobachtung bestätige die Tendenz in Brandenburg. Die ersten Stadtgründungen seien vorrangig Herrschaftsmittel und erst in zweiter Linie Wirtschaftszentren gewesen, doch habe das agrarische Element bei den späten Gründungen eine immer größere Bedeutung gewonnen. Die während etwa 80 Jahren herausgebildete städtische Landschaft habe schließlich aus zehn verschiedenartigen Zentren bestanden, worunter Kulm und die Altstadt Thorn zu Großstädten gehörten, die Aufgaben als Zentren des Fernhandels und der handwerklichen Produktion innegehabt hätten. – Nach Slawomir Mozdzioch, *Ein Land, wo 'Milch und Honig fließt'. Die ersten Piasten als Wirtschaftler ihres Landes* (265–279), blieb die auf Burgen gestützte Herrschaftsorganisation bis zum ausgehenden 13. Jh. die Grundlage des politischen und wirtschaftlichen Systems des piastischen Polens. Der aktuelle Forschungsstand weder der Archäologie noch der Geschichtswissenschaft erlaube kaum solche Interpretationen, die das Bild eines sozial, wirtschaftlich und politisch entwickelten frühpiastischen Polens malen, eines Landes, wo „Milch und Honig fließt“ (273), doch könne die Archäologie zweifellos die Leistungsfähigkeit der über 100 Jahre lang funktionierenden Burgorganisation und demzufolge die des ganzen Piastenstaates bestätigen. – Jerzy Strzelczyk belegt aus archäologischer Sicht *Die Umstrukturierung des Gnesener Raumes als Folge der Machtentfaltung der Piasten und der Christianisierung des Polanenstaates* (279–293). Während sich die älteren Stammesburgen hauptsächlich im mittleren und westlichen Teil Großpolens gruppiert hätten, sei um die Jahrtausendwende im Gnesener Gebiet, das sich zum Zentralraum des neuen Fürstenstaates entwickelt habe, ein neues Netz zentral gelegener und sich bezüglich ihrer Größe und der Verteidigungsmöglichkeiten deutlich von den meist sehr kleinen Burgen der vorherigen Stammesperiode unterscheidenden Burgen entstanden. Als mit Herrscherresidenz und Sakralbauten sich besonders hervorhebende Zentren galten Gnesen und Posen, die „parallele, gleich bedeutende Rollen im ideellen und politischen Raum Polens in der frühen Piastenperiode“ (289) gespielt hätten. – Peter Johanek, *Die Entstehung der südböhmischen Städtelandschaft* (295–316), zieht das Fazit, dass die periphere Kraft der Witigonen, denen Grenzsicherung zugeordnet worden sei, das neue Modell Stadt im Vergleich zu König und benachbarter Macht der Kuenringer zögerlicher aufgenommen, in einer Phasenverschiebung von wenigen Jahrzehnten das Modell eines in seiner Wertigkeit abgestuften Städtenetzes zur Strukturierung des Landes zwischen Moldau und mährischer Grenze jedoch ebenfalls übernommen hätten. – Vladimír Nekuda (†) betrachtete *Die mittelalterliche Besiedlung des südwestlichen Mährens aus Sicht der interethnischen Beziehungen* (317–331) auf der Grundlage archäologischer Quellen im südwestmährischen Grenzgebiet vom Ende des 6. Jhs. bis zum Hochmittelalter. Danach sei die erste Besiedlung Mitte des 12. Jhs. durch einen Brand zerstört und nach ca. 100 Jahren erneut besiedelt worden, wobei das mittelalterliche Dorf auf dem Boden der älteren Siedlung erbaut worden sei. Die von den deutschen

Lokatoren aus Österreich getragene Welle der hochmittelalterlichen Kolonisation habe mit ihrer ganzen Sachkultur an die Traditionen der älteren Besiedlung angeknüpft. – Klaus Fehn, *Die Entwicklung der Stadtrandphänomene im Berliner Raum vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert* (333–359), empfiehlt, bei der Definition des Begriffes Stadtrand den Unterschied zwischen dem physiognomisch fassbaren Verbauungsbereich und der funktionellen Stadtregion zu beachten, und versteht diesen nicht als beliebigen Wachstumsring. Zur Sprache kommen Stadtrandphänomene mittels acht Zeitschnitten, die in Anknüpfung an den ersten Berliner Stadtplan von 1652 mit 1650 beginnen. F. kommt zu dem Schluss: „Ganz allgemein spielen der alte Gegensatz zwischen Kernraum und Peripherie sowie die politischen Stadtgrenzen in der modernen urbanen Landschaft keine große Rolle mehr. Wir haben es mit einem Gemenge von Teillandschaften zu tun, wofür es bisher keine überzeugenden Gliederungskonzepte gibt“ (359). *H. Böcker*

Hartmut Schwerdtfeger, *Die Hanse und ihre Städte* (Bremen 2008, Aschenbeck Verlag, 128 S., zahlreiche, teils farbige Abb.). – Der schmale, reich und durchaus ansprechend behilderte Band – die vielen Bilder gehen allerdings auch zu Lasten des Textes – wendet sich an ein breiteres Leseublikum und verzichtet (leider) auf jeden weiterführenden Literaturhinweis. In neun, relativ kurzen Kapiteln: „Die Hanse – ein Europa des Mittelalters?“ (4–5), „Urkunden und Dokumente“ (6–12), „Die Stadt im Mittelalter“ (13–18), „Handelswege und Handelsgüter“ (19–26), „Die Kogge“ (27–35), „Kaufleute, Häuser und Hafenstädte ohne Hafen“ (36–39), „Seeräuber. Schrecken der Hanse“ (40–47), „Die Hansetage“ (48–51), „Der Niedergang der Hanse“ (52–55) – versucht Vf. einen allgemeinen Überblick über die Geschichte der Hanse zu bieten. Dass man, wenn man komplexe und in der Forschung kontrovers diskutierte Sachverhalte auf ganz wenigen Druckseiten darstellen soll, zu Vereinfachungen gezwungen ist, versteht sich zwar von selbst, bleibt aber in der Sache doch problematisch. Es ist an dieser Stelle unmöglich auf alle Fehleinschätzungen und Missdeutungen der hansischen Geschichte im einzelnen einzugehen: Ärgerlich ist aber, dass durchgängig an der überholten Vorstellung von der Hanse als einem Städtebund festgehalten wird; die Hanse war kein Städtebund, erst recht nicht der größte europäische (125). Irreführend ist auch, dass – ebenfalls durchgängig – statt von hansischen, von „hanseatischen“ Kaufleuten, Städten, Dritteln etc. gesprochen und damit ein Adjektiv verwendet wird, das nur mit Bezug auf die Verhältnisse in der nach-hansischen Zeit Verwendung findet. Der allgemeinen Einführung in die Geschichte der Hanse folgen kurze Portraits von zwölf Hansestädten (Lübeck, Hamburg, Bremen, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stettin, Danzig, Riga Reval und Visby); berücksichtigt ist außerdem Brügge, das zwar nicht Hansestadt war, aber eines der bedeutendsten Hansekontore beherbergte. Die Stadtportraits sind sehr kurz; Greifswald wird gerade einmal auf 1 1/2 Seiten abgehandelt. Dabei wird nicht nur die Rolle beschrieben, welche die jeweilige Stadt in der Hanse gespielt hat, es wird auch auf die aktuelle Bedeutung der Städte und touristisch Sehenswürdiges hingewiesen. Bedauerlich ist, dass ausschließlich Seestädte vorgestellt werden, weil damit einer verbreiteten Auffassung Vorschub geleistet wird, derzufolge die Hanse allein eine Angelegenheit des Ost- und Nordseeraums gewesen sei. Aus der am Schluss beigegebenen Liste der „Hansestädte, Kontore und Niederlassungen“ geht zwar hervor, dass es auch zahlreiche hansische Binnenstädte gegeben hat. Aber diese Liste ist problematisch, weil sie, ungeachtet der einschränkenden Vorbe-

merkung, viele, vor allem westfälische und sächsische Orte enthält, die nie Hansestädte waren, andere, deren Mitgliedschaft in der Hanse höchst umstritten ist; holländische und zeeländische Städte, die man seit den Forschungen von D. Seifert auch zu den Hansestädten zählen muss, bleiben unerwähnt. (Befremdlich sind auch etliche Schreibfehler bei den Namensformen; Breslau und Krakau waren keine „preußischen“ Hansestädte.) Wenig hilfreich für das Verständnis der Geschichte der Hanse, ja sogar irreführend, sind die Versuche, sie als „den ideologischen Vorläufer“ (5) oder gar als Präfiguration der EU darzustellen. Der Politik mag ja ein bestimmtes Hansebild willkommen sein, um es für eigene Zielsetzungen zu instrumentalisieren. Der Historiker muss dieses Bild aber nicht bedienen. V. H.

Monika Escher-Apsner und Frank G. Hirschmann, *Die urbanen Zentren des hohen und späteren Mittelalters. Vergleichende Untersuchungen zu Städten und Städtelandschaften im Westen des Reiches und in Ostfrankreich* (Trierer Historische Forschungen, Bd. 50/1–3, Trier 2005, Kliomedia, zus. 1612 S., 21 Ktn.). – Das dreibändige Werk fasst die Ergebnisse eines Forschungsprojekts zusammen, das im Rahmen des Trierer Sonderforschungsbereichs 235 „Zwischen Maas und Rhein“ entstand. Das Ziel bestand in einer systematischen Bestandsaufnahme und Analyse des Städtewesens im Grenzbereich der Germania-Romania. Der Untersuchungsraum reicht von Basel im Süden bis Dordrecht im Norden, von Brüssel im Westen bis Paderborn im Osten. – Nicht allein aufgrund ihrer Ergebnisse, sondern auch wegen ihres Untersuchungsraumes ist die Publikation für die hansische Städtetforschung von großer Bedeutung. Der Untersuchungszeitraum – hohes und „späteres“ Mittelalter – erschließt sich nicht ganz so leicht; die Publikation beginnt mit der Spätantike und setzt dann für die Zeit um 1000, 1100, 1200, 1250, 1300 und 1350 sechs Zeitschnitte. Das 13. Jh. bildet einen deutlichen Schwerpunkt, das 14./15. Jh. tritt dagegen zurück. – Den Nukleus der Publikation bildet der 2. Bd., der auf 704 Seiten 461 Ortsartikel enthält. Einheitlichkeit bezüglich der Länge und des Aufbaus war schwer zu erzielen; was geboten wird, sind übersichtliche Grundinformationen, die bei den großen Städten den Forschungsstand zusammenfassen und bei den kleineren ein wichtiges Nachschlagewerk darstellen. Am Ende der Artikel werden für die sechs Zeitstufen die Zentralitäts- bzw. Urbanisierungskriterien benannt und nach einem Punktesystem gewichtet, so dass für jedes Jahrhundert ein „Punktekonto“ entsteht, über dessen Kriterien und Höhe man bei vielen Städten sicherlich streiten kann. – Bd. 3 führt dieses Zahlenmaterial in einer Kartenserie zusammen, die zunächst die sechs Zeitschnitte vorführt und dann Einzelkriterien analysiert. Verwaltungssitze, Juden und Lombarden werden ebenso thematisiert wie Handel und Gewerbe. Säulendiagramme machen die unterschiedliche Bedeutung des Tuch- und des Metallgewerbes in den einzelnen Städten deutlich. Breiten Raum nehmen die Stifte, Mendikantenkonvente und Hospitäler ein. Der 1. Bd., den die beiden Hgg. verfasst haben, trägt den bescheidenen Titel „Thematischer Teil“. Er enthält die methodische Grundlegung des Unternehmens und systematische Analysen der einzelnen Kriterien. Themen sind die Fragestellungen, Methoden und der Forschungsstand, naturräumliche Voraussetzungen und Grenzen, das Verhältnis von Stadt, Herrschaft und Gemeinde, die wirtschaftliche Bedeutung der Städte, ihre kultisch-(kulturelle) Bedeutung, Topographie und Infrastruktur, worunter ausführlich Hospitäler, Badestuben und Bordelle behandelt werden. Für 50 Territorien wird die Frage nach der landesherrlichen Städtepolitik aufgeworfen, bevor der Untersuchungsraum in 15 Städtelandschaften unterteilt und

abschließend die Dynamik des Urbanisierungsprozesses skizziert wird. – Die Rezensionen zu diesem Kompendium waren überwiegend positiv; hier und da wurden kritische Anmerkungen zu einzelnen Ortsartikeln geäußert. Ein eigenes Kapitel ist dem Thema „Stadt und Wallfahrt“ gewidmet worden, in dem die Einschätzung einiger Städte als Zielpunkte überregionaler Wallfahrten und somit deren Bedeutung für den Urbanisierungsprozess hinterfragt werden. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, alle Einwände und Anregungen in der wünschenswerten Ausführlichkeit vorzustellen. Nur einige seien notiert: Die Auffassung, dass die Marburger Elisabethkirche nach dem Baubefund kein Wallfahrtszentrum gewesen sei, entspricht nicht dem aktuellen Forschungsstand. Eine Reihe von Pilgerzeichen im Hanseraum (Dordrecht, Lübeck) macht zudem deutlich, dass die in Marburg belegten „peregrini“ keineswegs in erster Linie Arme, sondern eben auch Pilger aus dem Hanseraum waren. Die erhaltenen Pilgerzeichen sind inzwischen durch eine Datenbank (www.pilgerzeichen.de) erschlossen. Damit kann man auch die Situation in Maastricht klären, für dessen Rolle als Wallfahrtsort keineswegs nur „das übliche Kaleidoskop zweifelhafter Indizien“ (344f.) spricht. Für Köln wird eine kritische Überprüfung angeregt. Dies ist außerordentlich zu begrüßen, zumal die Legende von der Entdeckung der Heiligen Drei Könige tatsächlich nicht vor 1164, sondern erst bei Johannes von Hildesheim 1364 belegt ist. Dass der Dreikönigsschrein von Erzbischof Philipp von Heinsberg in Auftrag gegeben wurde, sei bezweifelt, aber dass Konrad von Hochstaden 1248 den Grundstein zum gotischen Kölner Dom gelegt hat, sollte schon erwähnt werden, da dieser einen Chorumgang besitzt, dessen Anlage und Bilderschmuck explizit auf die Interessen der Pilger ausgerichtet waren. Pilgerzeichen aus Köln sind im übrigen in großer Zahl schon für das 13. Jh. nachzuweisen. Ob Reliquien „Exportgüter“ waren, lässt sich für die genannten Beispiele nicht belegen. Hgg. haben den Forschungsstand zu dem schwierigen Thema „Stadt und Wallfahrt“ kritisch hinterfragt, sie kommen zu vorsichtig formulierten und differenzierten Ergebnissen. Das Thema bedarf jedoch eines fächerübergreifenden Zugriffs, der auch die Bildquellen und die literarischen Zeugnisse berücksichtigt. – Bei der Analyse einer Städtelandschaft darf man auch die „weichen“ Elemente nicht vernachlässigen, wie dies eine allzu positivistische Mediävistik getan hat, die sich lange auf Recht, Verfassung und Wirtschaft konzentrierte. Hier ist der Forschungsstand – wie auch die anzuzeigende Publikation belegt – schon weitgehend gesichert. Bei den „weichen“ Faktoren bleibt dagegen noch viel zu tun. Ihre Analyse ist weitaus schwieriger als die anderer Elemente. Auch wenn nicht alle Kapitel von der gleichen Qualität sind, so bündelt, hinterfragt und erweitert das vorliegende Kompendium unseren Kenntnisstand über die Städte zwischen Rhein und Maas und bildet ein Fundament für weitere Forschungen.

W. Schmid/V. H.

Kurz sei auf die von Ilgvars Misāns edierte Publikation *Alltag, Feste und Reisen des mittelalterlichen Menschen. Sammlung historischer Quellen* (Viduslaidu cilvēka ikdiena, svētki un ceļojumi. Vēstures avotu krājums, Sērija Vēstures avoti augstskolai 4, Riga 2008, LU žurnāla „Latvijas Vēsture“ fonds, 197 S.) hingewiesen, die in einer für Hochschulen gedachten Serie von Quelleneditionen erschienen ist. In einem ersten Teil geht es um den Alltag in den Klöstern, Palästen, Dörfern und Städten, der zweite Teil stellt das Leben der Familien vor und ein dritter Teil behandelt Reisende und Pilger. Auch wenn sich die Edition nicht speziell der Hanse widmet, gibt es einige Quellen, die zumindest indirekt mit ihr zu

tun haben. Das Thema Aufstand und Repression im städtischen Alltag wird illustriert anhand der von den Gilden organisierten Unruhen 1348 in Lübeck und das Verhältnis von Eheleuten anhand des Briefwechsels Hildebrand von Veckinchusens, der nun auch von Studenten auf Lettisch nachgelesen werden kann. *I. Lipša*

Edmund Kizik, *Die reglementierte Feier. Hochzeiten, Taufen und Begräbnisse in der frühneuzeitlichen Hansestadt*. Aus dem Polnischen von Peter Oliver Loew (Deutsches Historisches Institut Warschau – Klio in Polen, Bd. 10, Osnabrück 2008, fibre Verlag, 493 S., 12 Abb., 10 Tab.). – Im Mittelpunkt der ausführlichen Untersuchungen von K. stehen die städtischen Hochzeits-, Tauf- und Beerdigungsordnungen des 16.–18. Jhs., insbesondere diejenigen der preußischen Städte mit Danzig an der Spitze, aber es werden durchgehend auch Beispiele aus anderen Hansestädten wie Hamburg, Lübeck, Stralsund, Greifswald, Reval u. a. (sowie aus anderen, nichthansischen Städten) herangezogen, so dass der Bezug auf die „frühneuzeitliche Hansestadt“ gerechtfertigt erscheint; K. hält die Verhältnisse in den preußischen Städten für typisch in der „gesamten Hanseregion“, unabhängig von der politischen Zugehörigkeit. Zeitlich setzt er mit der Reformation ein und verfolgt die Entwicklung bis in die napoleonische Zeit; er geht davon aus, in den Quellen die durch den Protestantismus geschaffenen Verhältnisse zu erfassen, und verweist auf Unterschiede zur vorangegangenen Epoche oder auch auf das Fortwirken katholischer Traditionen. Es geht um die Vorschriften, denen die Bürger bei der Gestaltung von Familienfeiern unterworfen waren, von der Zahl der Gäste, der Art und des Umfangs der Beköstigung, der Bekleidung bis hin zur musikalischen Begleitung, und um die in den überlieferten Ordnungen sich widerspiegelnden Wandlungen. K. erörtert alle einschlägigen Aspekte, hebt aber die in der Forschung bisher weniger berücksichtigten Fragen nach der Bedeutung dieser Gesetze für das Wirtschaftsleben und die Sozialdisziplin in der Stadt hervor. Die Darstellung zerfällt in zwei Teile. Im ersten werden alle mit „Hochzeit“, „Taufe“ und „Begräbnis“ zusammenhängenden Vorgänge und Rituale genau beschrieben und erklärt, die Aussagen der Quellen verschiedener Orte und Zeiten verglichen und analysiert. Im zweiten Teil geht K. der „Vollstreckung der Ordnungen“ über die Familienfeiern nach und stellt auch die bei Übertretungen angedrohten Strafen zusammen. Die gelegentlich angezweifelte tatsächliche Verhängung von Strafen kann K. auf der Grundlage von Prozessunterlagen der Wettgerichte bestätigen, schließt aber aus der Zahl der Verurteilungen, dass die Mehrheit der Bürgerschaft sich den Vorschriften gebeugt hat. In einem Schlusskapitel geht K. zusammenfassend auf die „leges sumptuariae“ ein, die den Bekleidungsaufwand, den Lebensmittelkonsum und das Beschenken bei Familienfeiern einschränkten, ein, fragt nach den Motiven der Gesetzgeber und stellt die Luxusgesetzgebung auch mit dem ökonomischen Denken in Beziehung: für Produktion und Handel war Luxus durchaus positiv, die Gesetzgeber wollten jedoch aus moralisch-religiösem Antrieb Völlerei und Hochmut eindämmen. K. kennt die einschlägigen Quellen – er kann auch zeitgenössische polnische Quellen zitieren – und ebenso die deutsche und polnische Literatur. Die Übersetzung wird dem Gegenstand gerecht. Bei der Verwendung des Begriffs „hanseatisch“ ist ein Fragezeichen zu setzen, denkt man dabei doch vornehmlich an das spätere Dreigestirn Hamburg-Bremen-Lübeck; allerdings reicht die Darstellung über die eigentliche „Hansezeit“ hinaus. *H. W.*

Norbert Kersken, *Städtische Freiheit und die nichtdeutsche Bevölkerung. Livland und die Oberlausitz im Vergleich* (ZfO 57, 2008, 4–22), untersucht die rechtliche Stellung ethnischer Minderheiten in mittelalterlichen Städten: der Esten und Letten in Livland einerseits und der Sorben in der Oberlausitz andererseits. Trotz der unterschiedlichen politischen, Siedlungs-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsverhältnisse in den weit voneinander entfernten Landschaften ergeben sich hier wie dort in mancher Hinsicht ähnliche Lebensbedingungen für die nichtdeutsche Bevölkerung in den deutsch dominierten Städten. Das Umland der Städte war in Livland völlig, in der Oberlausitz erheblich von Nichtdeutschen bewohnt; in den Städten waren diese in Livland viel stärker vertreten als in der Oberlausitz (in Riga im 15. Jh. ca. 40 % Letten, in Reval 1538 ca. 44 % Esten und 16,5 % Schweden). Der Zuzug von Nichtdeutschen in die Stadt, der Kauf von Grundbesitz und der Erwerb des Bürgerrechts durch sie waren grundsätzlich in beiden Gebieten möglich. Erst später tauchten restriktive Bestimmungen zum Erwerb des Bürgerrechts und Ausschlussbestimmungen in Zunftsatzen auf, in Livland in der 2. Hälfte des 14. Jhs. (Riga, Reval), in der Oberlausitz erst seit der Mitte des 15. Jhs. und dabei recht selten. Ob diese Bestimmungen auch immer eingehalten wurden, ist zweifelhaft. Die Gründe für diese Restriktionen sieht K. in den sozialen Zuständen: Die städtischen Schichten wollten die vom Lande einwandernde Konkurrenz abwehren. K. ist der Meinung, dass das durch die unvollkommene Gleichberechtigung bestehende Spannungsverhältnis zwischen Deutschen und Nichtdeutschen dazu geführt hat, dass die Nichtdeutschen ihre ethnische Identität bewahrt haben, die durch die Reformation einen „Schub kulturell-nationaler Innovation“ erhalten hat (Übersetzung von Bibel und Katechismen in die Volkssprache); dies wäre ohne Teilhabe an den städtischen Freiheiten nicht möglich gewesen.

H. W.

Dagmar M. H. Hemmie, *Ungeordnete Unzucht. Prostitution im Hanseraum (12.–16. Jahrhundert). Lübeck – Bergen – Helsingør* (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte N. F. Bd. 57, Köln 2007, Böhlau Verlag, VIII, 476 S.). – Diese Kieler Dissertation von 2004 ist in 20 Kapitel gegliedert, die von einem Quellenanhang, dessen Texte nur bedingt den üblichen editorischen Grundsätzen gerecht werden, fünf kaum dem Text integrierte topographische Skizzen – zumindest für Lübeck und Bergen liegen bessere Karten vor –, Abkürzungsverzeichnis, umfänglichem Literaturverzeichnis und Personenindex flankiert werden. Einleitend werden Quellen- und Forschungslage zum Gegenstand „Prostitution“ in Mittelalter und Frühneuzeit ausführlich, bei strittiger Forschungsansicht aber unentschieden referierend vorgestellt. „Das verfügbare schriftliche Quellenmaterial [für Helsingør und Bergen] ist äußerst spärlich“ (11) und, so ist zu ergänzen, auch für Lübeck nicht gerade reichhaltig, so dass man sich fragen muss, ob die Auswahlbegründung für diese drei Städte, „weil sie alle drei Seehandelsstädte waren und im hauptsächlich agrarisch geprägten Norden im späten Mittelalter eine herausragende Größe und Zentralfunktion entwickelt hatten“ (3, ähnlich 331), überzeugt. Ist die Quellenlage schon hinderlich, so erschwert, angesichts vielfältiger, auch unscharfer Quellenbegriffe die Entscheidung der Vf.in, „mit einem sehr weit gefassten Begriff des Phänomens 'Prostitution'“ zu operieren, welcher auch „Raum für die Betrachtung 'benachbarter' Phänomene, vor allem den [sic!] verschiedenen Formen der Unzucht, läßt“ (29), die Stringenz und Zielstrebigkeit der Untersuchung nicht unbeträchtlich. Die eigentliche Untersuchung befasst sich mit den

Fragenkreisen, wie Frauen (männliche und homosexuelle Prostitution ist ausdrücklich ausgeschlossen, 29, Anm. 69) zur Prostitution gelangen, welche individuellen Belege sich finden, welchen Umfang das Phänomen (mutmaßlich) hatte, mit den Örtlichkeiten, den wirtschaftlich-finanziellen Aspekten, dem gesellschaftlichen Milieu, den medizinisch-hygienischen Seiten, den unehelichen Kindern, den Gewerbeausstiegsmöglichkeiten, den Fragen von gesellschaftlicher Position und Randständigkeit sowie den Regulierungsmaßnahmen der Obrigkeit (v. a. Kleiderordnungen). Die Untersuchung stellt jeweils den allgemeinen Kenntnisstand zum Gegenstandsbereich dar und danach die für die genannten drei Städte vorliegenden Belege, teilweise darüber hinaus illustriert durch weitere passende Einzelbelege anderer Städte. Im Regelfall wird der Zeitraum bis zum ausgehenden 16. Jh. abgedeckt. Dabei arbeitet Vf.in erfreulich quellennah: Störend allerdings ist, dass die intensiv im Original zitierten Quellen nicht immer, im Falle lateinischer Quellen teilweise unbefriedigend und verkürzt übersetzt sind. Die abschließenden Kapitel 18 und 19 diskutieren die Bedeutung von Syphilis und reformatorischer Sexualethik für die obrigkeitlichen Maßnahmen im 16. Jh. gegen die bordellgebundene Prostitution: Die drei Untersuchungsbeispiele liefern auch hier keinen klaren Befund. „Individualkarrieren oder Einzelportraits ließen sich, wie zu erwarten, auf der vorhandenen Quellenbasis kaum rekonstruieren“ (331); Spezifika der Prostitution im Hanseraum ließen sich, abgesehen von der nicht unbedingt neuen Feststellung eines gegenüber Süddeutschland insgesamt geringeren Grades von Organisation und Reglementierung (z. B. fehlende Ghettobildung, kaum städtische Bordelle), nicht finden und auch die Methode „einer möglichst dichten Beschreibung des Umfeldes und aller Faktoren“ (331) führte kaum zu einer über Einzelbeobachtungen hinausgehenden, prosopographisch nutzbaren Faktensammlung. So findet eine ambitionierte, filigran strukturierte, (viele) Randbereiche einbeziehende wie den Forschungsstand, wenn auch zu oft unentschieden, darlegende Fragestellung eher keine (neuen) Antworten. Der ursächliche Fehler ist struktureller Art: Die Untersuchungsfrage trägt keine lokal-vergleichende Beschränkung. Das allerdings ist nicht der Vf.in, sondern den Dissertationsbetreuern vorzuhalten.

F. B. Fahlbusch

SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Hans-Walter Keweloh*)

Im September 2005 startete das internationale Projekt „Baltic connections“. Ziel dieses ambitionierten Projekts war die Erfassung und Beschreibung von Beständen staatlicher Archive in den Ostseeanrainerstaaten unter Einschluss der Niederlande, die Auskunft über die maritimen Verbindungen der Länder im Zeitraum zwischen 1450 und 1800 geben. Unter der Überschrift „Maritime Kontakte“ werden Themen wie z. B. Handel, Handelswaren, Schifffahrt, Kaufleute, diplomatische Verbindungen, Finanzen und auch Wanderbewegungen gefasst. Beteiligt an dem Projekt waren die Länder Dänemark, Deutschland, Estland, Finnland, Lettland, Litauen, die Niederlande, Polen, Russland und Schweden. Die regestenartigen Beschreibungen von Aktenbeständen in den verschiedenen nationalen, regionalen und kom-

munalen Archiven wurden in den Ländern von einheimischen Bearbeiterinnen und Bearbeitern koordiniert. Mit *Baltic connections. Archival Guide to the Maritime Relations of the Countries around the Baltic Sea (including the Netherlands) 1450–1800*, 3 Bde., hg. von Lennart Bes, Edda Frankot und Hanno Brand (Leiden 2007, Brill Publ.) liegt das Gesamtwerk neben der Internetversion auch als gedruckte Fassung vor. Dabei werden in Bd. 1 Bestände von Archiven in Dänemark, Estland, Finnland und Deutschland (XXXVI, 783 S.), in Bd. 2 in Lettland, Litauen und den Niederlanden (XXV, S.788–1603) und in Bd. 3 in Polen, Russland und Schweden (XXV, S.1608–2320) erfasst. Der Forschung liegt mit der Veröffentlichung ein außerordentlich nützliches Hilfsmittel vor. Allerdings sollte man nicht erwarten, auf diese Weise einen Überblick über alle in Archiven vorhandenen relevanten Quellen zu erhalten. So sind beispielsweise für Russland nur Bestände in St. Petersburger Archiven dokumentiert, während andere Archive des Landes unbearbeitet blieben, und für Lettland beschränkte sich die Auswertung auf das Staatshistorische Archiv Lettlands in Riga. Vergleichbares gilt auch für andere Länder. Dennoch stellt das Werk eine dankenswerte Forschungsgrundlage dar.

Als Bd. 49 der Reihe „Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland“ stellt die Veröffentlichung: *Die Schleiregion. Land – Wasser – Geschichte* (Stuttgart 2007) die Ergebnisse archäologischer Forschung für den Raum vor. Der aktuelle Forschungsstand wurde auf der Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung 2007 in Schleswig vorgetragen und hat nun in diesem Band seinen Niederschlag gefunden. Angesichts der zentralen verkehrsgeographischen Position des Raumes als Mittler zwischen Nord- und Ostseeraum nehmen die Beiträge zur Schifffahrts- und Schiffbaugeschichte einen wichtigen Raum ein. Neben Beiträgen von allgemeiner schifffahrtsgeschichtlicher Bedeutung wie z. B. *Im Kielwasser der Wikinger – die Schlei als maritime Kulturlandschaft* von Andres Siegfried Dobat (41–45) oder den neuen archäologischen Forschungserkenntnissen zum Handelszentrum Haithabu mit den Beiträgen von Claus von Carnap-Bornheim, Volker Hilberg, Joachim Schultze, Sven Kalmring und Anton Englert sind besonders die Beiträge *Das Wrack von Karschau* von Hans Joachim Kühn (120–122), der den Fund eines Lastschiffs aus dem 12. Jh. vorstellt, *Der hochmittelalterliche Prahm aus dem Haddebyer Noor* von Hans-Joachim Kühn (122–124), sowie von Willi Kramer, *Eine Bootsflottille der Zeit des dreißigjährigen Krieges im Schleswiger Tegelnor* (124–125) von herausgehobener Relevanz für den Schifffahrtshistoriker.

Der Aufsatz von Jörg Eckert und Michael Wesemann, *Ein Schiffswrack bei der Insel Mellum* (Archäologie in Niedersachsen 11, 2008, 117–120), stellt einen Schiffsfund aus dem Mündungsgebiet zwischen Jade und Weser aus dem Jahr 2006 vor. Das in die 2. Hälfte des 18. Jhs. datierte Wrack wurde dem im ostfriesischen Küstenraum verbreiteten Schiffstyp „Mutte“ zugeordnet.

Zu den aussagekräftigen Schiffsfunden, die über Schiffbau in späthansischer Zeit im Ostseeraum informieren, gehört das 2005 am Darsser Weststrand geborgene und untersuchte Wrack, das sog. „Darsser Kraweel“. Thomas Förster, *An den Strand gespült – Das „Darsser Kraweel“* (Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 13, 2006, 19–24), berichtet über die virtuelle Rekonstruktion des Schiffes, das dem Schiffstyp Fleute zugeordnet wird, mit Hilfe eines Indus-

triescanners. Das Wrack gibt Auskunft über zahlreiche schiffbauliche Details und belegt den niederländischen Einfluss auf den Schiffbau im Ostseeraum im 17. Jh. Weitere Erkenntnisse zum Schiffbauholz dieser Epoche vermitteln Claudia von Laar und Iris Polzin, *Von Eichenholz, Meerwasser und Bakterien. Untersuchungen zum Erhaltungszustand des Darsser Kraweelwracks* (ebd., 25–32).

Der Begriff der „Balance“ bedeutet für Segelschiffe, dass die aerodynamischen Kräfte, die von einem Schiffssegel ausgehen, mit den hydrodynamischen Kräften des Schiffsrumpfes in ein angemessenes Verhältnis zu bringen sind. Dies hat ebenso Auswirkungen auf Rumpf- und Segelform wie auf den Standort des Segels. Untersuchungen des Centre for Maritime Archaeology an der Universität Southampton zur „Balance“ alter Segelschiffe, u. a. auch der Bremer Hansekogge von 1380, stellt Colin Palmer, *Reflections on the balance of traditional sailing vessels* (IJNA 38, 1, 2009, 90–96) vor.

Mit seiner knappen Darstellung der Fahrzeuge der englischen Flotte im 16. Jh., mit der Bewaffnung und Ausrüstung ihrer Schiffe gibt Angus Konstam, *Tudor Warships* (Oxford 2008) in Teil 1: *Henry VIII's navy* und Teil 2: *Elisabeth I's navy* auf jeweils 48 Seiten einen gedrängten Überblick über den englischen Schiffbau dieser Zeit.

In der ersten Hälfte des 20. Jhs. befassten sich zahlreiche Untersuchungen mit Form und Einsatz des Lateinersegels im Mittelmeer. Neu publizierte Beschreibungen von mit Lateinersegel ausgerüsteten Schiffen aus der Spätantike nimmt Julian Whitewright, *The mediterranean lateen sail in Late Antiquity* (IJNA 38, 1, 2009, 97–104), zum Anlass, um Kontinuitäten für das Lateinersegel im Mittelmeer zwischen Spätantike und Mittelalter zu untersuchen.

Mit Per Hoffmann und Gabriele Hoffmann, *Segeln mit der Bremer Kogge* (Jb.Morgenst. 86, 2007, 249–271) stellen der Holzrestaurator des Deutschen Schifffahrtsmuseums und seine Frau, eine Historikerin, die Segelerfahrungen mit den Nachbauten der im Deutschen Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven ausgestellten Bremer Hansekogge von 1380 vor. Nach Bergung und Wiederaufbau des Schiffes sind mit der UBENA in Bremerhaven, der HANSEKOGGE in Kiel und der ROLAND VON BREMEN insgesamt drei Nachbauten des Originals in Fahrt. Vor allem mit den beiden ersten Schiffen haben Besatzungen auf zahlreichen Törns in Nord- und Ostsee umfangreiche Erfahrungen über das Segelverhalten der Hansekogge gesammelt. Diese Erkenntnisse experimenteller Archäologie werden vorgestellt.

Im Juni 2007 befasste sich eine Tagung in Torgelow in der Nähe der deutsch-polnischen Grenze mit den Möglichkeiten und Grenzen von Boots- und Schiffsnachbildungen für die Schifffahrts- und Schiffbauforschung. Die Tagungsbeiträge sind nun veröffentlicht: *Historical boat and ship replicas. Conference-proceedings on the scientific perspectives and the limits of boat and ship replicas Torgelow 2007*, hg. von Maik Springmann und Horst Wernicke (Friedland 2008, 180 S., zahlreiche Abb.). Für die Hansegeschichte und die Erkenntnisse zum Schiffbau und zur Schifffahrt in dieser Zeit sind besonders die Beiträge von Per-Inge Lindquist, *ALUETT – the Kalmar I replic under sail* (55–58), Tanel Laan &

Liisa-Lota Kaivo, *Rebuilding the Peipsi sailing barge lodi – the renaissance of a unique ship-type* (60–62), Jerzy Litwin: *A selection of historical ships: their wrecks, models and replicas* (97–104), Maik-Jens Springmann, *The Ebersdorfer Cog Model as a basis for a reconstruction of a late medieval sailing vessel* (105–115) von Bedeutung. Mit Hafengeschichte befasst sich Maik-Jens Springmann, *The late medieval harbour ensemble in Ueckermünde* (154–160). Alle Beiträge zeigen, welche Erkenntnisse mit Repliken zu gewinnen und zu vermitteln sind. Aber auch die Grenzen der Erkenntnisgewinnung werden deutlich, und sie müssen bei solchen Projekten immer mitgedacht werden.

Ibrahim Basak Daggülü, *A 13th century shipyard at Alanya (Alaiyye), on mediterranean coast of Turkey* (IJNA 38, 1, 2009, 13–20), berichtet über Bauuntersuchungen einer mittelalterlichen Werft der anatolischen Seldschuken in Alanya, einer auf einer Halbinsel gelungenen Verteidigungsanlage an der türkischen Mittelmeerküste. Im Gegensatz zu den zahlreichen Uferbauplätzen, wo sowohl Handels- wie Kriegsschiffe gebaut wurden, handelt es sich bei der Werft in Alanya um einen dauerhaften Bauplatz mit Gebäuden. Diese lassen Rückschlüsse auf Schiffskonstruktionen und -größen der Zeit zu.

Hans-W. Küchelmann und Dieter Bishop, *Altes Holz und rostige Nägel – ein Schiffsfriedhof in Bremen Vegesack* (Archäologie in Deutschland 3, 2008, 24–27), berichten über nachträglich in einer Notbergung sichergestellte Fundstücke und dokumentiertes Fundmaterial, auf das Arbeiter bei Bauarbeiten Ende des 20. Jhs. auf einem alten Werft- und Hafenstandort gestoßen waren. Leider wurden seinerzeit die zuständigen Stellen nicht informiert, so dass die Landesarchäologie Teile von Schiffen erst nachträglich dokumentieren konnte, ohne dass eine zeitliche Zuordnung möglich ist. Es ist anzunehmen, dass die geborgenen und dokumentierten Funde in die Frühe Neuzeit, vielleicht auch ins Mittelalter datieren. – In den letzten Jahren hat die Landesarchäologie im Land Bremen auf Grabungen sowohl in der Altstadt als auch in der Neustadt Ergebnisse zu Tage gefördert, die das Wissen um den Schifffahrtsbetrieb der vergangenen Jahrhunderte in Bremen erweitern. Der Beitrag von Dieter Bishop, *Bremer Schlachte – geschäftiges Treiben im mittelalterlichen Hafen* (ebd., 70 f.), gibt eine kurze Zusammenfassung dieses ergänzten Gesamtbildes vom Hafen- und Handelsgeschehen in der Stadt.

Neue Erkenntnisse zu einer möglichen frühneuzeitlichen Nutzung des Hafenbereichs am Teerhof in Bremen liefert Hans-Christian Küchelmann, *Ein Walknochenfund vom Teerhof in Bremen* (DSA 30, 2007, 125–140). Vf. ordnet den auf einer Grabung auf der Teerhofinsel zwischen Bremer Altstadt und Neustadt gefundenen Walknochen auf Grund von Spuren, die er „menschlicher Einflussnahme“ zuschreibt, einem zwischen 1653 und 1709 durch einen Bremer Walfänger zwischen Ostgrönland und Spitzbergen erlegten und nach Bremen gebrachten Nordkaper zu.

Martin Mainberger, *An early bronze age logboat from Degersee, Southern Germany* (IJNA 38, 1, 2009, 3–12), stellt einen Einbaumfund aus dem Degersee, einem kleinen See in der Nähe des Bodensees, vor. Der Einbaum datiert in den Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. und gehört damit in eine Zeit, für die Schiffsfunde bisher selten sind. Das Fahrzeug erhält damit seine besondere Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte von Einbäumen durch die Jahrhunderte.

Eine charakteristische Schotteinteilung im Bugbereich eines 2004 geborgenen Einbaums aus dem Arend-See in Sachsen-Anhalt bringen Rosemarie Leineweber und Harald Lübke, *Der Einbaum aus dem Arendsee* (Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 13, 2006, 33–44), zu der Auffassung, dass es sich um ein Fischereifahrzeug handelt. Datiert durch Fälldatum auf eine Herstellung nach 1389, gibt der Fund Auskunft über Seenfischerei in dieser Zeit.

Das Bild spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Binnenschifffahrt in Mitteleuropa erweitert der Beitrag von Gregor Egloff und Thomas Reitmaier, *Schiffsarchäologische Pionierarbeit. Zur Vermessung und Rekonstruktion eines vorindustriellen Lastsegelschiffs am Vierwaldstätter See* (Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 14, 2008, 41–49). Vff. berichten über die Untersuchung eines 1987 im See entdeckten Lastsegelschiffs, dessen Alter in einer ersten Analyse ins 15. bis 17. Jh. bestimmt wurde. Eine neue Dendro-Datierung ergab nun eine Schlagzeit des Schiffbauholzes im ersten Viertel des 19. Jhs. Dennoch vermittelt der Fund einen Eindruck spätmittelalterlicher Frachtschifffahrt auf dem See, da die Bauweise dieses Schiffstyps des Nauen nachweislich über Jahrhunderte bis Mitte des 19. Jhs. vergleichbar blieb. Eine angekündigte Dissertation lässt weitere Erkenntnisse zum Thema erwarten.

Mit dem Band von Annette Fimpeler-Philippen, *Die Schifffahrt und ihre Fahrzeuge auf dem Niederrhein vom späten Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert* (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Düsseldorf, Bd. 19; Studien zur Düsseldorfer Wirtschaftsgeschichte, Bd. 5, Düsseldorf 2008, 480 S., zahlreiche Abb. und Ktn.), hat das Düsseldorfer Stadtarchiv die Dissertation der Leiterin des Düsseldorfer Schifffahrtsmuseums im Schlossturm vorgelegt. Die Arbeit stellt der zukünftigen Forschung eine umfangreiche Erfassung archäologischer Funde, bildlicher Darstellungen und Modelle rheinischer Schiffstypen zur Verfügung, die hier mit Schriftquellen zur Schifffahrt im Gebiet des Niederrheins in Verbindung gebracht wurden. Sie liefert eine Basis für zukünftige Untersuchungen.

Einen Bootstyps aus dem Gebiet des Hochrheins und seinen Bau dokumentiert Hans-Walter Keweloh, *Traditionelle Boote in Deutschland*, Teil 7: *Weidling und Weidlingbauer am Hochrhein* (DSA 30, 2007, 99–124). Angesichts der Tatsache, dass sich der Bootsbau über Jahrhunderte, so lange man als Baumaterial Holz verwendete, nur in Details geändert hat, geben erfasste Zeichnungen des Bootstyps des 20. Jhs. sowie die im 20. Jh. dokumentierten Boote und Bauabläufe Hinweise auf dessen Aussehen, Herstellung und Nutzung auch in hansischer Zeit.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes der Universität Tübingen zu mittelalterlichen Bauten im Bereich der schwäbischen Voralb beschäftigt sich der Bauforscher und Mittelalter-Archäologe Tilmann Marstaller mit Möglichkeiten und Auswirkungen der Bauholzbringung mit Hilfe der Flößerei im Flussgebiet des oberen Neckars. Erste Veröffentlichungen zu dieser Frage sind Tilmann Marstaller, *Herrschaftliche Großbauprojekte in Tübingen zwischen 1475 und 1500* (Jb. für Hausforschung 58, 2008, 421–449); Tilmann Marstaller und Andreas Stiene, *Die Dachwerke über Chor und Langhaus der Tübinger Stiftskirche* (Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2, 2006, 78–85) sowie Tilmann Marstaller, *Die Rolle der Flößerei am oberen Neckar bei der Gründung der Universität*

Tübingen (Mitteilungsblatt Deutsche Flößerei-Vereinigung 16, 2009, 51–58). Einen kurzen geschichtlichen Abriss über die Flößerei auf der Saale, die seit Mitte des 13. Jhs. schriftlich nachgewiesen ist, gibt Hanns Rothen, *Die Saaleflößerei in Übersichten und Einzelheiten* (Uhlstädt 2005, 152 S.). Besonders erwähnenswert ist in dieser Veröffentlichung das umfangreiche Fachwortverzeichnis zur Gesamthematik von 110 Seiten. Seit 2008 steht als Online-Publikation auf der Homepage des Deutschen Schiffahrtsmuseums auch die *Flößerei-Bibliographie 2008*, zusammengestellt von Hans-Walter Keweloh, 69 S., zur Verfügung, die ca. 1600 Titel zum Thema von Langholzflößerei und Trift erfasst.

1983 hat Detlev Ellmers (s. HGBll. 101, 1983, 156f.) das 1982 erschienene Buch von Gerhard Schober zu den Prunkschiffen auf dem Starnberger See angezeigt. Damals unterstrich E. das Verdienst des Vfs., die für Repräsentationszwecke der Städte und Fürsten gebauten Binnenschiffe ins Blickfeld der Forschung gerückt zu haben. Nun ist 2008 mit Gerhard Schober, *Prunkschiffe auf dem Starnberger See. Eine Geschichte der Lustflotten bayerischer Herrscher* (Waakirchen 2008, 192 S., 104 Abb.), eine überarbeitete und erweiterte Neuauflage dieses Werks erschienen, die die in knapp 30 Jahren erzielten Forschungserkenntnisse zu diesen Schiffen aufgenommen hat.

Die Veröffentlichung „*Navigare necesse est*“. *Geschichte der Navigation*, hg. von Gudrun Wolfschmidt (Nuncius Hamburgensis. Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. 14, Hamburg 2008, 576 S.), das als Begleitbuch zu einer Ausstellung im Lehrerfortbildungsinstitut und Schulentwicklung in Hamburg, im Astronomiepark Hamburger Sternwarte und in der Sternwarte Nürnberg in den Jahren 2008 bis 2010 firmiert, kann als ein Handbuch zur Entwicklung der Navigation von der Antike bis zur Gegenwart bezeichnet werden. In verschiedenen Beiträgen haben zahlreiche Autoren zu dem Werk beigetragen. Für Raum und Zeit der Hanse ist der einleitende Überblicksbeitrag von Gudrun Wolfschmidt, *Von Kompaß und Sextant zu Radar und GPS – Geschichte der Navigation* (17–143) von grundsätzlicher Bedeutung. Vf.in reißt in dieser Entwicklungsgeschichte der Navigation zahlreiche Themen an, die mit Aufsätzen von Experten im weiteren Verlauf des Buches vertieft werden. Dazu zählen Albrecht Sauer, *Anfänge der Großschiffsnavigation in Nordeuropa* (225–245), der auf der Grundlage des Seebuchs von um 1470 auf Navigationsmittel und -verfahren eingeht. Über die Funktion und Technik von Leuchttürmen auch in der Hansezeit informiert Matthias Hünsch, *Entwicklung der Leuchttürme unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Küsten* (313–339). Erwähnt werden sollen auch noch die Beiträge von Detlev Machoczek, *Vom Hafen auf die hohe See – Seezeichen auf der Elbe* (341–355), der knapp auf die Markierung der Wasserstraße im 15. Jh. eingeht, sowie von Perry Lange, *Navigation der Wikinger* (209–223). Dieser beschreibt die Navigationsmittel und -möglichkeiten in vorhansischer Zeit. H.-W. Keweloh

VORHANSISCHE ZEIT

Marek Dulinicz, *Frühe Slawen im Gebiet zwischen unterer Weichsel und Elbe. Eine archäologische Studie* (Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der

Ostseegebiete 7), Neumünster 2006, Wachholtz Verlag, 423 S.- Diese gewichtige Warschauer Habilitationsschrift hat geographisch einen großen Raum zum Thema, er umfasst im Osten Pommern und Großpolen, im Westen Brandenburg, Mecklenburg, das Hannoversche Wendland und die Altmark sowie Ostholstein und Lauenburg, also den Siedlungsraum der Westslawen. Deren Frühgeschichte vom 6. bis 9. Jh. will D. darstellen. Nach einem Überblick zur archäologischen Forschung, den Schriftquellen und den naturwissenschaftlichen Altersbestimmungen analysiert D. die verschiedenen archäologischen Fundgruppen: Keramik, Waffen, Reiterausrüstung, Schmuck und Trachtenteile, Geräte und Münzen. Sodann folgt ein umfangreicher Abschnitt über Siedlungen und Siedlungsgeschichte. Die Frühslawen siedelten bevorzugt in Niederungen, auch an Flüssen mit direktem Kontakt zur Ostsee; eine Systematik in der Anlage von Siedlungen ist aufgrund der schwierigen Befundlage allerdings nicht eindeutig erkennbar. Besser sind die Daten zu slawischen Burganlagen und befestigten Siedlungen, die wohl nicht vor der Wende vom 8. zum 9. Jh. entstanden. Zu ihnen gehören auch Gräber und die daraus ableitbaren Bestattungsrituale. Mit aller Vorsicht diskutiert der Autor dann den Verlauf der slawischen Besiedlungsgeschichte, deren Beginn er eher später, im 8. Jahrhundert ansetzt. Ein Katalog der wichtigsten archäologischen Fundplätze bietet sodann das Quellenmaterial, aus dem zuvor Erkenntnisse gezogen wurden. Über 200 Karten, Zeichnungen, Diagramme und Tabellen machen das komplexe Thema anschaulich.

O. P.

ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von Antjekathrin Graßmann, Volker Henn, Rudolf Holbach, Günter Meyer, Ortwin Pelc und Hugo Weczerka)

RHEINLAND/WESTFALEN. Irmgard Hantsche, *Atlas zur Geschichte des Niederrheins*, Bd. 2, Kartographie: Harald Krähe (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie/Academie Nederrijn, Bd. 8, Bottrop 2008, Peter Pomp Verlag, 173 S.). – Dem 1999 erschienenen 1. Bd. dieses handlichen und überaus informativen Kartenwerks (s. HGBll. 119, 2001, 243; inzwischen liegt der Bd. schon in 5., überarbeiteter Aufl. vor) ist nun ein ergänzender 2. Bd. gefolgt, der nach denselben bewährten Prinzipien konzipiert und kartographisch gestaltet ist wie der erste; d. h. dass auch diesmal jeder Karte ein erläuternder Text (mit weiterführenden Literaturhinweisen) beigegeben ist. Der Band enthält, abgesehen von der als Grundkarte dienenden Übersichtskarte des bearbeiteten niederrheinischen Raumes, 64 thematische Karten – resp. Graphiken (in zwei Fällen) –, die chronologisch geordnet sind, sachlich die „Territoriale Entwicklung, politische Geschichte und Verwaltungseinteilung“, die „Kirchliche Organisation, religiöse Bewegungen und Konfessionen“, die „Kultur-, Bevölkerungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ und schließlich die Verkehrsgeschichte von der Römerzeit bis ins 21. Jh. betreffen. Lag im 1. Bd. ein Schwerpunkt im Bereich der territorialen Entwicklungen, so überwiegen im vorliegenden Bd. die Karten, die Themen der Sozial-, Wirtschafts- und

Verkehrsgeschichte zum Gegenstand haben (Leprosorien, Frauen- und Hilfsvereine zur Zeit der Befreiungskriege, Medizinalwesen, Elementarschulen, Schützenvereine, Wasser- und Windmühlen, Braunkohlentagebau, Chausseen, Postrouten, Eisenbahnstrecken u. v.m.). Zeitlich sind vor allem das 19. und 20. Jh. berücksichtigt. Auch dieser Band enthält neben dem „normalen“ ein sachsystematisches Inhaltsverzeichnis, was der Nutzung der gebotenen Karten und Texte ganz erheblich zugute kommt.

V. H.

Reinhold Wacker, *Das Verkehrswesen im Rheinland vom 15. Jahrhundert bis 1794* (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Bd. 7, Trier 2008, Porta Alba Verlag, XIV, 446 S., 19 Abb.). – Der stattliche Band stellt die überarbeitete Fassung einer von F. Irsigler betreuten Trierer Dissertation dar, die trotz angezeigter Textkürzung eine breit angelegte Darstellung bietet; sie enthält in zeitlicher, räumlicher und sachlicher Hinsicht viel mehr, als man hinter diesem Titel vermutet. So werden in zeitlicher Hinsicht schon die Grundlagen der Römerzeit berücksichtigt und deren Nachwirkungen über den tiefen Einschnitt des Frühmittelalters hinaus untersucht. Die großen Entwicklungen in der Wirtschaft, im Städtewesen und im Handelsverkehr im 12. bis 14. Jh. werden ausführlich behandelt. Der im Titel angezeigte Beginn der Untersuchung im 15. Jh. soll frühe Elemente der Moderne (Messen in Frankfurt/M., Antwerpen u. a.) erfassen; in der Folgezeit wirkten sich einschneidende Ereignisse in Politik und Wirtschaft – so Immigration aus dem niederländischen Bereich durch die spanisch-niederländischen Kriege, Dreißigjähriger Krieg, Frühindustrialisierung – in unterschiedlicher Weise auf das Verkehrswesen aus. Die Darstellung endet mit dem Jahr 1794, als die Territorien links des Rheins an Frankreich fielen. Räumlich bildet der Rhein die Achse des behandelten Gebietes, von Basel bis über Nimwegen hinaus, mit dem Zentrum am Mittelrhein etwa von Mainz bis Düsseldorf und mit Köln als überragender Metropole. Das Bearbeitungsgebiet reicht linksrheinisch bis Antwerpen und Metz, im Osten schließt es Mittel- und Unterlauf von Lippe, Ruhr, Lahn, Main und Neckar ein – Frankfurt ist mit seinen Messen voll in die Darstellung einbezogen. Sachlich ist der Begriff „Verkehrswesen“ sehr weit gespannt; alle Faktoren, die irgendwie mit dem Verkehr in Verbindung standen oder diesen beeinflusst haben, finden gebührende Behandlung: die politische Geschichte innerhalb des Untersuchungsgebietes und – bei Rückwirkungen auf dieses – weit darüber hinaus, die wirtschaftlichen Gegebenheiten und ihre Veränderungen, die rechtlichen Rahmenbedingungen für den Verkehr, wobei hier wie in anderen Zusammenhängen die unterschiedlichen Voraussetzungen in den einzelnen Territorien genauestens registriert werden. Das Verkehrswesen im engeren Sinne – zu Lande und zu Wasser – wird natürlich eingehend untersucht: die Quellen zur Erforschung der Straßennetze (Itinerarsammlungen, Straßenkarten) in verschiedenen Perioden (hierzu passende Kartenbeilagen), die Technik des Straßenbaus, die rechtlichen Vorgaben für den Verkehr und die Auswirkungen von Königspolitik, Territorial- und Stadtinteressen auf den Verkehr, die Sicherung und Belastung der Handelswege durch Geleit und Zoll, die auf bestimmten Routen transportierten Waren, die Frachtpreise, die spezifische Rolle einzelner Städte an den Routen. Auch der Personenverkehr wird berücksichtigt, und dem Postwesen sind besondere Abschnitte gewidmet. Der Querung von Flüssen mittels Fähren und Brücken ist ein eigenes Kapitel vorbehalten. Ausführlich werden die Flößerei und die Flussschifffahrt des 17./18. Jhs. dargestellt, dabei auch die Kombination von Land- und Wasserverkehr. Die Veränderungen in der

Frühzeit der Industrialisierung ab 1750 werden gesondert herausgearbeitet, so die Neuordnung des Wegerechts, der Chausseebau, der Transport von Massengütern, dabei etwa die Schiffbarmachung der Ruhr für den Kohletransport. Das Werk lässt kaum Wünsche offen. Vielleicht hätte das Leben an der Straße, das Wirtshaus- und Herbergswesen, näher beleuchtet werden können. Lynn in England nahm erst 1537 die Bezeichnung „King's Lynn“ an. Dass Wolfenbüttel als Zwischenstation an der Route Köln – Lübeck über Hameln – Hildesheim (–Wolfenbüttel?) – Lüneburg erscheint, muss ein Versehen sein. H. W.

Gottfried Hagen: Reimchronik der Stadt Köln, hg. von Kurt Gärtner, Andrea Rapp und Désirée Welter unter Mitarbeit von Manfred Groten (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde LXXIV, Düsseldorf 2008, Droste Verlag, LIX, 424 S.). – Die 1270/71 entstandene „Reimchronik der Stadt Köln“ steht am Beginn einer reichen landessprachlichen stadtkölnischen Geschichtsschreibung. Ihr Verfasser war der Kölner Stadtschreiber Gottfried Hagen, der den größten Teil der geschilderten Ereignisse miterlebt hatte und an einigen wohl selbst beteiligt war. Im Mittelpunkt stehen der (gereimte) Bericht über die Auseinandersetzungen der Stadt mit den erzbischöflichen Stadtherren Konrad v. Hochstaden und Engelbert II. v. Falkenburg und die Parteienkämpfe der führenden Familien in den Jahren 1250–1270. Diesem Bericht sind die „Geschichten“ der Christianisierung Kölns, des ersten Bischofs Maternus, der Martyrien der hl. Ursula, des hl. Gereon und der thebäischen Legion vorangestellt, welche die „Heiligkeit“ der Stadt mitbegründeten, die ihrerseits ein wichtiges Element des städtebürgerlichen Selbstbewusstseins in Köln war. Die vorliegende, weitestgehend buchstabengetreue, mustergültige Edition der Reimchronik entstand in Zusammenarbeit des Historischen Archivs der Stadt Köln, der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und des Teilprojekts D 7 des von der DFG geförderten Trierer Sonderforschungsbereichs 235 „Zwischen Maas und Rhein“. Sie ist die erste wirklich kritische Ausgabe des Textes. Sie enthält neben einem „Lesartenapparat“, dem Parallelabdruck der jeweiligen Passagen aus der „Koelhoffschen“ Chronik, den Bearbeitungen in der „Agrippina“ Heinrichs van Beeck einen von Thomas Bohn bearbeiteten, zeilenorientierten historischen Kommentar, in dem jeder „Orts- und Personenname und jede erklärungsbedürftige Stelle“ (277) erläutert werden. Ein Personen- und Ortsregister für den Text der Reimchronik und den historischen Kommentar sowie ein hilfreiches Glossar erschließen die Edition, die ohne jeden Zweifel auf lange Sicht die maßgebliche Grundlage für die Beschäftigung mit der Reimchronik Gottfried Hagens bleiben wird. V. H.

Hugo Stehkämper, *Die Entstehung der bürgerlichen Stadtgemeinde in Köln 1106* (in: *Die Salier, das Reich und der Niederrhein*, hg. von Tilman Struve, Köln 2008, 341–351), bekräftigt die schon an anderer Stelle vorgetragenen Überlegungen, denen zufolge die Anfänge der Kölner Stadtgemeinde als eines „überpersonalen Rechtskörpers“, der den Bürgern „die politische Selbstbestimmung und bürgerliche Selbstverwaltung garantierte“ (350), verbunden mit der Ausbildung der Pfarrbezirke zu bürgerlichen Gemeinden, den späteren Sondergemeinden, in die Zeit zwischen März/April und August/September 1106 fallen, als die Kölner sich in der Auseinandersetzung zwischen Kaiser Heinrich IV. und seinem Sohn gegen den Willen des erzbischöflichen Stadtherrn auf die Seite Heinrichs IV. gestellt, seinem Sohn den Eintritt in die Stadt verweigert und der Belagerung durch den

König standgehalten hatten. Vf. stützt sich auf zwei chronikalische Nachrichten, die darüber berichten, dass sich die Kölner in einer Schwureinung verpflichtet hatten, ihre Stadt dem Kaiser zu bewahren. Die eigenmächtig vorgenommene „eidliche Selbstbindung der Bürger war der rechtliche Geltungsgrund der Bürgergemeinde, und sie wurde das Gestaltungsprinzip ... der mit öffentlicher Gewalt ausgestatteten kommunalen Stadtgemeinde“ (346). Nach dem Tode Heinrichs IV. Anfang August 1106 bekamen die Kölner zwar den Zorn Heinrichs V. deutlich zu spüren, die entstandene „Personengesamtheit“ (349) aber wurde weder von ihm noch vom Kölner Erzbischof in Frage gestellt. V. H.

Dieter Strauch, *Der Große Schied von 1258. Erzbischof und Bürger im Kampf um die Kölner Stadtverfassung* (Rechtsgeschichtliche Schriften, Bd. 25, Köln 2008, Böhlau Verlag, XVII, 303 S.). – In der Geschichte der Stadt Köln steht das 13. Jh. im Zeichen des Ringens der Stadt um Freiheit und Unabhängigkeit von ihrem erzbischöflichen Stadtherrn. In diesen Kontext gehört auch der am 28. Juni 1258 verkündete Große Schied, dessen Bedeutung für die verfassungsgeschichtliche Entwicklung in Köln schon häufig gewürdigt worden ist (zuletzt H. Stehkämper, M. Groten) und an dessen Zustandekommen der als Scholastiker weit über Köln hinaus bekannte Dominikaner Albertus Magnus maßgeblich beteiligt war. Vorausgegangen waren gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und dem Eb. Konrad v. Hochstaden, die sich an einem eher alltäglichen Vorfall entzündet hatten, vom Erzbischof aber genutzt werden sollten, um die von den Bürgern bereits erworbenen Selbstverwaltungsrechte wieder zu beseitigen. Da der Konflikt militärisch nicht entschieden werden konnte, wurde im März 1258 ein Schiedsgericht eingesetzt, das über die wechselseitigen Rechtsansprüche befinden und dessen Spruch sowohl vom Erzbischof als auch von der Stadt anerkannt werden sollte. Damit war die Stadt auf jeden Fall als rechtlich gleichgestellte Streitpartei akzeptiert. Der – jedenfalls bis zum Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln am 3. März 2009 – in zwei Fassungen, sechs Ausfertigungen und mehreren Abschriften überlieferte Schied besteht aus vier Teilen: den Vorwürfen des Erzbischofs an die Adresse der Stadt (in 53 Punkten), den Klagen der Stadt gegen den Erzbischof (in 21 Punkten) sowie den Entscheidungen („diffinitiones“) des Schiedsgerichts über die Klagepunkte des Erzbischofs resp. der Stadt. Rechtliche Grundlagen dieser Entscheidungen waren die Privilegien der Stadt, die städtischen Satzungen und das Gewohnheitsrecht. Im Mittelpunkt der Ausführungen des Vfs. steht die detaillierte juristische Analyse der einzelnen Vorwürfe/Forderungen auf dem Hintergrund der verfassungsrechtlichen Situation in Köln um die Mitte des 13. Jhs. Da es das Ziel des Erzbischofs war, seine stadt- und landesherrliche Stellung zu festigen, als oberster und alleiniger Gerichtsherr bestätigt zu werden, betreffen seine Vorwürfe die Missstände am Schöffengericht (Wahl ungeeigneter Personen, Bestechlichkeit der Schöffen, Verzögerung von Urteilen, Zuständigkeitsüberschreitungen u. v.m.), die Missachtung der geistlichen Gerichtsbarkeit, zu der er als „causae spiritualibus adnexae“ u. a. auch den Wucher, falsche Maße oder betrügerische Verkäufe zählt, das Satzungs- und Bündnisrecht der Stadt und vielfältige Formen des Machtmissbrauchs seitens der reichen und mächtigen Bürger, Entwicklungen, die alle geeignet waren, die erzbischöfliche Gerichtsbarkeit zu behindern und zu beschränken. Die Stadt ihrerseits wirft dem Erzbischof die Ausweitung der geistlichen zu Lasten der weltlichen Gerichtsbarkeit, die geforderte Haftungspflicht der Bürger für erzbischöfliche Schulden und Behinderungen des Handels

u. a. durch Repressalienarrest, Verletzungen des Stapelrechts, Münzmanipulationen oder rechtswidrige Erhebung von Zöllen vor. Zwar anerkennt das Schiedsgericht, dass alle Gerichtsbarkeit in weltlichen wie in geistlichen Sachen vom Erzbischof abhängt, betont aber zugleich, dass die „Stadtfreiheit Teil der rechten Ordnung ist, die 'im alten und guten Recht' wurzelt“ (28). Im einzelnen werden die Klagepunkte beider Parteien gründlich geprüft und sehr differenziert, teils im Sinne des Erzbischofs, teils aber auch im Sinne der Stadt und ihrer Bürger, bewertet. Der Schied brachte dem Erzbischof damit nicht die erstrebte Unterwerfung der „widerspenstigen Stadt“ (182) unter seine Herrschaft, so dass die Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. ihren Fortgang nahmen. Vf. bietet keine verfassungsgeschichtliche und politische Neubewertung des Großen Schieds, sondern sorgfältige Kommentare zu den einzelnen Streitpunkten und leistet damit einen wichtigen Beitrag für das Verständnis dieser für die Verfassungsgeschichte der Stadt Köln so bedeutsamen Urkunde. Im Anhang finden sich (jeweils mit dt. Übersetzungen) die Urkunden über die Ernennung der Schiedsrichter, über die Benennung der Bürger, die stellvertretend für alle den Schiedsspruch beschwören, die Klagen des Erzbischofs, die der Stadt sowie die jeweiligen Schiedssprüche; ferner ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, Personen-, Orts- und Sachregister wie auch eine durchaus hilfreiche Synopse der Klagen und Schiedssprüche. V. H.

Manfred Groten, *Vom Recht der Bürger zum Sorgerecht des Rates. Zur Veränderung der Sprache des innerstädtischen Diskurses in Köln im späten 16. Jahrhundert* (JbKölnGV 78, 2007, 71–88), unterscheidet zwei Ebenen der Sprachregelung in den Kölner Quellen. Die erste betrifft den diplomatischen Verkehr der Stadt mit der Außenwelt, die zweite bezieht sich auf die Kommunikation des städtischen Rates mit der Bürgerschaft. Beiden Ebenen lassen sich, so G., bestimmte Schlüsselbegriffe zuordnen. War es auf der ersten Ebene seit den 70er Jahren des 13. Jhs. der Begriff der Freiheit, dem eine zentrale Bedeutung zukam, weil es galt, die städtische Autonomie gegen Angriffe des erzbischöflichen Stadtherrn zu verteidigen, so stand auf der zweiten Ebene, der innerstädtischen Kommunikation, der Schlüsselbegriff „Freiheit“ für die Verpflichtung des Rates, die Freiheit, die Rechtssicherheit und den gemeinen Nutzen der Bürger zu schützen. Der 'ehrsame Rat' regierte im Einvernehmen mit der 'ehrbaren Gemeinde' (75). In der zweiten Hälfte des 16. Jhs., auf dem Hintergrund der Auseinandersetzungen mit den Glaubensflüchtlings aus den Niederlanden und den Bemühungen um die Bewahrung der katholischen Religion in Köln, änderte sich nicht nur die Art der Kommunikation des Rates mit der Gemeinde, sondern es trat mit der (väterlichen) Sorge (um das Wohlergehen der Bürger) ein neuer Schlüsselbegriff in den Vordergrund. G. sieht darin einen Rückzug des Rates aus der Partnerschaft mit der Gemeinde. Waren bis dahin die Bürger mündige, gleichberechtigte Partner der Obrigkeit, so wurden sie nun gegenüber dem sorgenden Vater „zum weitgehend entmündigten Objekt seiner Maßnahmen“ (79). V. H.

Philipp Nordloh, *Kölner Zunftprozesse vor dem Reichskammergericht* (Rechtshistorische Reihe, Bd. 370, Frankfurt/M. 2008, Peter Lang Verlag, 271 S.). – Das Ziel dieser von P. Oestmann angeregten rechtshistorischen Dissertation ist es, auf der Grundlage ausgewählter Prozesse, die von Kölner Zünften/Ämtern im 17. und 18. Jh. vor dem Reichskammergericht (RKG) angestrengt wurden (was wegen des Privilegiums de non evocando Rudolfs II. von 1576 nur in Ausnahmefällen, bei

Rechtsverweigerung oder -verzögerung durch den in Zunftangelegenheiten zuständigen Kölner Rat, zulässig war), grundsätzliche Erkenntnisse über das reichskammergerichtliche Verfahren sowohl in prozessualer als auch in materieller Hinsicht zu gewinnen. Zu diesem Zweck analysiert Vf. mit großer Sorgfalt die Einlassungen und die Argumentationsführung der Anwälte der streitenden Parteien, deren Bewertung der rechtlichen Grundlagen der Prozesse, der herangezogenen Beweismittel und den Umgang mit vorinstanzlichen Entscheidungen. Bei den exemplarisch ausgewählten Fällen handelt es sich um Konflikte zwischen verschiedenen Zünften – z. B. zwischen den Kupferschlägern und den Gürtelmachern wegen der Herstellung kupferner Ölgefäße, zwischen den Loh- und den Weißgerbern (die man allerdings nicht zu den Textilgewerben zählen sollte) wegen des sog. „Wollpflückens“, d. h. des Entfernens der Wollreste von den Schaffellen vor dem Gerben –, um zunftinterne Streitigkeiten oder Auseinandersetzungen mit Dritten. Immer geht es um die klare Abgrenzung und rechtliche Absicherung der verbrieften Arbeitsgebiete und die Ausschaltung unliebsamer Konkurrenz im Sinne der „gemeinen Nahrung“. Dabei war eine Streitschlichtung unter Berufung auf die aus dem Mittelalter stammenden Amtsbriefe schwierig, weil sie der nachmittelalterlichen wirtschaftlichen Entwicklung und den „weiteren Ausdifferenzierungen der Gewerbe“ nicht angepasst worden waren. Insgesamt zeigt sich, dass die Ämter traditionellen, eher wettbewerbsfeindlichen Vorstellungen verhaftet waren, während sich das RKG und – wenigstens ansatzweise – auch der Kölner Rat den modernen Ideen der Gewerbefreiheit öffneten.

V. H.

André Krischer, *Bürgermeisterbegräbnisse im frühneuzeitlichen Köln. Zu den Bedeutungsebenen eines städtischen Rituals im Wandel (1431–1797)* (Geschichte in Köln, H. 55, 2008, 7–35), beschreibt und analysiert die sich verändernden Rituale von Bürgermeisterbegräbnissen in Köln, die seit 1431 vom Rat der Stadt gestaltet und finanziert wurden. Diente das Begräbnisritual anfangs der „reichsstädtischen Repräsentation auch gegenüber der adligen Umwelt“ (19) und war es zugleich ein Zeichen für die fortdauernde Existenz des Rates, unabhängig vom Tod selbst eines Bürgermeisters („universitas non moritur“), so sollte in der Zeit der Gegenreformation zum einen „der altgläubige Status Kölns manifestiert werden“ (20f.), zum anderen wurden die Leichenbegängnisse von nun an durch die (bezahlte) Teilnahme von immer mehr geistlichen und weltlichen Korporationen immer prunkvoller und aufwendiger und sollten „dem verstorbenen Bürgermeister eine fürstengleiche Würde“ (34) verleihen. Da aber die Kosten der Begräbnisse die Rentkammer erheblich belasteten und in keinem Verhältnis mehr zu dem symbolischen Gewinn der Stadt standen, wurden sie seit den 70er Jahren des 18. Jhs. den Familien der Verstorbenen anheimgestellt.

V. H.

Margret Mihm und Arend Mihm, *Mittelalterliche Stadtrechnungen im historischen Prozess. Die älteste Duisburger Überlieferung (1348–1449)*, Bd. 2: *Register, Materialien, Glossar* (Köln 2008, Böhlau, VII, 384 S., 1 CD als Beilage). – Es ist erfreulich, dass dem 2007 erschienenen Textband (s. HGBl. 126, 2008, 299f.) der angekündigte Registerband so zügig folgen konnte. Um den unterschiedlichen Interessen der verschieden Benutzer der Texte aus den Bereichen der Wirtschafts- und Finanzgeschichte, der Stadt- und Regionalgeschichte, der Kultur- und Alltagsgeschichte sowie der Sprach- und Kommunikationsgeschichte gerecht zu werden, enthält der Band nicht nur die üblichen Sach- und Namen- (Orts- und

Personennamen-)register, sondern auch eine hilfreiche Übersicht über die Währungsverhältnisse der Zeit mit Umrechnungstabellen der Duisburger Rechenwährung in die maßgeblichen Gold- und Silberwährungen resp. der Gold- und Silberwährungen in die Duisburger Währung und einer Tabelle der in den Rechnungen am häufigsten vorkommenden Münzsorten in ihrem Wertverhältnis zum Gulden und zu den Duisburger Pfennigen; des weiteren Verzeichnisse Duisburger Amtsträger (Bürgermeister, Schultheißen, Stadtboten u. a.), Übersichten zur Haushaltsentwicklung zwischen 1352/53 und 1448/49, einen Wortformenindex, der, zusammen mit der beigegebenen CD-ROM, „das schnelle Auffinden aller in den Rechnungen vorkommenden Begriffe und Namen im Kontext der jeweiligen Belegstellen erlaubt“ (203), und schließlich ein Glossar als „kurzgefasste Verständnishilfe für unbekannte oder schwierige Wortformen“ (333). Damit ist ein überaus wichtiges Hilfs- und Arbeitsmittel zur Erschließung der vielfältigen, in den städtischen Rechnungen Duisburgs überlieferten Informationen vorgelegt worden, für das den Bearbeitern hohe Anerkennung gebührt. V. H.

Joseph Milz diskutiert *Neue Erkenntnisse zur Geschichte Duisburgs* (Duisburger Forschungen, Bd. 55, Duisburg 2008, Mercator Verlag, 134 S., 23, teils farbige Abb.), die sich auf die Ergebnisse stadttarchäologischer Grabungen aus den Jahren 1980 bis 1994 stützen und in der Hauptsache die früh- und hochmittelalterliche Geschichte Duisburgs betreffen. Sie sind z. T. schon an anderen Stellen publiziert worden, werden hier aber im größeren stadttgeschichtlichen Zusammenhang vorgestellt. Zu diesen neuen Erkenntnissen gehören die Tatsache, dass es in Duisburg bereits eine römerzeitliche Besiedlung gegeben hat, dass der seit Gregor von Tours überlieferte Ortsname „Dispargum“ mit Duisburg gleichzusetzen ist, oder die Beobachtung, dass die Rheinlaufverlagerung nicht erst im 13. Jh., sondern schon vor dem Jahr 1000 erfolgte. Die neuen Erkenntnisse betreffen des weiteren die Lokalisierung der Siedlung der seit dem 9. Jh. bezeugten friesischen Händler in Duisburg oder die Umwallung/Ummauerung der Stadt, wobei insbesondere der Verlauf der Stadtmauer von 1120 genauer als bisher angegeben werden kann. In diesem Zusammenhang hätte sich der weniger ortskundige Leser einen aussagekräftigeren Übersichtsplan gewünscht als ihn die kleine Abb. 16 bietet. V. H.

Wilfried Reininghaus, *Die Soester Wolltuchmacherei im Rahmen der Textilgeschichte Westfalens und Nordwesteuropas vom 13. bis zum 18. Jahrhundert* (SoesterZs. 120, 2008, 13–38), verfolgt die Geschichte der Soester Wollweberei von ihren quellenmäßig nicht bezeugten Anfängen bis zu ihrem Niedergang im 17./18. Jh. Erstmals belegt ist das Wollweberamt im Jahr 1260. Zu diesem Zeitpunkt muss es aber schon ein sehr einflussreiches Amt gewesen sein, denn es stand an der Spitze eines „tumultus“, der eine neue Stadtverfassung erzwang. Im 14. Jh. wird Soester Tuch in Erfurt erwähnt, und aus Vereinbarungen mit dem Rat ergibt sich, dass in Soest verschiedene Tuchsorten hergestellt wurden, die allerdings alle nur von mittlerer bis geringer Qualität waren. Für das 15. Jh. liegen nur wenige Nachrichten vor, obwohl in dieser Zeit ein nicht unerheblicher Strukturwandel stattgefunden zu haben scheint: Das Amt der Färber verschwindet aus den Quellen; statt dessen wirbt die Stadt 1475 einen Färber aus Deventer an, der die Laken, die man neuerdings in Soest herstellt, färben soll. Dabei handelt es sich um die „trappeneringh“, die Vf. mit der aus den südlichen und den nördlichen Niederlanden (aber auch aus Frankreich und England) bekannten „nieuwe draperie“ in

Verbindung bringt. Gefertigt wurden, auf der Grundlage einer Gewerbeordnung, die der Rat aus Harderwijk besorgte, Laken aus rheinischer Wolle, die kleiner waren als die sonst in Soest üblichen Tuche. 1532 wurden die „kleinen Wollweber“ in das Wollweberamt aufgenommen. Aber auch diese Maßnahme konnte die Krise der Soester Tuchmacherei nicht beheben, ebenso wenig wie die Absenkung der Qualitätsstandards zu Beginn des 17. Jhs.; dem Konkurrenzdruck von außen hatten die Soester Weber nichts entgegenzusetzen. Zu den Gründen für den Niedergang gehörten der Mangel an bezahlbarem Rohstoff sowie das Fehlen von Qualitätskontrollen. – Im Anhang veröffentlicht Vf. den Text des Vertrags mit dem Färber aus Deventer und die Soester Fassung der „Willkür und Ordnung der Drapenning“ aus Harderwijk. V. H.

Lippe und Livland. Mittelalterliche Herrschaftsbildung im Zeichen der Rose, hg. von Jutta Prieur (Bielefeld 2008, Verlag für Regionalgeschichte, 220 S., zahlreiche zumeist farbige Abb.). – Der Sammelband geht zurück auf eine Tagung zum Thema, die im Frühjahr 2006 in Detmold und Lemgo stattgefunden hat. Im Mittelpunkt stand/steht die Gestalt des Edelherrn Bernhards II. zur Lippe (um 1140–1224), der 1211 nach seinem Eintritt in den Zisterzienserorden im hohen Alter mit einer Gruppe von Mönchen aus dem von ihm mitbegründeten Kl. Marienfeld nach Livland zog, Abt des Kl. Dünamünde wurde, sich aktiv an dem Missionskreuzzug gegen die Liven und Esten beteiligte und schließlich zum Bischof von Selburg/Selonien geweiht wurde. Gewürdigt werden aber zuerst seine Verdienste um die Festigung der herrschaftlichen Positionen der Edelherren zur Lippe westlich und östlich des Teutoburger Waldes, die im 13. und 14. Jh. von seinen 12 Kindern und seinen Enkelkindern tatkräftig fortgeführt wurden; darüber berichten Meinhard Pohl, *Die Edelherren zur Lippe im Nordwesten des Reiches 1200 und 1260* (33–44), und Ulrich Meier, „*Der Eckstein ist gekommen ...*“. *Die Konsolidierung der Herrschaft Lippe im 13. Jahrhundert* (45–64). Zu den Mitteln der lippischen Territorialpolitik werden üblicherweise die „Städtegründungen“ nach lippischem Recht und mit einem weitgehend einheitlichen Stadtgrundriß gezählt. Diesen Aspekt greift Winfried Ehbrecht auf: *Gestalt, Verfassung und Recht lippischer Städte – ein Modell?* (65–90), um, ausgehend von der Stadtwerdung Lippstadts, mit Nachdruck auf den „Prozesscharakter der Stadtbildung“ (73) und den Unterschied zwischen der Stadt- und der Gemeindebildung hinzuweisen. Mit Blick auf das Lippstädter Stadtrecht macht E. deutlich, dass es dem Stadtherrn „bei entsprechenden Voraussetzungen ... so viele Eingriffsmöglichkeiten (ließ), dass die sonst bei Städten dieser Entwicklungsstufe erkennbare weitere Emanzipation von der Stadtherrschaft gebremst wurde ...“ (90). Insofern stellt sich das Lippstädter Recht „nicht als Stadtrecht einer emanzipierten Stadt, sondern als das eines Landesherrn dar, der auf seine Städte angewiesen war, aber trotzdem nicht von ihnen lassen wollte“ (ebd.). Zwei Beiträge sind kunsthistorischen Themen gewidmet: Holger Kempkens, *Bernhard II. zur Lippe und die Architektur der Abteikirche Marienfeld* (103–124), erörtert die Bedeutung des Edelherrn für die Architektur dieser Kirche. Als stilprägende Bauelemente erkennt er u. a. das besondere Gliederungsschema der Pfeiler, die Domikalgewölbe und „die weitgehend geschlossenen, nur von relativ kleinen, zumeist noch rundbogigen Fenstern durchbrochenen Wände“ (110), die für den westfranzösischen „Style Plantagenêt“ typisch sind. Vf. vermutet – und greift damit schon von P. Leidinger geäußerte Überlegungen auf –, dass Bernhard II., der zu den Anhängern Heinrichs d. Löwen gehörte, die diesem

nach seinem Sturz möglicherweise in die Verbannung gefolgt sind, bei dieser Gelegenheit den „Style Plantagenêt“ kennengelernt und später nach Westfalen und ins Baltikum übertragen hat. Unter der Überschrift *Bauen im Zeichen der Rose* stellt Ralf Dorn *Überlegungen zu einer dynastischen Baukunst unter den Edelherren zur Lippe* an (125–146). Vf. untersucht Sakralbauten im westfälisch-niedersächsischen Raum, die auf Veranlassung Bernhards II. resp. seiner Kinder, von denen sieben wichtige Bischofs- bzw. Äbtissinnenämter innehatten, errichtet wurden, um zu zeigen, dass „die Wahl bestimmter Bauformen als identitätsstiftende Merkmale der lippischen Baukunst bewusst eingesetzt wurden“ (143); damit wird die Architektur unter den Edelherren zur Lippe „wieder erkennbar und ... zugleich auch zum Ausdrucksträger ihrer politischen Macht“ (146). Wolfgang Bender, *Bernhard II. zur Lippe und die Mission in Livland* (147–168), verfolgt die im letzten Drittel des 12. Jhs. einsetzende Mission in Livland und fragt nach dem Anteil, den der lippische Edelherr an den Vorgängen hatte. War die Mission anfangs mit weitgehend friedlichen Mitteln durchgeführt worden, so nahm sie nach der Wende zum 13. Jh., besonders seit der Gründung des Schwertbrüderordens, gewaltsamen Charakter an. Maßgeblich daran beteiligt waren auch Zisterzienser aus dem Kl. Dünamünde, obwohl sich der Orden der „Heidenbekehrung“ gegenüber eher zurückhaltend verhielt. Bernhard II. selbst war an zwei Siegen der Kreuzfahrer über die Esten bei Fellin (1217, 1223) beteiligt. Bernd-Ulrich Hucker, *„Fürst aller Christen Livlands“. Bernhard II. und sein Sohn Hermann zur Lippe* (169–184), thematisiert die Zielstrebigkeit, mit der Bernhard II. seine eigene, aber auch die politische Karriere seiner Söhne betrieben hat, und wiederholt seine schon früher vertretene, sehr spekulative These von den, letztlich jedoch gescheiterten Plänen von der Errichtung eines lippischen Königtums in Estland. In einem Exkurs vermutet er, dass die in Lettland und Estland vorkommenden, als „Langer Hermann“ bezeichneten Burgentürme das „Andenken an die fortifikatorische Tätigkeit Hermanns II. zur Lippe in Livland“ (184) wachhalten sollten. Den abschließenden Beitrag hat Ilgvars Misāns beigesteuert: *„Wir waren immer ein Kriegervolk“. Die Darstellung der ostbaltischen Kreuzzüge in der lettischen Geschichtsschreibung* (185–207). In der lettischen Geschichtsschreibung haben die Ereignisse des späten 12. und des 13. Jhs., die „Begegnung mit dem lateinischen Christentum und der westeuropäischen Zivilisation in der Form der Kreuzzüge“ (186) immer große Beachtung gefunden; oft ist mit ihr die Vorstellung verbunden worden, dass sie dem lettischen Volk die Freiheit und das Vaterland geraubt hätten. Vf. unterscheidet in der lettischen Geschichtsschreibung vier Phasen: eine erste, die von den Anfängen der lettischen Geschichtsschreibung im 19. Jh. bis zur Entstehung des unabhängigen Staates 1918 reicht, eine zweite, die die Jahre 1918 bis 1940 umfasst, eine dritte, der die Zeit vom Anschluss Lettlands an die Sowjetunion (1940/45) bis zu deren Zusammenbruch (1990/91) zugerechnet wird, wobei Vf. in dieser Phase zwischen der Geschichtsschreibung in Sowjetlettland und der lettischen Geschichtsschreibung im Exil unterscheidet; die vierte Phase betrifft die aktuelle lettische Geschichtsschreibung seit 1990/91. Wurde in der ersten Phase bei der Behandlung der Kreuzzüge der „Kampf der einheimischen Völker für die Freiheit und ihre Gegensätze zu den Deutschen noch nicht in den Mittelpunkt gestellt“ (186), so änderte sich dies nach 1918. Im Zusammenhang der Erarbeitung eines eigenen lettischen nationalen Geschichtsbilds sahen die Historiker ihre Aufgabe darin, „das Monopol der deutschbaltischen Historiker auf die Interpretation der Geschichte Lettlands zu brechen und eine lettische Perspektive auf die Ver-

gangenheit zu entwickeln“ (187). Die Kreuzritter waren nun nicht mehr die Vermittler einer „neuen, höheren und besseren Kultur“ (ebd.), sondern sie kamen als Unterdrücker, denen sich z. B. die Semgaller heldenhaft entgegen stellten. Nach 1945 war es die Aufgabe der Geschichtsschreibung Sowjetlettlands, die Freundschaft des russischen Volkes zu allen anderen Völkern der Sowjetunion, „die sich seit Vorzeiten durch die Geschichte zog“ (191), nachzuweisen. So wurde jetzt der gemeinsame Kampf der baltischen Völker und der Russen gegen die deutschen Aggressoren hervorgehoben. Vf. macht aber auch deutlich, dass seit den 1960er Jahren „der Stil der lettischen Historiker sachlicher und weniger aggressiv“ (195) wurde, dass sie sich verstärkt auf archäologische Quellen stützten und auch die Einsicht wuchs, „dass die Handels- und Kulturbeziehungen der Lettgaller und Liven vom 10.–13. Jahrhundert sowohl nach Osten wie auch nach Westen orientiert waren“ (ebd.). Die Einbindung der lettischen in den Ablauf der europäischen Geschichte war auch das Anliegen der lettischen Historiker im Exil. Die baltischen Kreuzzüge wurden als Bestandteil „der großen Expansionsbewegung gegen die Pruzen, Litauer und Russen“ (199) begriffen, in deren Verlauf das lettische Volk politische Rechte verlor und „Schritt für Schritt auf eine niedrigere Stufe in der sozialen Ordnung“ (ebd.; A. Spekke) herabsank. Andere Autoren, wie N. Vīksniņš, heben hervor, dass „die deutsche Eroberung allmählich zur Herausbildung des lettischen Volkes“ (200) geführt habe. In der neueren lettischen Forschung haben sich die speziellen Schwerpunkte kaum geändert; weiterhin geht es um „die Einschätzung der sozialen und politischen Entwicklungsstufe der einheimischen Völker vor den Kreuzzügen“ (202) und um die Bewertung des Kreuzzugsgeschehens. Aber die Blickwinkel haben sich erweitert, die Anbindung an die europäische Zivilisation wird stärker betont, die Fragestellungen sind vielfältiger geworden, und die Antworten fallen differenzierter aus. – Obwohl über die Person Bernhards II. nur wenige gesicherte Nachrichten überliefert sind, ist es den Autoren doch gelungen, auf dem Hintergrund umfassenderer Fragestellungen ein anschauliches Bild vom Leben und Wirken dieses westfälischen Edelherrn und seiner Familie in und über Westfalen hinaus zu zeichnen. Dabei stört es auch nicht, dass sich in den verschiedenen Beiträgen gelegentlich auch unterschiedliche Wahrnehmungen finden: Während z. B. W. Ehbrecht auch für Lippstadt den Stadtwerdungsprozess betont (s. o.), halten andere Autoren (H. Kempgens, R. Dorn) an der älteren Vorstellung der „Gründungsstadt“ fest.

V. H.

NIEDERSACHSEN/SACHSEN-ANHALT. Anzuzeigen ist auch in diesem Jahr eine neue Lfg. des *Mittelniederdeutsche[n] Handwörterbuch[s]*, begr. von A. Laasch und C. Borchling, hg. von Dieter Möhn, Bd. III, T. 1, 35. Lfg.: *tā bis telderēn*, bearb. von Kay W. Sörensen, Sp. 741–868 (Neumünster 2007, Wachholtz Verlag).

V. H.

Friedhelm Biermann, *Der Weserraum im hohen und späten Mittelalter. Adels-herrschaften zwischen welfischer Hausmacht und geistlichen Territorien* (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, Bd. 49, Bielefeld 2007, Verlag für Regionalgeschichte, 800 S., 1 Kte.). – Das Thema dieser Münsteraner Dissertation, die hier nur angezeigt werden kann, ist die territoriale Entwicklung im Raum „zwischen Minden und Münden, Teutoburger Wald und Leinegraben sowie im von Werra, Fulda und Diemel gebildeten Gebietsdreieck“ (9) in der Zeit zwischen dem Sturz Heinrichs des Löwen (1180),

d. h. der Zerschlagung des alten sächsischen Herzogtums, die neuen Herrschaftsbildungen den Weg ebnete, und dem Beginn des 15. Jhs. Dabei geht es nicht nur um die Voraussetzungen und die rechtlichen Mittel der Herrschaftsbildung sowie die Verwaltungsorganisation der Territorien, sondern auch um die interterritorialen dynastischen Beziehungen und das Ringen der Landesherren um den Ausbau, die Konsolidierung und die Sicherung ihrer Territorien. Entstanden ist ein Buch, das einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte des Oberweserraums im hohen und späten Mittelalter leistet und sicherlich zu einem Standardwerk avancieren wird. Im Zusammenhang der landesherrlichen Städtepolitik und der städtischen Bündnispolitik im 13. und 14. Jh. findet auch die Hanse beiläufige Erwähnung. Es kann aber keine Rede davon sein, dass die ostwestfälischen Städte, die im 13. und 14. Jh. das Lippstädter Recht erhielten, das „westfälische Quartier der Hanse“ (231) ausgemacht hätten. Ebenso wenig wird man behaupten können, dass Lemgo, Hameln und Bielefeld als „Oberhof- und Prinzipalstädte ... im Hansebund“ (350) eine besondere Rolle gespielt hätten, und vom „Hansebund“ sollte man erst recht nicht sprechen. Leider ist die beigegegebene Karte (705) kaum lesbar, weil die verwendeten Schraffuren in der Legende nicht erläutert werden.

V. H.

Wie sehr die Vorstellungen über *Die Stadtverfassung Osnabrücks in Stüves Geschichtsschreibung und praktischer Politik* miteinander in Beziehung standen und die korporativ-genossenschaftlich geprägten kommunalen Verhältnisse der Vergangenheit auch im 19. Jh. zunächst noch als Vorbild dienten, mangels Durchsetzbarkeit dieser Vorstellungen dann aber die Geschichte sozusagen „zu einem Ort der Zuflucht“ (195) wurde, macht Christine van den Heuvel (OsnMitt. 113, 2008, 181–196) deutlich.

R. H.

Karsten Igel, *Rat und Raum. Rats Herrschaft im Spiegel des Osnabrücker Stadtbildes zwischen Hochmittelalter und Früher Neuzeit* (in: Außen und Innen. Räume und ihre Symbolik im Mittelalter, hg. von Nikolaus Staubach und Vera Johanterwage, Frankfurt/M. 2007, 193–215), ist der Frage nachgegangen, inwieweit sich die Aufgliederung der Stadt in Alt- und Neustadt, die auch nach der Vereinigung im Jahre 1307 z. B. in der Ratswahlordnung weiterhin wirksam war, sowie die der Altstadt in vier Laischaften „auf die räumliche Struktur und bauliche Ausgestaltung der Stadt auswirkte“ (195), oder „wie sich die Herrschaft des Rates im Stadtbild präsentierte“ (ebd.). Dabei beleuchtet I. zunächst die Verschiebung der Machtverhältnisse zwischen Bischof, Domkapitel und Rat zugunsten des letzteren seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. (mit der Verdrängung des Bischofs aus der Altstadt) und geht dann auf die mit dem Bau des neuen Rathauses ab 1486 verbundene Umgestaltung des gesamten Marktplatzes ein, der nun – dem Dom gegenüber – „zu einem Repräsentationsraum umgeformt (wurde), der Macht und Selbstbewusstsein der auf einem Höhepunkt ihrer Blüte stehenden Stadt Ausdruck verlieh“ (206). Darüber hinaus erweist sich das Areal um die Katharinenkirche im Südwesten der Altstadt als das (mit ihrem um 1500 erhöhten Turm weithin sichtbare) „sakrale Zentrum der führenden Ratsfamilien“ und als ein wichtiger „Kommunikationsraum für diese Gruppe jenseits des Rathauses“ (212) und kann deshalb als ein Beleg für „ein planvolles, städtebauliches Umgehen mit dem Stadtraum“ (215) gelten. – In einem weiteren Aufsatz erörtert Antje Diener-Staeckling, *‚Erstlich sollen die Herren sich uffm Rathhaus samlen‘. Das mittelalterliche Rathaus als Spiegel städtischer Machtverhältnisse* (ebd., 177–192), am Beispiel der Gegebenheiten in

Erfurt und Goslar, ohne allerdings die Auswahl zu begründen, die Bedeutung der Rathäuser als zentrale Orte der städtischen Selbstdarstellung und der Herrschaft des Rates und macht sie fest an der Funktion bestimmter Räume (Ratsstube, Ratssaal, Ratskapelle) und deren sakralisierender Ausgestaltung mit Blick auf die Ratswahl und die Rituale des Ratswechsels. V. H.

Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. 8/I-II: 1388–1400 samt Nachträgen, bearb. von Josef Dolle (Veröffentlichungen der Hist. Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 240, Hannover 2008, Verlag Hahnsche Buchhandlung, 1843 S.). – Mit dem anzuzeigenden 8. Band ist die Edition des Braunschweiger Urkundenbuchs, dessen 1. Band 1873 erschien (vgl. zuletzt HGBll. 125, 2007, 285f.), zum Abschluss gebracht worden. Der Band folgt den bewährten Editionsgrundsätzen. Er enthält für den Bearbeitungszeitraum 1530 Stücke, wobei – wie auch in allen anderen Bänden – nicht nur Urkunden und Briefe aufgenommen worden sind, sondern auch Nachrichten aus den verschiedenen Braunschweiger Stadtbüchern. Nicht aufgenommen wurden die Schossregister und Stadtrechnungen; letztere sollen in einer separaten Edition veröffentlicht werden. Mit Hinweis auf die Arbeit von A. Boockmann (s. HGBll. 113, 1995, 212f.) sind auch die Inschriften unberücksichtigt geblieben. Nachgetragen sind 59 Stücke aus der Zeit zwischen dem ausgehenden 12. Jh. und dem Jahr 1387. Die Mehrzahl der zum Abdruck gebrachten Texte stammt aus dem Stadtarchiv Braunschweig, etliche aus den benachbarten Staats- und Stadtarchiven, vereinzelte auch aus Danzig, Kopenhagen oder Rom. Inhaltlich beziehen sie sich auf Sachverhalte, die in städtischen Urkundenbüchern üblicherweise zu finden sind: Grundstücksveräußerungen, Rentenkäufe, Testamente, Zunftordnungen, Fehden, in die die Stadt verwickelt war, die städtische Bündnispolitik, die Beziehungen zur Hanse u. v.m. Gesondert gebundene Register (279 S.) der Personen- und Ortsnamen, ausgewählter Sachen und Wörter sowie ein Nachweis der erhaltenen Siegel und Notariatszeichen erschließen den mit der gewohnt großen Sorgfalt erarbeiteten Band, der viele dankbare Benutzer finden wird. V. H.

Matthias Puhle, *Hanse. 16 Städtebilder aus Sachsen-Anhalt* (Kulturreisen in Sachsen-Anhalt, Bd. 6, Döbel 2008, Verlag Janos Stekovics, 156 S.). – Obwohl hansischer Binnenhandel und -verkehr längst anerkannte Themen der Forschung sind, fallen den meisten von uns im Zusammenhang mit der Hanse noch immer zunächst die norddeutschen Küstenstädte ein. Umgekehrt werden mit der mittelalterlichen Geschichte im Raum des heutigen Bundeslandes Sachsen-Anhalt, einem der Kernräume deutscher Historie, weit eher die Erinnerungsorte der ottonischen Herrscher wie Gernrode, Walbeck, Querfurt, Memleben, Tilleda oder die bedeutenden Dom- und Stiftskirchen in Magdeburg, Havelberg, Halberstadt, Quedlinburg, Halle, Merseburg, Naumburg und Zeitz in Zusammenhang gebracht als ausgerechnet die Hanse. P., Direktor des Kulturhistorischen Museums Magdeburg, hat nun einen handlichen Bildband verfasst, der 16 kurze Porträts von Städten des Landes vereint, die zu irgendeinem Zeitpunkt der Hanse angehörten. Immerhin 16 Hansestädte in Sachsen-Anhalt: ein zunächst überraschender Befund. Tatsächlich war das hansische Engagement dieser Kommunen von höchst unterschiedlicher Intensität und Dauer. Der Geschichte der Landeshauptstadt Magdeburg, im 15. Jh. neben Braunschweig Vorort des sächsischen Quartiers, sind von P. innerhalb der vergangenen zehn Jahre mehrere Bücher und eine ganze Reihe von Aufsätzen

gewidmet worden. Doch zu Sachsen-Anhalt gehört auch die einst brandenburgische Altmark; deren sieben bedeutendste Kommunen, die sich bereits im 14. Jh. zu einem mehrfach verlängerten Städtebund zusammengeschlossen hatten, ließen sich in der Folge unter der Führung von Stendal und Salzwedel sukzessive vom sächsischen Städtebund und der Hanse aufnehmen, um gemeinsam ihre Interessen gegenüber zollernschen Landesherren, landsässigem Adel und geistlichen Gerichten durchzusetzen. Außer den genannten waren dies noch Seehausen, Werben, Osterburg, Gardelegen und Tangermünde. In der Folge des Bierzieseaufstands von 1488 verloren sie ihre kommunalen Freiheiten und zogen sich im Verlauf der folgenden drei Jahrzehnte – erzwungen oder freiwillig – von den hansischen Aktivitäten zurück. Unter Einbeziehung des rechtselbischen Havelberg wird in den altmärkischen Städten derzeit eine Rückkehr zur Hanse gefeiert, die 1998 in die Gründung eines „Altmärkischen Hansebundes“ mündete, der seine Ziele vor allem auf touristischem Gebiet sieht. Tatsächlich lässt die in den nördlichsten Landesteilen vielerorts erhaltene oder rekonstruierte Backsteinarchitektur profaner wie kirchlicher Gebäude die Städte der Altmark geradezu wie eine Gruppe ins Binnenland versetzter Seestädte wirken. Bürgerhäuser, Speicher, Stadttore und gotische Kirchtürme: Die Stadtansichten von Seehausen oder Tangermünde erscheinen mindestens ebenso „hansisch“ wie die von Lübeck. Die Harzrandstädte Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben hatten sich etwa zeitgleich mit dem altmärkischen zu einem Dreistädtebund zusammengetan, dessen Mitglieder in der Folge wiederholt mit Angehörigen des Sächsischen Städtebundes zusammengingen und spätestens dadurch als Hansemitglieder betrachtet wurden. Die bedeutende Salzstadt Halle engagierte sich bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. in hansischen Angelegenheiten. Verkehrsgünstig gelegene Bischofsstädte wie Merseburg und Naumburg waren dagegen erst spät und nur kurz Mitglieder der Hanse; die Gründe für einen Beitritt sind hier stets in äußeren Konflikten wie dem dänischen Krieg und den Hussiteneinfällen ab 1427 zu suchen. Wenig überzeugen kann der Versuch P.s, anders als Ph. Dollinger, selbst das stets von seinen Herren dominierte Harzstädtchen Wernigerode in den Kreis der hansischen Kommunen aufzunehmen, indem er Zeugnisse darüber anführt, dass sich die Kommune zeitweilig mit anderen Hansestädten zusammen engagierte. Doch 15 oder 16 Hansestädte – eindrucksvoll bleibt diese Liste gleichwohl. Nach einem kurzen Kapitel über Rolle und Bedeutung der Hanse, das den schmalen Band einleitet, wird jeder einzelnen Stadt ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem ihre mittelalterliche Geschichte kurz zusammengefasst ist. Aus den oben genannten Gründen enden diese Kapitel meist im 15. oder 16. Jh. mit Austritt oder Ausschluss aus der Gemeinschaft. Randglossen fassen die Daten der wichtigsten erwähnten Bauwerke zusammen, einschließlich Adresse und Öffnungszeiten der jeweiligen Touristen-Information. Was das Bändchen jedoch zum Augenschmaus macht, ist seine Bebilderung: Es enthält nicht weniger als etwa 230 Fotos von kleinem und kleinstem Format, aber durchweg bestechender Qualität, vom Verlagsleiter Janos Stekovics selbst aufgenommen. Neben einer physischen Karte des Landes, die alle genannten Orte aufführt, ist jedem Stadtkapitel ein Plan der jeweiligen Innenstadt beigelegt, der die wichtigsten beschriebenen Sehenswürdigkeiten verzeichnet. Bei so vielen Abbildungen bleiben kleine Fehler nicht aus: Das Foto im Frontispiz zeigt nicht, wie in der Legende angegeben, das Elbtor in Tangermünde, sondern das Neustädter Tor. Als handlicher Kulturreiseführer für einen vergleichsweise wenig bekannten Aspekt der Geschichte Sachsens-Anhalts wird dieses Buch seine Leser finden: historisch interessierte Touristen, Einheimische und Zugewanderte.

K. Krüger

Robert Gramsch, *Städtische Gesellschaft und Kirche im sogenannten „Lüneburger Prälatenkrieg“ (1446–62)* (in: *Städtische Gesellschaft und Kirche im Spätmittelalter*, hg. von Sigrid Schmitt und Sabine Klapp, Stuttgart 2008, 93–122), ist der Frage nachgegangen, wie sich das Verhältnis der (weltlichen) städtischen Obrigkeit zum Klerus in der Zeit des Lüneburger Prälatenkriegs gestaltet hat, wer seitens der Geistlichkeit die Politik des Rates unterstützt und wer sich ihr widersetzt hat. Entzündet hatte sich der Konflikt an einer erneuten spürbaren Erhöhung der Steuern auf die Einkünfte aus der Saline. Angesichts der vom Vf. kritisch hinterfragten hohen Verschuldung der Stadt hielt der Rat diese Maßnahme für unvermeidlich. Da sich die Saline zum großen Teil im Besitz von geistlichen Institutionen und Klerikern befand, waren die sog. Sülzprälaten von der Steuererhöhung in besonderem Maße betroffen. Dennoch stellten sich nicht alle auf die Seite der Opposition. Vf. kann zeigen, dass die größere Nähe zur Stadt, das Eingebundensein in städtische Netzwerke, z. B. durch verwandtschaftliche Beziehungen, aber auch „gekaufte Loyalität“ dazu führen konnten, dass auch Sülzprälaten die Steuerpolitik des Rates akzeptierten. Den schließlichen Sieg des Rates trotz zwischenzeitlicher Erfolge der Prälatenpartei (im Bunde mit den opponierenden Sülzmeistern) sieht Vf. u. a. in einer kirchlichen Personalpolitik begründet, „wie sie insbesondere im Einsatz von 'homines novi' zum Ausdruck kommt“ (121). V. H.

Erfreulicherweise wird in jüngster Zeit – vom Landschaftsverband Stade gefördert – sehr viel über die Geschichte des Deichwesens geforscht. Einen weiteren Beitrag hierzu liefert Michael Ehrhardt: *„Dem großen Wasser allezeit entgegen“*. *Zur Geschichte der Deiche in Wursten* (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 29, Geschichte der Deiche an Elbe und Weser IV, Stade 2007, Landschaftsverband, 688 S., 222 Abb.). Vf., der bereits 2003 eine Geschichte der Deiche im Alten Land publiziert hat, betrachtet auch in diesem umfassenden Werk auf der Basis von reichem Aktenmaterial vor allem aus dem Niedersächsischen Landesarchiv in Stade und dem Deicharchiv in Dorum sowie zahlreichen weiteren Quellen die Entwicklung des Deichwesens in seinen historischen Kontexten vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Behandelt werden ebenso geographische und siedlungsgeschichtliche Aspekte wie Deichbautechnik und Deichverfassung, berücksichtigt werden herrschaftliche und genossenschaftliche Interessen und Konflikte, verwaltungsmäßige, finanzielle und wirtschaftliche Komponenten des Deichwesens (so Unternehmertum) und vor allem auch die immer wieder eintretenden Flutkatastrophen und Reaktionen hierauf. Die überaus gründliche Untersuchung hat bedingt durch die Quellenlage ihren Schwerpunkt vor allem in der Neuzeit und ist für die hansische Geschichte i. e.S. weniger von Belang. Sie bietet jedoch eine Fülle von Informationen wie Illustrationen und ist ohne Frage ein weiteres wichtiges Werk zur Geschichte der Nordseeküste und ihrer Bewohner. R. H.

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Ingrid Schalies, 23. *Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2007/2008* (ZVLGA 88, 2008, 273–308). – Bei den großflächigen Grabungen zwischen König- und Sandstraße zeigen Reste von Holzzäunen des 13. Jhs. nur geringe Verschiebungen der Parzellengrenzen bis zu den Kriegszerstörungen. Im Bereich der Wakenitz am unteren Ende der Glockengießerstraße stießen die Ausgräber auf eine hölzerne Straßenbefestigung, die vor dem Wakenitzstau von 1289 angelegt sein muss; die Reste des Glockengieberturms

sind zu einem späteren Zeitpunkt errichtet worden. Bei Genin auf einer von Trave und Stecknitz umflossenen Geländeerhebung traten die ältesten Spuren einer jungsteinzeitlichen Siedlung im Lübecker Stadtgebiet zu Tage. G. M.

Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VI: Luxus und Lifestyle, hg. von Manfred Gläser (Lübeck 2008, Schmidt-Römhild, 760 S., zahlreiche Abb.). – Nach einem der nun schon traditionellen archäologischen Kolloquien in Lübeck, das 2006 wiederum über 40 Fachkollegen zwischen Cork/Irland und Tartu/Estland, zwischen Bergen/Norwegen und Bern/Schweiz zusammenführte, ist wieder ein beeindruckender Band der Erträge entstanden. Bewundernd steht man vor allem vor der herausgeberischen Leistung, mit der man die reich bebilderten und mit Skizzen, Diagrammen und Karten versehenen Texte unter einen Hut gebracht hat, dazu noch jeweils mit deutschen bzw. englischen Zusammenfassungen. Das Thema ist schwierig: Wie soll man Luxus und Lifestyle im Mittelalter und in der frühen Neuzeit definieren? So findet man zu Anfang der Beiträge häufig den Versuch einer Definition: Drückt sich das genannte Lebensgefühl im Bau pompöser und mit teurem Material aufgeführter Häuser, also repräsentativer Architektur, aus, in Wandmalereien? Ist es repräsentiert in Schmuckstücken, in der Kleidung, im Pferdezubehör, im Besitz kostspieliger und verzierter Waffen, ja, in der Begräbniskultur? Oder auch im Wohnkomfort, z. B. in der Beheizbarkeit der Räume (hier also das große Kapitel der Öfen und ihrer Kacheln) oder vielleicht im Vorhandensein einer dem Schlafräum angeschlossenen Toilette (Lübeck)? In der Benutzung herausragender Gebrauchskeramik? Schließlich aber auch in der Nahrung (Funde von Pfefferkörnern usw.)? Eine große Rolle spielen natürlich auch die importierten Gegenstände, wie orientalische Seidenstoffreste oder Gläser (Stralsund, Lübeck, Konstanz, Bern) und, nicht zu vergessen, solche Objekte, die Nachahmungen von Edelmetallgegenständen darstellen. Musikinstrumente (Elbing) oder auch Siegelstempel, ein bemerkenswertes Aquamanile aus Vordingborg, ein Siegelring mit hebräischer Inschrift (Breslau) und ein Ring mit einem Saphir (Turku) lassen sich dagegen ohne Frage als Luxus bezeichnen, selbstverständlich auch Spiegel und Sonnenuhr (Lübeck). Die überwältigende Fülle der dargestellten Objekte und Befunde kann in einer Rezension nicht erfasst werden. Das umfangreiche Werk bleibt dem Leser daher angelegentlich empfohlen. Hingewiesen sei auch auf die fünf Bände der Jahre 1997–2006, in denen nach dem Stand und den Aufgaben sowie den Perspektiven archäologischer Forschung im nördlichen Europa (I) gefragt und der Handel (II), der Hausbau (III), das Handwerk (IV), die Infrastruktur (V) thematisch bearbeitet worden sind (vgl. Anzeigen zu I in HGBll. 116, 1998, 251; zu II in HGBll. 118, 2000, 219; zu III in HGBll. 120, 2002, 249–251; zu V in HGBll. 125, 2007, 236). Während der Archäologe durch die Forschungsergebnisse seiner Arbeitskollegen auf dem Gebiet der Identifikation, Interpretation und der Darstellung von Zusammenhängen nun Schlussfolgerungen in Fülle ziehen kann, kommt auch der Historiker, insbesondere der Hansehistoriker, hier auch auf seine Kosten. Denn das Thema liegt ihm abgesehen von seiner Attraktivität (und seiner Komplexität, wie immer betont wird) nahe, werden doch mancherlei Querverbindungen zu schriftlichen Quellen gezogen (zu den Luxusordnungen, den Testamenten, Steuerlisten und Inventaren). Als Basis und Ergebnis gleichermaßen steht die Sozialtopographie hier auf dem Prüfstand. Die Annäherung an die Antwort auf die nie ausbleibende Frage, inwieweit sich archäologische Funde auf eine soziale Gruppe, ja vielleicht sogar auf einzelne identifizierbare

Personen als Eigentümer von Luxusgegenständen beziehen lassen, wird jedenfalls ins Kalkül gezogen. Nicht immer ist der Bezug zur hansischen Geschichte so dicht, wie er durch die Votivtafel eines hansischen Kaufmanns um 1500 aus Bergen gegeben ist. Aber zu den Hansestädten Göttingen, Stade, Hamburg und Braunschweig, sowie Soest, Uelzen, Stralsund, Lübeck, Rostock, Greifswald, Paderborn, Köln, Stettin, Elbing, Danzig, Breslau, Kolberg lassen sich hier interessante Informationen zu Reichtum, Kultur, aber auch zum Alltagsleben finden. Nicht weniger wichtig sind die Artikel über Riga, Tartu, Tallinn und Bergen. Was das Ausland darüber hinaus betrifft, so sind vertreten London, Hull, York, Brügge, Deventer und Alkmaar, im Norden dagegen Turku, Malmö, Stockholm und Visby, Oslo, Naestved, Viborg, Aarhus und Vordingborg. Die zahlreichen Abbildungen, die den Inhalt der Artikel eindrucksvoll belegen, vermitteln auch dem archäologischen Laien gründlichen Einblick in die Kultur Nordeuropas, das hier mit dem Hanse- raum gleichgesetzt werden kann. Sie sind nicht nur vielfältig, sondern z. T. auch spektakulär, wie Brillengestelle (z. B. Elbing) und ein aus Knochen gefertigtes und mit Golddraht verbundenes Gebiss (Antwerpen). Mit dem Herausgeber gemeinsam ist zu bedauern, dass die Berichte über Lund, Novgorod, Pskov und Ribe fehlen. Fazit: Es liegt nicht nur ein in Umfang, Vielfalt und Gründlichkeit der Darstellung gelungener Band vor, sondern die vorsichtigen Vff. sind sich auch immer des Vorbehalts bewusst: Es sei immer „eine Herausforderung, mit einer bestimmten Menge archäologischer Funde präzise zu bestimmen, welche Sprosse der im Mittelalter sehr fein abgestimmten sozialen Leiter dadurch repräsentiert wird“ (Zusammenfassung von Alfred Falk, S. 755). Unter dieser Prämisse ist der Band ein wertvoller Beitrag zur Hanseforschung, der er zugleich einen tüchtigen Schuss lebendiger Farbigkeit verleiht.

A. G.

Lübeckische Geschichte, hg. von Antjekathrin Graßmann, 4. verb. und ergänzte Aufl. (Lübeck 2008, Schmidt-Römhild, 999 S., 276 teils farbige Abb.). – Wenn eine umfangreiche 1987 erschienene Stadtgeschichte in der dritten Auflage mit 10 000 Exemplaren 2004 vergriffen ist, werden die Qualität des Werkes und das beständige Interesse an der Geschichte Lübecks deutlich. Die notwendig gewordene vierte Auflage ist nicht nur im Umfang verändert, sondern auch im Inhalt überarbeitet und verbessert worden. Dies gilt vor allem den Abbildungen, die in einer angemessenen Qualität, Auswahl und farbigen Ergänzungen der Arbeit gerecht werden. Nach wie vor sind Auswahl und Zahl der Karten unbefriedigend, allerdings lässt sich dieser Mangel nicht als Anhang in einem gerade noch handlichen Nachschlagewerk bewältigen. Die kartografische Darstellung und größere Übersichten zur Kunst- und Geistesgeschichte Lübecks bleiben weiterhin wünschenswerte Aufgaben für die Zukunft. – Aus Kostengründen ist der größte Teil des Textes übernommen worden. Wesentliche Ergänzungen von Rolf Hammel-Kiesow finden sich im ersten Teil über die Anfänge Lübecks, u. a.: Wegen der Verlagerung des skandinavischen Handelsnetzes im Ostseeraum auf die Nord-Südverbindung über Alt-Lübeck muss die Bedeutung der slawischen Burgsiedlung neu bewertet werden. Die Residenz des Slawenfürsten Heinrich war ein frühstädtisches Zentrum des Fernhandelsnetzes mit Münzprägung, über das schon zur Zeit Lothars von Supplinburg Verbindungen bis nach Gotland aufgenommen wurden. Die „civitas“ des schauenburgischen Lübecks von 1143 wird nach archäologischen Funden entweder um St. Petri oder im Bereich der Fischstraße östlich des Traueufers, westlich von St. Marien vermutet; es war keine Rodungssiedlung, sondern

eine Halbinsel mit kontinuierlicher Nutzung seit frühslawischer Zeit bis zur deutschen Gründung. Bei der räumlichen Entwicklung der Löwenstadt werden der sozialgeschichtliche Sonderstatus des Ägidienviertels (eine Ministerialsiedlung?) und eine größere Bedeutung des Burgbezirkes mit möglichen Burgherrenhöfen („curiae“) der Ministerialen hervorgehoben. Funde für Schiffe skandinavischer Bauweise – Koggen erscheinen erst nach 1200 – im Hafenbereich deuten darauf hin, dass in den ersten Jahrzehnten nach der Stadtgründung skandinavische Schiffer und wohl auch Kaufleute im Ostseehandel stärker beteiligt waren. Hervorgehoben werden auch die umfangreichen Baulandgewinnungen (ca. 40 ha!) und – Erhöhungen um 5 m in den sumpfigen Uferzonen von Trave und Wakenitz. – Neu aufgenommen wurde ein Exkurs II *Zur Lübecker Münzgeschichte* von Dieter Dummler, Antjekathrin Graßmann ergänzte den Abschnitt über das 20. Jh. mit der Öffnung der Grenze zur DDR bis zum Jahre 2007. Michael Scheftel hat den Exkurs III *Skizzen zu einer Geschichte des privaten Profanbaus in Lübeck* den neueren Ergebnissen der Archäologie und der Bauforschung angepasst. – Die Anmerkungen, die Literaturübersicht und die Zeittafel sind bis zum Jahr 2008 korrigiert und erweitert worden. – Nimmt man das inzwischen erschlossene Archivmaterial und das historische Lexikon für Lübeck hinzu, stehen der intensiven Beschäftigung mit der Lübeckischen Geschichte genügend gut aufbereitete Arbeitsmittel zur Verfügung. G. M.

Der Wagen 2008. Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft, hg. von Manfred Eickhölter (Lübeck 2008, 274 S., zahlreiche Abb.). – Der 1919 begründete und zuletzt im Zweijahresrhythmus hg. Sammelband enthält in diesem Jahr neben aktuellen Kulturbeiträgen eine Betrachtung über das *Lübecker Altstadt-Unesco-Weltkulturerbe* von Antonius Jeiler (7–22); Ingrid Schalties, *Ein Alchemist in der Königstraße?* (23–41), weist die archäologischen Funde und Ergebnisse der geborgenen Laborteile den Goldschmiedemeistern Gevered Rindesmann und Peter Laurens von 1426 bis 1485 zu. – Sascha Hohlt, *Die Wandmalereien in der Lübecker Fleischhauerstraße 22* (83–102), deutet die bereits 1907 entdeckten Kalkmalereien aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. als Hochzeitsszene nach dem Buch Tobias, eine vermutliche Auftragsarbeit des Gerichtsschreibers und Magisters Tidericus Georgii. Eigentümer des Hauses von 1421 bis 1456. – Im dritten Teil von Heinrich Mann, *„Der Blaue Engel“ und Lübecks Bordelle. Literarische und historische Quellen* von Elke Brandenburg/Manfred Eickhölter/Maren Ermisch (186–234) beschreibt Dagmar Hemmie die *Mittelalterliche Prostitution in Lübeck – Spurensuche*. (221–234): Erst zu Beginn des 15. Jhs. richtet der Lübecker Rat zwei Buden an der Obertrave „pro utilitate civitatis et causa reipublica[!]“ ein; zahlreiche Badestuben sind schon im 13. Jh. als „stupae“ nur mit Bewilligung des Rates in Betrieb. 1478 sperrt eine Verordnung eine Reihe von Straßen für die Prostituierten, deren Wohnbereiche in den Wettebüchern in Listen als „schoen Angesichte“ namentlich genannt werden. – Rolf Hammel-Kiesow, *Die Hanse und Europa (Vortrag vor der Historischen Gesellschaft Bremen am 17. Juni 2008)* (252–271), betont in einem knappen Überblick über die zeitliche und räumliche Ausdehnung der Hanse die Innovationen und Schriftlichkeit der Kaufleute, strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der Hanse und der Europäischen Union (u. a. Konsensfähigkeit, Vereinheitlichung der Rechts- und Wirtschaftsregeln) und vor allem die Netzwerke der Kaufleute mit einer gesicherten Vertrauensbasis, schnellem Informationsaustausch und kostengünstigen einfachen Wirt-

schaftsformen; die Vereinigung gleichrangiger Handelspartner konnte sich über mehrere Jahrhunderte erfolgreich und elastisch den wirtschaftlichen und politischen Veränderungen im von Fürsten geprägten Europa anpassen. G. M.

Dagmar Hemmie, *Lebenslauf eines Hauses. Das Haus Alfstraße 38, seine Baugeschichte und Bewohner* (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, H. 20, Lübeck 2008, Schmidt-Römhild, 180 S., 20 Abb.). – Das Eckhaus Alfstraße/An der Untertrave gehört wegen der Lage, der Größe und des Umbaus vom ältesten der drei in Lübeck nachgewiesenen Saalgeschoßhäuser zum giebelständigen Dielenhaus zu den bedeutendsten erhaltenen mittelalterlichen Bauten Lübecks. Der Giebel weist zur Trave, der Haupteingang wurde in der Alfstraße traufseitig im Renaissancestil angelegt. Von 1305 bis in die Gegenwart lassen sich alle Eigentümer nachweisen. Die untere Alfstraße gehört zu den ältesten Straßen aus der Gründungszeit von 1159 mit dem direkten Zugang zu den ersten archäologisch nachgewiesenen Hafenanlagen an der Trave. Ungewöhnlich ist der Grundriß des Hauses: Über einem zweischiffigen Kellergeschoß mit zwei großen Toren zur Trave erhoben sich ein Hochparterre und ein weiteres Saalgeschoß, gebaut in der ersten Hälfte des 13. Jhs., möglicherweise als Kaufkeller oder sogar als Gildehaus genutzt. Um 1300 folgte der Umbau zum Dielenhaus mit Flügelanbau. Die Arbeit, auf gründliche Quellenarbeit gestützt, beschreibt die weiteren Ausbauten und erhaltenen Dekorationen der Innenräume, die sich durch reichhaltige Stuckaturen und Malereien auszeichnen, bis in die Neuzeit. Die Besitzgeschichte (67–95) reicht vom ma. Wohnsitz von Kaufleuten und Ratsherren bis zur Nutzung als Mietshaus am Ende des 19. Jhs. Neben einer Einführung in die Quellentypen zur Baugeschichte Lübecker Häuser liefert die umfassende Hausbeschreibung zugleich einen Überblick in die kunst- und baugeschichtliche Entwicklung des Marienquartiers mit Angaben über die Häuserpreise in der Alfstraße vom 17. bis zum 19. Jh. Ein Index und ein Literaturverzeichnis geben weitere Hinweise. Im Anhang werden acht Testamente der Hauseigentümer, die vollständige Liste der Eigentümer und eine Liste der denkmalgeschützten Häuser im Marienquartier abgedruckt. Am Beispiel eines einzelnen Hauses werden Ergebnisse und Möglichkeiten der Lübecker Bauforschung dargestellt. G. M.

Carsten Jahnke, *Zur Interpretation der ersten Lübecker Schiffssiegel* (ZVLGA 88, 2008, 9–24), weist die bisherige Deutung der Lübecker Siegel (von 1223 und 1255/6) als Symbol der städtischen Schwurgemeinschaft in einer Kogge zurück; die dargestellten Personen zeigen die Aufnahme des mitreisenden Kaufmannes in die Bordgemeinschaft durch den verantwortlichen Steuermann, der in der Frühzeit meistens auch der Eigentümer eines nordeuropäischen Kauffahrtschiffes war. Lübeck als Ausgangshafen für den Ostseehandel war für den Seetransport bis in die Mitte des 13. Jhs. auf skandinavische und slawische Schiffe und die Zusammenarbeit zwischen heimischen Kaufleuten und skandinavischen Schiffern angewiesen. Die Siegelabbildungen Lübecks entsprechen den großen skandinavischen Frachtschiffen und nicht einem hansischen Koggenvorläufer. G. M.

Wolfgang Prange, *Eine Lübecker Armenstiftung in vier Jahrhunderten* (ZVLGA 88, 2008, 25–65). – Nach dem Vorbild einer Stiftung des Bischofs Hinrich Bokholt setzte Nikolaus Sachow, Bischof seit 1440, 1441 eine Armenstiftung ein, die anfangs in der Paradiesvorhalle des Domes Lebensmittel des

täglichen Bedarfs (Butter, Heringe, Brote) an Geistliche, meistens körperlich behinderte Priester, danach an Einwohner der Stadt, nicht an zufällige Empfänger, sondern auf Lebenszeit austeilte. Die Verwaltung lag beim Domkapitel mit Beteiligung des Rates. Nach der Reformation wurden Stadtarme versorgt, die Sachleistungen allmählich in Geldzahlungen verwandelt, 1804 wurden die letzten „Pröven“ vergeben; mit dem Tode der letzten Empfängerin 1854 erlosch die bischöfliche Stiftung nach 413 Jahren. G. M.

Michael Scheftel, *Der ehemalige „Berchfrede“ auf dem Gut Roggenhorst. Eine baugeschichtliche Untersuchung* (ZVLGA 88, 2008, 67–87), deutet den sogenannten Kartoffelkeller des Gutes Roggenhorst aus der Zeit um 1600, gebaut vom Ratsherrn und Zirkelbruder Johann Lüneburg, als einen der wenigen erhaltenen Reste eines Bergfrieds, die in der Art mittelalterlicher Motten von Domherren und landbegüterten Bürgern der Stadt auf ihren Höfen als Sommerhäuser im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit gebaut wurden. „Berchfrede“ in größerer Zahl waren in Anlehnung an den Adel Standessymbole des bürgerlichen Landlebens der städtischen Führungsschicht. G. M.

Enn Küng, *Die narvasche Barriere in den Handelsbeziehungen zwischen Lübeck und Rußland im 17. Jahrhundert* (ZVLGA 88, 2008, 89–133). – Erst mit der Verlegung des russischen Handelskontors von Wiborg nach Narva 1559 wurde die Stadt für den Lübecker Ostseehandel wichtig. Nach der schwedischen Eroberung 1581 bemühten sich vor allem die Novgorodfahrer in Verhandlungen mit der Zentrale in Stockholm, mit dem freien Transit durch Narva den Zugang zum russischen Markt zu erhalten. Stapelzwang, Durchfuhrverbot für Salz, Hering und Wein und günstige Zollbedingungen wurden 1643 und danach gegen den Willen des Rates und der Kaufmannschaft in Narva nur teilweise gelockert. Wegen der erfolgreichen Diplomatie in Stockholm nahm in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. Lübeck beim Import (Salz, Hering, Wein) und auch beim Export (Juchtenleder, Pelze, Talg) eine dominierende Rolle im Außenhandel Narvas ein. G. M.

Helge Bei der Wieden, *Lebensverhältnisse des Lübecker Syndikus Leonhard von der Borgh und seiner Familie* (ZVLGA 88, 2008, 135–148). Der Lübecker Syndikus (gest. 20.11.1641) war 1622 – 1637 Rat der Grafen von Schaumburg-Lippe. 1638 übernahm er den Syndikusdienst in Lübeck wegen Streitigkeiten mit dem Grafen um ausstehende Zahlungen. G. M.

August-Wilhelm Eßmann, *Vom Eigennutz zum Gemeinnutz. Gemeine, fromme und milde Legate von Lübecker und Kölner Bürgern des 17. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Testamente* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B/45, Lübeck 2007, Schmidt-Römhild, 382 S., zahlreiche Tab. und Abb. und eine CD), untersucht in der Hamburger Dissertation das unterschiedliche Testierverhalten Lübecker und Kölner Bürger aufgrund von ausgewählten Testamenten (470 für Köln, 497 für Lübeck), deren Berufsangaben eine ständische Einordnung ermöglichte. Die Ergebnisse werden in einer Fülle von statistischen Auswertungen in Tabellen- oder Grafikform vorgestellt und zusätzlich in der beigegebenen CD (im pdf-Format für alle Systeme lesbar) in umfangreichen Datensätzen für die jeweilige Stadt übersichtlich zusammengefasst. Neben der Rechtsnachfolgeregelung blieb auch im unsicheren 17. Jh. die Sorge um das eigene

Seelenheil das Hauptmotiv für Legate. Im katholischen Köln wurden dafür vorwiegend Messen, Memorien und Fürbitten bedacht, im lutherischen Lübeck sollten milde Gaben an Bedürftige (74 % der Legate) nicht nur die städtische Armenfürsorge unterstützen, sondern auch durch gute Werke zugunsten der Hilfsbedürftigen die Zahl der Fürbitter erhöhen. Vermächtnisse und Stiftungen sollten als gute Werke das eigene Seelenheil begünstigen, sie förderten die gemeinnützige Wohltätigkeit, in Lübeck vor allem zugunsten des St. Annen-Armenhauses und des Kinderhauses, und zugleich das persönliche Ansehen. Zur Unterstützung von Gemeinschaftsaufgaben erscheinen in Lübeck (4 %) Zuwendungen für Wege, die Stadtbefestigung, Schulen und für die Stadtbibliothek, in Köln Beträge für den Erzbischof und den Dombau; in beiden Städten scheint es eine Art Pflichtabgabe gewesen zu sein. Während in Lübeck die frommen Legate zum Ende des Untersuchungszeitraumes stärker zurückgingen, blieben sie in Köln vor den milden Verfügungen mit 63 % noch dominant. Im allgemeinen folgten barmherzige Stiftungen mit genau formulierten Angaben erst nach den Vorsorgeregelungen für die Familie. Darin zeigen sich ein zunehmendes ökonomisches Denken und eine egozentrische Freigebigkeit; über die individuelle Frömmigkeit der Testatoren lassen sich aber wegen der formelhaften Angaben keine gültigen Aussagen ableiten; religiöse Haltung, soziale Leistungen und erwartete Gegenleistungen als Vorsorge für das Jenseits belegen eine christliche Grundströmung auch im 17. Jh. Wegen der ungünstigeren Wirtschaftslage ging in beiden Städten die Testierbereitschaft zum Ende des Jahrhunderts zurück, auffallend ist eine höhere Zahl von Testamenten während der unsicheren Zeit des Dreißigjährigen Krieges. – Die zahlreichen Tabellen und Grafiken liefern ergänzende Angaben zum Testierverhalten. G. M.

Susanne Hecht, *Der Fredenhagen-Altar in der Lübecker Marienkirche* (ZVLGA 88, 2008, 149–199), behandelt vor allem Bildprogramm und Typus des barocken Hochaltars, der 1942 beim Bombenangriff beschädigt und 1959 bei der gotisierenden Gestaltung des Chores abgebrochen wurde. Thomas Fredenhagen (25.10.1627 – 20.4.1709, Ratsherr 1692), der erfolgreichste Kaufmann im Spanien- und Frankreichhandel, war zugleich Reeder eigener Schiffe ohne Partner. 1680 zum Kirchenvorsteher der Marienkirche auf Lebzeiten gewählt, stiftete er 1695 für die Renovierung der Kirche den neuen Hochaltar, das bedeutendste Werk des Antwerpener Künstlers Thomas Quellinus. Der Stifter ließ sich am Altar mit Inschriften, Büste und Wappen verewigen und im Fundament eine Gruft anlegen. Liturgische Funktion und Gedächtnis für den Stifter wurden in dem Epitaphaltar vereinigt. Das neuartige Werk wurde Vorbild für weitere Altäre im norddeutschen Spätbarock, u. a. in St. Aegidien, St. Petri und St. Jakobi in Lübeck. Bei der Neugestaltung des Chores stimmte 1958 die Kirchenleitung für den Abbruch des Altares, dessen geringe Reste in restaurierter Form heute im Chorumgang aufgestellt sind. G. M.

Gerhard Ahrens, *Kunst im Dienste hanseatischer Politik 1839* (ZVLGA 88, 2008, 201–218). – Auf Anregung des hamburgischen Ratssyndikus Karl Sieveking, Gesandter beim Bundestag, beteiligten sich die freien Städte Hamburg und Lübeck an der Ausgestaltung des Frankfurter Kaisersaales mit Ölgemälden durch die Stiftung eines Barbarossabildes, nachdem Bremen sich wegen der 1646 verliehenen Reichsstandschaft für Ferdinand III. entschied. Die beiden Städte einigten sich auf Barbarossa: Lübeck wegen des umfassenden Privilegs von 1188 und

Hamburg wegen des sogenannten Hafenprivilegs von 1189. Das von Carl Friedrich Lessing (1808–1880) gefertigte Bild war Teil der 1855 fertiggestellten Galerie der 52 Gemälde. G. M.

Meike Kruse, *Das „Wunder von Lübeck“ und Lothar Malskat: Restaurierung und Fälschung von Wandmalereien in St. Marien 1948–1952* (ZVLGA 88, 2008, 219–244), berichtet in ihrer Magisterarbeit detailliert über Art, Umfang und Hintergründe der Fälschungen bei den Restaurierungsaufträgen für Dietrich Fey und Lothar Malskat. Reste von gotischen Malereien waren nach dem Brand von 1942 sichtbar geworden, 1948 begannen die Restaurierungen im Auftrage des Kirchenbauamtes Lübeck im Langhaus. 1950 bei einem weiteren Auftrag für den Hochchor fertigte Malskat auf Anweisung Feys 21 Figuren in freier Form, die den Eindruck alter restaurierter Reste erweckten, so dass die Malereien noch 1951 bei der 700-Jahrfeier der Grundsteinlegung von St. Marien als einmaliger Fund gefeiert wurden. Erst durch die Selbstanzeige Malskats 1952 und den folgenden Prozess mit der Verurteilung der Fälscher 1955 wurden die vorher genannten Zweifel an der Echtheit der Bilder bestätigt. 1957 wurden die Malereien ohne Neugestaltung der Flächen verwischt. G. M.

Stephan Heine, *Lübeck – Umbau der mittelalterlichen Stadt. Erforschung von 250 Jahren Stadtbau-, Bau- und Planungsgeschichte in Abhängigkeit von Nutzungsänderungen unter Berücksichtigung des Umganges mit vorindustrieller Bausubstanz. Ein Arbeitsbericht* (ZVLGA 88, 2008, 245–260), beabsichtigt in einer umfassend angelegten Arbeit, einen möglichst gebäudegenauen Stadtplan für das Ende des 18. Jhs. und die anschließenden Umbauten mit Nutzungsänderungen bis zur Gegenwart in Textform und Planteilen zu rekonstruieren. Nach der Auflistung fremder und eigener Vorarbeiten wird ein Katalog unter dem Titel „Lübeck im Karten- und Planungsbild“ angekündigt. G. M.

Karl-Ernst Sinner, *Tradition und Fortschritt. Senat und Bürgermeister der Hansestadt Lübeck 1908–2007* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B/46, Lübeck 2008, Schmidt-Römhild, 262 S., zahlreiche Abb.), setzt die Reihe der Lübecker Ratslinie, in verschiedenen Formen seit dem 13. Jh. zusammengestellt, bis in die Gegenwart fort und übernimmt die von Fehling, zuletzt als „Fehlingsche Ratslinie“ 1925 veröffentlicht, eingeführte Zählung mit der Personennummer 1016 bis 1158. Für rund 85 Jahre werden Lebensdaten, Amtszeiten, Werdegang und Wirken von 138 Senatsmitgliedern, darunter 85 Bürgermeister, in knapper, aber möglichst sicherer, übersichtlicher Form aufgelistet, allerdings nicht chronologisch, sondern in alphabetischer Reihenfolge ohne Angaben über familiäre Verbindungen. Die zeitliche Folge der Senatszugehörigkeit 1918–2004 wird in einer knappen Liste (17–21) den einzelnen Biographien vorangestellt. Davor wird die Lübecker Verfassungsentwicklung für 1918–1997 beschrieben (10–15). Zu den genannten Personen gehören auch die ehemaligen Vorsitzenden des HGV: Dr. Gustav-Robert Andreas Knüppel (136f.), Heinz Lund (167f.) und Gerhard Gustav Willibald Schneider (215ff.). G. M.

Karen Meyer-Rebentisch, *In Lübeck angekommen. Erfahrungen von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, B/47, Lübeck 2008, Schmidt-Römhild, 513 S.). – Die Geschichte Lübecks

ist seit der Gründung durch Neubürger beeinflusst worden. Ein großer Teil der heutigen Lübecker Bevölkerung geht auf den bedeutendsten Bevölkerungszuwachs durch Flüchtlinge und Heimatvertriebene am Ende des Zweiten Weltkrieges zurück. Die Tübinger Dissertation gibt einige Hinweise über die Aufnahme, Integration und Einwirkungen auf die Wirtschaft; die Erfahrungsgeschichte der Betroffenen wird durch biografische Interviews im Rahmen der Empirischen Kulturwissenschaft ermittelt und analysiert. Die Handelsstadt Lübeck hatte sich bereits mit der Industrialisierung im 19./20. Jh. durch die Arbeitermigration zur Großstadt entwickelt; die erfolgreiche Integration von Neubürgern begünstigte auch die gesellschaftliche Anpassung und die städtebauliche Ausdehnung nach 1945. Die breit angelegte Untersuchung stützt sich auf Interviewergebnisse mit neun Personen; ob diese schmale Basis ausreicht, um treffende Aussagen für die große Zahl der in Lübeck aufgenommenen Flüchtlinge abzuleiten, ist trotz der eindrucksvoll dargestellten subjektiven Erfahrungen zweifelhaft. G. M.

Franklin Kopitzsch, *Stadt- und Regionallexika als Schatzkammern des Wissens* (ZVLGA 88, 2008, 261–266), bietet neben der Betrachtung über historische Lexika bei der Präsentation des Lübeck-Lexikons im Anhang eine umfangreiche Liste solcher Werke von Augsburg über Chicago, London, Tirol bis Wilhelmshaven nach dem Stand vom Herbst 2007. G. M.

Immer gründlicher wird in letzter Zeit hansisches und hansestädtisches Recht erforscht und werden hierzu auch Quellen erschlossen. Frank Eichler, der unlängst bereits das Hamburger Ordeelbook (2005; s. HGBll. 126, 2008, 310f.) und dann dessen Erstfassung (2007) ediert hat, hat hierzu einen weiteren wichtigen Beitrag geleistet: *Die Langenbeck'sche Glosse zum Hamburger Stadtrecht von 1497. Die vollständige Glossenhandschrift von Bartholdus Eggheman von 1532 sowie Lappenbergs Auszüge aus späteren Handschriften*, hg. und übs. von Frank Eichler. Mit Einführungen von Frank Eichler und Tilman Repgen (Hamburg 2008, Verlag Mauke, 485 S., zahlreiche Tab.). In einer Einleitung des Hgs. zur Edition (7–25) wird knapp auf die Entstehungsgründe für die Revision des Stadtrechts, die Frage der Autorenschaft, Veränderungen gegenüber früheren Fassungen, die Entwicklung beim Schiffsrecht und die Bilderhandschrift eingegangen, werden speziell Rechtsbezüge der Glosse des Hamburgischen Bürgermeisters Hermann Langenbeck, deren Überlieferung und die zugrunde liegende Handschrift behandelt und wird eine erste Bewertung vorgenommen. So wird die auffällig lange historische Vorrede im Kontext legitimatorischer Bestrebungen unter Bezug auf die Holsteiner Grafen gesehen, die Glosse selbst als „legistische Kommentatorenliteratur“ gedeutet und wird außer auf einzelne Besonderheiten und auf das Schiffsrecht auch auf die Rechtspraxis Bezug genommen. Insgesamt sieht E. das Stadtrecht von 1497 als Beitrag zur „intellektuellen Rezeption“ der alten Rechtspflege der Stadt, unter Betonung der Auffassung, dass sie durchaus mit dem Gemeinen Recht vereinbar sei. Die nachfolgende kenntnisreiche Einführung des Hamburger Rechtshistorikers Tilman Repgen hingegen stellt die Quelle in einen größeren Kontext. Sie hebt nicht nur ihre Bedeutung als Beitrag zur Dogmengeschichte im Rahmen des Privatrechts in Deutschland hervor, sondern ist zugleich – unter Einbeziehung der allgemeinen Forschungsgeschichte – ein überzeugendes Plädoyer für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Stadtrechten und dem Privatrecht der Vergangenheit überhaupt: *Offene Fragen – Partikulares deutsches Privatrecht*

in der inneren Rechtsgeschichte (26–39). Der Hauptteil des Werks ist die vollständige, sorgfältige Edition der Quelle auf der Basis der Transkription einer Handschrift von Bartholdus Eggheman aus dem Jahre 1532 (Nr. A 2 bei Lappenberg). Erleichtert wird der Zugang durch die neuhochdeutsche Übersetzung in paralleler Spalte. Der Text enthält vielfältige Nachrichten u. a. zur hohen und niederen Gerichtsbarkeit, zum Vormundschaftsrecht, zum Beweisrecht, zum Erbrecht, zum Schenkungs-, Schuld- und Pfandrecht, zum Strafrecht und auch zum Schiffsrecht; damit bietet er Einblicke in etliche Bereiche des hansestädtischen Lebens. Abgerundet und weiter erschlossen wird er durch verschiedene Anhänge, so ein Mittelniederdeutsches Vokabular, ein Glossar wichtiger rechtsgeschichtlicher Begriffe oder das Beispiel einer Seewurf-Ausgleichsrechnung. Hinzu kommt ein Sachwortverzeichnis. Dem Hg. gebührt hohe Anerkennung für die überaus gelungene, stattliche Edition, die zugleich die hohe rechtsgeschichtliche Bedeutung Hamburgs noch deutlicher hervortreten lässt. R. H.

Verschiedene Beiträge, die aus hansegeschichtlichem Blickwinkel von Interesse sind, enthält der von Dierk Brietzke, Norbert Fischer und Arno Herzig hg. Band *Hamburg und sein norddeutsches Umland. Aspekte des Wandels seit der Frühen Neuzeit. Festschrift für Franklin Kopitzsch* (Beiträge zur Hamburgischen Geschichte, Bd. 3, Hamburg 2007, DOBU Verlag, 432 S.). Die unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessen, politisch-herrschaftlichen Konstellationen und Möglichkeiten zu deren Durchsetzung in Hamburg und Magdeburg vergleicht hinsichtlich des Getreidehandels Gerhard Theuerkauf, *Handelszwist: Hamburg und Magdeburg im Spätmittelalter* (29–35), und zeigt u. a., dass Magdeburg anders als Hamburg im 15. Jh. wegen der Bindung an den erzbischöflichen Stadtherrn eine „Elbhoheit“ nicht erreichen konnte. Aus einer detaillierten Auswertung der reichen Quellen im Lübecker Archiv gewinnt Antjekathrin Graßmann interessante Aufschlüsse über das Stiftungsverhalten im 17. Jh., kann Aussagen u. a. über die Anzahl von Stiftungen, über Stifterpersönlichkeiten und deren soziale Zugehörigkeit, Stiftungszwecke, Stiftungsformen, Begünstigte, Stiftungsmotive und Stiftungshöhen treffen und geht auch auf die Wirkung der Stiftungen ein: *Wohltätigkeit – aber wohlbedacht! Zur Aussagefähigkeit der Lübecker Stiftungsakten des 17. Jahrhunderts* (46–57). Die Veränderungen in der Einstellung gegenüber den Armen und der Armenpolitik mit der Schaffung von Arbeitshäusern zogen Auseinandersetzungen zwischen städtischer Obrigkeit und Zünften nach sich, die Dirk Brietzke am Beispiel von Hamburg, Bremen und Lübeck beschreibt: *Handwerkerehre, gewerbliche Privilegien und Armenpolitik im 17. und 18. Jahrhundert. Ämter und Obrigkeiten norddeutscher Hansestädte im Konflikt* (58–70). Dabei ging es vor allem um die Konkurrenz durch das Werk- und Zuchthaus für die städtischen Meister, aber u. a. auch um das Recht zur Ausbildung oder das Ansehen des Handwerks. Insgesamt sieht Vf. die Auseinandersetzungen als „frühes Indiz“ für einen allmählichen Prozess der „Entmachtung“ der Handwerkerverbände. Mit einem speziellen Hamburger Exportprodukt und seiner Akzeptanz in Braunschweig im 19. Jh. befasst sich Peter Albrecht und zeigt, wie es dank medizinischer Einwände verbessert wurde: *Hamburger Zuckerbilder: Hochgerühmt – doch nicht immer der reine Genuss, meinten die Braunschweiger* (83–96). Die äußerst positive Beschreibung einzelner ökonomischer Praktiken und Einrichtungen und des gesamten Wirtschaftssystems von Hamburg in einem Hauptwerk des 18. Jhs. stellt Jürgen Overhoff heraus und greift dabei die These von der

Ausnahmestellung der Hansestadt auf: *Hamburg als Sonderfall deutscher Geschichte in Adam Smiths „Wohlstand der Nationen“* (175–182). Mit einer wichtigen, auch hansegeschichtlich bedeutsamen Persönlichkeit Hamburgs im frühen 19. Jh. und deren Vernetzung auf privater und politisch-institutioneller Ebene befasst sich anhand von Ego-Dokumenten Frank Hatje: *Kommunikation und Netzwerke in den Tagebüchern Ferdinand Benekes* (234–253). R. H.

Ein grundlegendes wirtschaftsgeschichtliches Werk, das sowohl als eine Art von „Kompendium“ einen systematischen Überblick über Geschichte und Probleme preisgeschichtlicher Forschungen als auch konkret eine Fülle von Materialien zur Hamburger Wirtschaftsentwicklung vor allem in der frühen Neuzeit bietet, verdanken wir Hans-Jürgen Gerhard und Alexander Engel: *Preisgeschichte der vorindustriellen Zeit. Ein Kompendium auf Basis ausgewählter Hamburger Materialien* (Studien zur Gewerbe- und Handelsgeschichte, Bd. 26, Stuttgart 2006, Franz Steiner Verlag, 358 S., zahlreiche Tab.). Die Arbeit steht in der Tradition jener Forschungen, die in Deutschland von Moritz J. Elsas und dann sehr stark von Wilhelm Abel angestoßen wurden, und macht mehr als hundert bislang nicht publizierte Datenreihen aus den in Göttingen befindlichen Sammlungen des International Scientific Committee on Price History zugänglich. Dabei reichen Angaben vom späten Mittelalter bis zum beginnenden 19. Jh. Um das Ziel zu erreichen, „an Hand der Hamburger Materialien alle wesentlichen Aspekte des Umgangs mit historischen Lohn- und Preisreihen und ihren Quellen“ (15) zu verdeutlichen, beginnen Vff. mit einer „ideengeschichtlichen“ oder zunächst besser forschungsgeschichtlichen Einführung, um dann bezogen auf das Hamburger Material in einer Verknüpfung von Theorie und Praxis mögliche Vorgehensweisen und deren Probleme sowie Fragen der Allgemeingültigkeit von Ergebnissen zu erörtern. Bei der Geschichte und den Perspektiven der Preisgeschichte spannt sich der Bogen von den „Teuerungen“ der Vormoderne als Wurzel entsprechender Wahrnehmung und Auseinandersetzung bis zu den Vorhaben der letzten Jahrzehnte wie der Edition der Kölner Getreidepreise durch D. Ebeling und F. Irsigler. Bei den Grundproblemen der Preisgeschichte geht es vor allem um die Rolle des Geldes und um die Schwierigkeiten von Wertvergleichen, wobei mit Recht vor irreführenden Umrechnungen unter Bezug auf die Gegenwart gewarnt wird. Für den Umgang mit preisgeschichtlichen Quellen werden eine Reihe von zu berücksichtigenden Aspekten genannt, die sich sowohl auf die Beschaffenheit von Gütern und deren Preise als auch auf Löhne und deren Formen beziehen. Am Beispiel der Daten aus Hamburger Hospitalsrechnungen, die – 1932–1934 durch A. Düker zusammengestellt – den nachfolgenden Tabellen zu Preisen und Löhnen zugrunde liegen, wird auf die Problematik von Erhebung und Auswertung solcher Zahlen und auch auf die Rechnungsführung und Vergütungspraxis der untersuchten Hospitäler Bezug genommen. Wie schwierig es freilich ist, die Aussagekraft von Preisangaben allgemein sowie im Hamburger Fall zu beurteilen, machen die problemorientierten Ausführungen der beiden Autoren zu Marktnähe, Volatilitätsgrad oder Repräsentativität sehr deutlich. Immerhin ergeben sich im Vergleich beim Hamburger Material doch in einzelnen Bereichen mehr oder weniger stark ausgeprägte Verflechtungen. – Dem Textteil schließt sich der umfängliche Tabellenteil an, der zunächst die Preise für zahlreiche, auch im Hansehandel geläufige Waren z. T. bereits seit dem 15. Jh. enthält: Es geht um verschiedene Getreidesorten, Hülsenfrüchte und sonstige agrarische Güter, um Fische verschiedener Art, um Vieh, Fleisch und

tierische Produkte wie Butter und Käse, um Öl, Essig, Honig und Gewürze und weitere Lebensmittel wie Früchte, Salz, Zucker und Bier, um Rohstoffe für die gewerbliche Produktion (z. B. Flachs oder Lammfelle) und deren Erzeugnisse (wie Leinwand), um Ausgaben für Brennstoffe, Beleuchtung, Baumaterial und anderes mehr. Ferner werden Löhne für festes Personal und weitere Beschäftigte der Hospitäler tabellarisch aufgeführt. Ein Anhang über Hamburger Maße und Gewichte, Geld und Wechselkurse sowie chronikalische Nachrichten zu Hamburger Preisen ab 1450, eine Auswahlbibliographie und ein „Problemregister“ schließen den Band ab, der für die allgemeine Wirtschaftsgeschichte und speziell die Hamburger Geschichte, aber genauso für die späthansische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Bedeutung ist und – selbst wenn die unterschiedliche Herkunft der Waren leider nur in den Anmerkungen berücksichtigt wird – u. a. wichtige Informationen zum Handel bietet.

R. H.

Der Bremer Bürgermeister Johann Smidt (1773–1857) gehört zu denjenigen Figuren, die die Geschichte ihrer Heimatstadt und Bremerhavens, aber auch der hanseatischen Schwestern Hamburg und Lübeck stark geprägt und durch ihr diplomatisches Wirken wesentlich zur Erhaltung der Stadtstaaten bei der Neugestaltung Deutschlands nach der Napoleonischen Ära beigetragen haben. Zu seinem 150. Todestag fand 2007 eine Tagung im Haus der Wissenschaft in Bremen statt, deren Ergebnisse – ergänzt durch weitere Beiträge – Eingang in das Bremische Jahrbuch (Bd. 87, 2008) gefunden haben. Das schwierige Verhältnis Bremens zur einerseits verdienstvollen, andererseits aber durchaus umstrittenen Persönlichkeit, der Judenfeindlichkeit und ein zumindest fragwürdiges Verhältnis zur parlamentarischen Demokratie vorgeworfen werden können, stellt in seinem einleitenden Text ebenso klar wie plastisch Konrad Elmsläuser dar: *Verehrung und Distanz – Bremens Andenken an Bürgermeister Johann Smidt* (11–21). Weitere Beiträge gelten zunächst der von Smidt mit repräsentierten, eher traditionellen und daher wenig demokratischen Honoratiorenpolitik im Deutschen Bund (Andreas Schulz, *Johann Smidt, Bremen und der Deutsche Bund (1848–1866)*, 22–32) sowie speziell Smidts Rolle im Deutschen Bundestag ab 1816 und dessen Auswirkungen für die Hansestädte: Nicola Wurthmann, *Johann Smidt und die Bremer Politik am Deutschen Bundestag* (33–48). Dabei werden sehr schön auch die Möglichkeiten politischen Wirkens über die Pflege von Kontakten deutlich. Aus hansischer Sicht von Interesse sind ebenso die Ausführungen von Frank Hatje, *In zweiter Linie: Ferdinand Beneke, Johann Smidt und die Beziehungen zwischen Hamburg und Bremen* (49–70): Hier werden zunächst die Bedeutung hansestädtischer Vergangenheit für die Bewältigung zeitgenössischer Probleme und die Versuche einer Wiederbelebung der Hanse um 1800 gezeigt; es geht dann aber besonders im Rahmen des auch zur Hansezeit wichtigen Wirkens über „Netzwerke“ um die Verbindung zwischen Smidt und seinem in Hamburg als Advokat wirkenden Schulfreund Beneke, für dessen Denken ebenfalls ein hansisch-hanseatisches städtisches Zusammenwirken als Modell für die Zukunft Norddeutschlands eine wichtige Rolle spielte. Einen weiteren Weggenossen von Smidt und die Rolle und Schwierigkeiten von Gesandten der vier freien Städte beim Bundestag in Frankfurt stellt Hans-Dieter Loose vor: *Hamburgs Bundestagsabgesandter Johann Michael Gries als Freund Johann Smidts im Konflikt zwischen Überzeugung und politischem Auftrag beim Ausbau des Deutschen Bundes* (71–91). Hier werden an den Hamburger Gegenspielern Johann Michael Gries und Wilhelm

Amsinck zugleich Meinungsverschiedenheiten und Diskussionsprozesse über die deutsche Bundesverfassung nach 1815 deutlich, die nur teilweise als Chance für ein föderatives System mit Einflussmöglichkeiten für die freien Städte begriffen wurde. *Widerstreitende Interessen und gemeinsame Bedrohungen. Lübeck und Bremen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhs.* (92–116) sind Gegenstand der Ausführungen von Michael Hundt, der – bezogen speziell auf die städtischen Vertreter Johann Smidt und Johann Friedrich Hach – ebenfalls wechselnde politische Konstellationen, Zusammenwirken und Differenzen bei den Hansestädten und ihrer Diplomatie darstellt. Franklin Kopitzsch hingegen führt vor Augen, in welcher Weise Smidt ein Publikationsorgan nutzte, um seine Ideen zu transportieren: „Publicität“, „Gemeingeist“ und „Beförderung der Cultur“: *Johann Smidt und das „Hanseatische Magazin“ (1790–1804)* (117–142). Beim Hanseatischen Magazin, das Vf. als „Teil eines auf die soziale Praxis gerichteten Diskurses“ (142) begreift, ging es allerdings weniger um historische Reminiszenzen als um die Vermittlung gemeinsamer bürgerlicher Werte und Kultur sowie um politische Bildung; zugleich förderte es die Entstehung eines Netzwerks von Personen, die in der Folgezeit die Geschicke der Hansestädte maßgeblich beeinflussten. Eine spätere Schrift Smidts behandelt Sylvelin Wissmann, *Wir leben in einer bewegten Zeit! – Johann Smidts „Beiträge zur Förderung des Gemeinsinns und republikanischen Staatslebens“* (143–159), während Andreas Lennert auf der Basis von Quellen aus dem Bremer Staatsarchiv detailliert und in ihrem historischen Kontext die für die damalige Zeit ungewöhnlichen, schikanösen Maßnahmen des Bremer Senats und den Anteil Smidts dabei beschreibt, um ab 1820 nahezu alle Juden aus dem Bremer Gebiet zu vertreiben: *Johann Smidt und die Vertreibung der Juden aus Bremen* (160–200). Schließlich sei noch auf die Beiträge von Oliver Werner (*Johann Smidt und die Bildung des Mitteldeutschen Handelsvereins 1828/29*, 201–210) und von Mechthild Reinhardt hingewiesen (*Henriette Kulenkampff-Klugkist und Marianne von Preußen. Spuren einer Frauenfreundschaft im Bremen Johann Smidts*, 211–236). R. H.

MECKLENBURG/POMMERN. Wolf Karge, *Illustrierte Geschichte Mecklenburg-Vorpommerns* (Bildredaktion Reno Stutz; Rostock 2008, Hinstorff Verlag, 464 S.). – Die Geschichte Mecklenburgs und Vorpommerns wird hier in elf Kapitel von der Erdgeschichte bis zur Gegenwart unterteilt. Jedes Kapitel beginnt mit einem konzentrierten Überblick über die wichtigsten Grundzüge der betreffenden Epoche, die dann durch vielfältige kleine Geschichten, Zitate und Biographien anschaulich gemacht werden. Zahlreiche historische Abbildungen und aktuelle Fotos, Grafiken und Karten verdichten diese lesenswerte Landesgeschichte. Gerade die Bilder des 19. Jhs., die thematisch bis weit ins Mittelalter zurückreichen, geben zugleich Einblicke in das Geschichtsverständnis ihrer Zeit. Die Stadt-, Gewerbe- und Verkehrsgeschichte kommt in allen Kapiteln zum Tragen, insbesondere aber auch die Geschichte der größeren und kleineren Hansestädte von Wismar über Rostock und Stralsund bis Greifswald, von Demmin bis Anklam. Es geht um deren Bündnisse und Bauten, um die Universitätsgründungen in Rostock und Greifswald sowie die Konflikte mit den erstarkenden Landesherren. Eine Zeittafel sowie ein Orts- und Personenregister sind nützliche Hilfsmittel in diesem attraktiven Text-Bildband. O. P.

Michael North, *Geschichte Mecklenburg-Vorpommerns* (München 2008, C. H. Beck, 129 S.). – Neun Kapitel unterteilen die Landesgeschichte von Mecklenburg und Vorpommern hier chronologisch in folgende Themen und Zeiträume: Slawenzeit, Ostsiedlung, Hansezeit, Reformation und Territorialstaat, 17./ 18. Jahrhundert, 19. Jahrhundert, Demokratie und Diktatur 1919–1945, Besatzungszeit und DDR 1945–1989 sowie Bundesland. In dem Agrarland spielten Städte und Handel zu allen Zeiten eine gewisse Rolle, insbesondere die Seestädte auch seit der Industrialisierung im 19. Jh.; hier soll aber vor allem die Hansezeit interessieren. Die Städtegründungen des 13. Jhs. betrachtet North im Rahmen der Ostsiedlung, das Spätmittelalter im Zeichen der Hanse unterteilt er in den hansischen Handel, Konflikte und inneren Zusammenhalt sowie Backsteingotik und Universitätsgründungen. Die wendischen Hansestädte waren bereits in der Entstehungszeit der Hanse aktiv und hatten mit unterschiedlichen Handelsprodukten Kontakte in den gesamten Hanseraum. Zugleich waren sie Konflikten mit Dänemark und Schweden ausgesetzt und mussten auch innere Streitigkeiten bewältigen. Darüber hinaus war die Backsteinarchitektur besonders für diese Region prägend; die Universitäten Rostock und Greifswald wurden Bildungsstätten für ganz Nordeuropa. Diese knappe und deshalb umso schwierigere Landesgeschichte aus der handlichen Reihe des Beck-Verlages gibt einen guten Einstieg und Überblick über die vielfältigen und mitunter verschlungenen historischen Entwicklungen des Bundeslandes an der Ostseeküste. O. P.

Elzbieta Foster und Cornelia Willich (mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von Torsten Kempke), *Ortsnamen und Siedlungsentwicklung. Das nördliche Mecklenburg im Früh- und Hochmittelalter* (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 31, Stuttgart 2007, Franz Steiner Verlag, 529 S.). – Das gewichtige Werk ist vor allem ein alphabetischer Ortsnamenkatalog (99–405) mit rund 1300 mittelalterlichen Namen, deren urkundliche Erwähnungen bis zum Jahr 1400 und sprachgeschichtliche Bedeutung erläutert werden. Geographisch werden Teile des ehemaligen Stammesgebiets der slawischen Obotriten, der Kessiner und Zirzipanen an der südlichen Ostseeküste untersucht. Ebenso wichtig ist die anschließende Auswertung des Namenmaterials in Bezug auf die verschiedenen Siedlungsschichten, die den Landesausbau und die deutsche Besiedlung bzw. die Vermischung slawischer und deutscher Siedlungselemente verdeutlichen. Abgerundet wird der sprachgeschichtliche Teil durch den historisch-archäologischen Überblick von T. Kempke vom 7. bis 13. Jh. (9–65), also von der frühslawischen Zeit bis zur deutschen Ostsiedlung. Damit liegt eine wichtige Untersuchung für die siedlungsgeschichtliche Entwicklung eines Teils von Mecklenburg-Vorpommern vor, der weitere folgen mögen. O. P.

Oder-Odra. Blicke auf einen europäischen Strom, hg. von Karl Schlögel und Beata Halicka (Frankfurt/M. 2007, Peter Lang, 427 S.). – Seit der Flut von 1997 und der Grenzöffnung der EU 2004 ist die Oder mit ihren umgebenden Regionen immer mehr in das öffentliche Bewusstsein geraten. Auf einer Tagung der Europa-Universität Viadrina trafen sich 2006 die Institutionen, die sich mit der Erforschung des Oderraums befassen, auch um längerfristige Forschungen anzuregen. Der Sammelband umfasst 28 Beiträge, die von methodischen Überlegungen über Analysen des Forschungsstandes, Kulturraumdiskussionen und Vergleichen bis zu Erinnerungen und Zukunftsperspektiven reichen. Karl Schlögel bietet

einleitend *Die Oder – Überlegungen zur Kulturgeschichte eines europäischen Stromes* (21–45); Dirk Suckow vergleicht dazu *Der Rhein als politischer Mythos in Deutschland und Frankreich* (47–60). Andrzej Piskozub fragt *Was für eine Odermonographie brauchen wir? Methodologische Überlegungen* (61–78), und auch Jerzy Kultuniak widmet sich der Forschung: *Kulturelle Kartierung eines Flusses. Einige Bemerkungen zur Forschungsproblematik* (79–94). Tatjana Reitmann macht eine *Notiz zur Etymologie Odra, Oder, Viadrus* (115–118). Ein weiterer Themenblock widmet sich dem historischen Kulturraum Oder. Eike Gringmuth-Dallmer fragt *Die Oder in ur- und frühgeschichtlicher Zeit – Leitlinie für Siedlung und Kultureinflüsse?* (121–135). Horst Wernicke untersucht *Die Hansestädte an der Oder – ein Vergleich: Stettin (Szczecin) – Frankfurt – Breslau (Wrocław)* (137–148) und stellt fest, dass die Unterschiede gegenüber den Gemeinsamkeiten überwogen. Jan Harasimovicz betrachtet *Die Oder als Achse des Kulturtransfers im Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (149–159), was sich auf Kunstwerke und Architektur bezieht. Zu den historischen Untersuchungen passt auch Wolfgang Krefts *Notiz zur kartographischen Erschließung der Oder* (417–420). Der Oder als Verkehrsweg widmen sich drei Aufsätze: Uwe Müller, *Die Stellung der Oder im mitteleuropäischen Verkehrsnetz und die preußische Wasserstraßenpolitik während der Industrialisierung* (177–190), Horst Linde, *Verkehr und Wasserbau im Oderstromgebiet* (191–203); Marek Zawadka, *Von einer vernachlässigten Provinz zu einer Grenzübrine – die Oder als Verkehrsader im 20. Jahrhundert* (205–218). Die weiteren Beiträge des Bandes befassen sich mit Themen um die Oder im 20. Jh., u. a. der Vertreibung nach 1945, den polnischen, tschechischen und deutschen Beziehungen und Kooperationen, kulturellen Identitäten, Spurensuchen und Zukunftsplänen. Stephan Kaiser und Mateusz J. Hartwich untersuchen in ihren Beiträgen die Darstellung des Oderraums in Museen bzw. Ausstellungen. Insgesamt bietet das breite Spektrum der Beiträge dieses Bandes einen anregenden Einstieg in die Geschichte und Probleme eines wichtigen europäischen Flusses.

O. P.

Kyra T. Inachin, *Die Geschichte Pommerns* (Rostock 2008, Hinstorff Verlag, 224 S.). – In klarer Gliederung reicht dieser fundierte Überblick über die Geschichte Pommerns von der Slawenzeit, die Bildung des Territorialstaats im Mittelalter, die Reformation und ihre Folgen, den Dreißigjährigen Krieg bis zur brandenburgischen und schwedischen Herrschaft im 17. Jh. Es folgen die Entwicklung im 18. Jh., die Napoleonische Zeit, die Preußische Provinz und Pommern in der Weimarer Republik, in der NS-Zeit und im 2. Weltkrieg, in den Jahren nach 1945 und sodann Vorpommern in der DDR-Zeit und nach 1990. Immer werden die hier besonders interessierenden Bereiche Handel und Wirtschaft sowie natürlich die Stadtentwicklung betrachtet. Zwischen 1234 und 1299 wurden 34 Städte in Pommern bei slawischen Siedlungen, durch Klöster, Adlige, Fürsten oder Bischöfe gegründet. Im Spätmittelalter gab es schon 58 Städte, im Norden mit lübischem Stadtrecht, im Süden mit magdeburgischem, im Osten mit Kulmer Recht. Besonders enge Beziehungen zur Hanse hatten Stralsund, Greifswald und Stettin. In der Frühen Neuzeit steht die Entwicklung der Städte hinter der Bedeutung des Territorialstaats zurück, wiederholt werden sie von den zahlreichen Kriegslasten betroffen. Über die Seestädte wurden insbesondere die Agrarprodukte Pommerns exportiert. Stettin entwickelte sich dann im 19. und 20. Jh. zum Handels- und Industriezentrum des Landes. Ein Personen- und Ortsregister erschließt diese gut lesbare Geschichte.

O. P.

Bereits einige Jahre zuvor erschien in gleicher Aufmachung und mit ähnlicher Gliederung von Dirk Schleinert, *Die Geschichte der Insel Usedom* (Rostock 2008, Hinstorff Verlag, 192 S.). – Auf dieser zweitgrößten Insel Deutschlands sind bereits im 8. Jh. befestigte Handels- und Handwerkersiedlungen nachweisbar. Der Hauptort Usedom gab der Insel den Namen, erhielt aber erst relativ spät – verglichen mit den anderen pommerschen Städten – 1295 lübisches Stadtrecht. Seine Quellen vor 1477 sind vernichtet, er hatte aber wohl nur lokale Bedeutung, denn die geringe Wassertiefe verhinderte die Anfahrt größerer Schiffe. Zudem gab es in der Frühen Neuzeit ständige Konflikte wegen des bäuerlichen und adligen Eigenhandels vor allem mit Getreide. Erst die Anlage von Swinemünde in der Mitte des 18. Jhs. verschaffte der Insel einen entwicklungsfähigen Hafen. O. P.

Von den acht Beiträgen in den „Baltische(n) Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte“, N. F. Bd. 92, 2006, berührt nur einer die hansische Geschichte: Sven Wichert, *Rugendal und Garz. Eine Skizze zu zwei mittelalterlichen Kleinstädten auf Rügen* (9–22). Er ist eine kritische Antwort auf einen Aufsatz von 2004 (HGBll. 123, 2005, 250), in der er die Lage des kurzlebigen Rugendal und die Bedeutung von Garz in Frage stellt. – Elf Beiträge umfassen die „Baltische(n) Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte“, N. F. Bd. 93, 2007. – Oliver Auge betrachtet *Selbstverständnis und Erinnerungskultur der Herzöge von Pommern um 1500* (7–28) und geht dabei insbesondere auf deren Geschichtsschreibung, Genealogie, Bauten, Bildnisse, Inschriften und Wappen ein. Die Erinnerungskultur steht auch in Norbert Buskes Beitrag *Bischof Otto von Bamberg. Ein Heiliger wird zum Leitbild der pommerschen Geschichte* (29–46) im Vordergrund. Monika Schneikart schildert *Die Schicksale des Reisetagebuchs des Herzogs Philipp Julius von Pommern-Wolgast aus dem Jahr 1605* (47–56), das sich nun im Landesarchiv in Greifswald befindet. Franziska Siedler unternimmt *Die Rekonstruktion des 'Krumminer Marienaltars'* (57–72), der aus dem Ende des 15. Jhs. stammt. Auf ein verwandtes Thema geht Jens Amelung umfassender ein: *Kanzelaltäre in Vorpommern. Die gestalterische Entwicklung vom Ende des 17. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert* (73–96). In seinem Beitrag *Stralsund, ein norddeutsches Glockengießzentrum* (97–106) stellt Friedrich Möller zwischen 1433 und 1866 23 Gießer in Stralsund und seiner Umgebung fest. Gottfried Loeck betrachtet *Gedruckte Gesamtansichten von Stolp im Wandel der Zeit. Ein Bildbeitrag zur Stadtgeschichte* (107–140), deren früheste aus dem Jahr 1618 stammt. Er interpretiert deren Aussagekraft und stellt fest, dass „Stolp nicht gerade zu den bevorzugten Gegenständen der deutschen Kupfer- bzw. Stahlstecher“ gehörte. Weitere Beiträge befassen sich mit den Herrnhutern in Pommern, den Ideen der Französischen Revolution in Vorpommern, Karl Schilderer als Übersetzer um 1800 und den Stettiner Zeitungen um 1850. O. P.

Das Rostocker Stadtbuch 1270–1288 nebst Stadtbuch-Fragmenten (bis 1313), hg. von Tilman Schmidt (Veröffentlichungen der Hist. Kommission für Mecklenburg C/7, Rostock 2007, Schmidt-Römhild, 425 S.). – Bereits 1967 edierte Hildegard Thierfelder das älteste Rostocker Stadtbuch von 1261 bis 1270 (HGBll. 87, 1969, 169), die Edition dieses zweiten konnte sie nur anfangen, das Manuskript erhielt dann die Historische Kommission für Mecklenburg und regte diese Edition an. Das Original dieses Stadtbuchs liegt im Archiv der Hansestadt Rostock und umfasst 178 Pergamentfolien. Auf ihnen sind vor allem Verkäufe, Beleihungen,

Erbschaften und Finanzgeschäfte vermerkt. Neun Stadtbuchfragmente ergänzen diese Edition bis 1313. Neben einer sehr knappen Einführung gibt es ein umfangreiches und hilfreiches Register, das die Vornamen, Zunamen und Ortsnamen erschließt und diese Edition zu einem wichtigen Baustein für die Rostocker Stadtgeschichte im Hochmittelalter macht. O. P.

Die „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock“, Bd. 29, 2007, enthalten wieder einige stadtgeschichtlich interessante Aufsätze. Gisa Franke gibt einen Überblick über einen wichtigen Medizinerberuf: *Zwischen Scherbeutel und akademischen Vorlesungen. Das Amt der Barbieri in Rostock von seinen Ursprüngen im 13. Jahrhundert bis zu seiner Auflösung im 19. Jahrhundert* (7–35). Einer anderen Berufsgruppe widmet sich Matthias Manke, *Polizeiwächter, Schleichwächter, Nachtwächter. Die Rostocker Ordnungskräfte um 1800 und ihre sozialen Verhältnisse* (37–67). Auch Anarit Lorenzen-Schmidt berichtet zu einer Berufsgruppe, nämlich *Zur sozialen Lage der Warnemünder Fischer 1928 bis 1935* (69–86). Helge Bei der Wieden bietet eine Biographie des letzten, 1314 verstorbenen Fürsten der Herrschaft Rostock, *Nikolaus von Rostock und sein Beinamen 'das Kind'* (137–152). An einer aktuellen Diskussion um ein historisches Gebäude beteiligt sich Joachim Lehmann, *Das Rostocker Petritor, ein verlorenes Denkmal? Der Verein für Rostocker Geschichte zum Umgang mit historischem Erbe. Ein Bericht* (171–178). Weitere Beiträge befassen sich mit dem Wohnungsbau in Rostock in den 1930er Jahren (Carsten Schröder, 87–104), dem Museumsdirektor Ludolf Fiesel (Jan Scheunemann, 105–136), einem hochdeutschen Druck von 1529 gegen die Türkengefahr (Sabine Pettke, 153–160) und dem ältesten Archivverzeichnis der Universität Rostock von 1718/19 (Karl-Heinz Jügel, 161–169). O. P.

Zur frühen Geschichte der Universität Greifswald gibt es drei maßgebliche Quellen: die Matrikel, die Annalen und *Das Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald 1456–1662*, übersetzt und eingeleitet von Hans Georg Thümmel (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald, Bd. 9, Stuttgart 2008, Franz Steiner Verlag, 418 S.). – Es ist umso wichtiger, als die anderen Fakultäten erst im 17. Jh. begannen, entsprechende Aufzeichnungen zu machen. Seine zeitliche Begrenzung ergibt sich, weil nach 1662 eine 60jährige Lücke folgt. In das Buch trugen die Dekane – anfangs semesterweise wechselnd – knapp bis ausführlich die Ereignisse während des Dekanats ein, dazwischen findet man auch wichtige Schriftwechsel und Dokumente. Inhaltlich geht es weniger um Wissenschaft, als um die Verwaltung, Einnahmen und Ausgaben der Fakultät, um Promotionen und Stellenbesetzungen, Streitigkeiten um Ämter und Einkünfte, besondere Vorkommnisse innerhalb und außerhalb der Universität. Die Übersetzung folgt mit Ergänzungen der lateinischen Edition von Ernst Friedlaender aus den Jahren 1893/94 und war umso schwieriger, als nicht nur die Autoren ständig wechselten, sondern auch die Sprache sich über diesen langen Zeitraum veränderte. Ein Personenregister erleichtert den Zugang zu diesem umfassenden Einblick in die inneren Verhältnisse einer hansischen Universität und das, was die Dekane über 200 Jahre beschäftigte. O. P.

Bausteine zur Greifswalder Universitätsgeschichte. Vorträge anlässlich des Jubiläums '550 Jahre Universität Greifswald', hg. von Dirk Alvermann und Karl-

Heinz Spieß (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald, Bd. 8, Stuttgart 2008, Franz Steiner Verlag, 207 S.) – Roderich Schmidt betrachtet *Die Gründung der Universität Greifswald am 17. Oktober 1456 als Beispiel für die Entstehung von 'Generalstudien' im europäischen Mittelalter* (9–18). Daran anschließend untersucht Hans Georg Thümmel *Die Universität Greifswald in den ersten hundert Jahren* (19–43), vor allem die Alltagsgeschichte des Universitätsbetriebs mit den dort Arbeitenden, der Verwaltung sowie den Problemen bis hin zur Reformation. Doris Bulach betrachtet „*Famosi et laudati opidi Griepeswald pro erectione novi studii...*“ *Die Bedeutung von Klöstern und kirchlichem Vermögen für die Ausstattung der Universität Greifswald* (45–65). Insbesondere Klöster in und um Greifswald trugen erheblich zur Finanzierung der Universität bei und auch mit den Kirchen der Stadt war sie eng verbunden; nach der Reformation wurden geistliche Stiftungen von Stadtbürgern zur Unterstützung armer Studenten verwandt. Christine Magin widmet sich den „*Leuchten der Welt*“, *beredt und tief von Geist. Greifwalder Universitätsangehörige im Spiegel historischer Inschriften* (67–105), die auf Grabmälern und Epitaphien ebenso wie auf Glocken, Wandmalereien und Textilien zu finden sind und aus dem 15. bis 17. Jh. stammen. Kjell A. Modéer liefert mit seinem Aufsatz *Die Universität Greifswald und Schweden. Rechts- und kulturhistorische Betrachtungen* (107–127), die sich vom 17. Jh. bis in die Gegenwart erstrecken. Drei weitere Beiträge befassen sich mit Themen des 19. und 20. Jhs., ein Register hilft bei der Suche nach Personen. O. P.

Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraums, hg. von Dirk Alvermann, Nils Jörn und Jens E. Olesen (Nordische Geschichte, Bd. 5, Berlin 2007, LIT Verlag, 397 S.). – Anlässlich des 550. Jubiläums der Universität Greifswald erschienen mehrere umfangreiche Veröffentlichungen. Diese hier befasst sich mit der Wirkungsgeschichte der Universität im Ostseeraum, mit dem Austausch von Personen und Wissen im östlichen hansischen Handels- und Kulturraum. Hilde de Ridder-Symoens beschreibt einleitend *Bildungslandschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Deutschen Reich und in Europa* (13–28). Matthias Asche äußert sich grundsätzlich *Zu den Funktionen der Universität Greifswald von ihrer Gründung bis zum Ende der schwedischen Herrschaft – eine Überprüfung von historiographischen Attributen* (29–68) und Dirk Alvermann zu den *Greifswalder Universitätsreformen 1648–1815* (69–104). Mit anderen gelehrten Institutionen befassen sich Sylwia Wesołowska, *Das Fürstliche Pädagogium bzw. Gymnasium Carolinum in Stettin* (105–122) und Detlef Döring, *Gelehrte Gesellschaften in Pommern im Zeitalter der Aufklärung* (123–153). Der Wirksamkeit eines einzelnen Philosophen und Juristen, der aus Eckernförde stammte, widmet sich Katre Kaje: *Laurentius Ludenius, Professor an den Universitäten Greifswald und Dorpat (1592–1654)* (210–229). Spezielle Themen der Rechtsgeschichte untersuchen Kjell A. Modéer, *Unter dem gemeinsamen gotischen Gewölbe. Das Verhältnis von Theologie und Recht bei schwedisch-pommerschen Juristen* (231–245) und Per Nilsén, *Die Universität Greifswald und das schwedische Recht* (247–265). Dem wichtigen Themenbereich der Migration und dem Austausch mit den nord- und osteuropäischen Ländern widmet sich die überwiegende Zahl der Aufsätze: Nils Jörn, *Die Herkunft der Professorenschaft der Greifswalder Universität zwischen 1456 und 1815* (155–190); Simone Giese, *Universität Greifswald – Ein kleiner Finger der res publica litteraria wird zur leitenden Hand der schwedischen Studenten* (191–210);

Heikki Pihlajamäki, *Finnische Studenten in Greifswald mit besonderer Berücksichtigung der Juristenausbildung* (267–281); Arvo Tering, *Gelehrte Kontakte der Universität Greifswald zu Estland, Livland und Kurland im 17. und 18. Jahrhundert* (283–315); Vello Helk, *Dänisch-norwegische und schleswig-holsteinische Studenten in Greifswald bis 1800* (317–328); Jana Fietz, *Nordeuropäische Studenten an der Universität Greifswald zwischen Wiener Kongreß und Nationalsozialismus* (329–340); Trude Maurer, *Affinität oder Auslese? Zur eigentümlichen Nationalitätenstruktur der Greifswalder Studentenschaft aus dem Russischen Reich im 19. und frühen 20. Jahrhundert* (341–369); Witold Molik, *Polnische Studenten in Greifswald im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts* (371–383); László Szögi, *Ungarländische Studenten in Greifswald* (385–396). Zusammen bieten die Beiträge ein vielschichtiges Bild von den kulturellen, geistigen und personellen Kontakten der Universität Greifswald nach außerhalb und regen zur Diskussion des Begriffs 'Bildungslandschaft' an. O. P.

OST- UND WESTPREUSSEN. *Bibliographie zur Geschichte Ost- und Westpreußens / Bibliografia historii Pomorza Gdańskiego i Prus Wschodnich 2000*, bearb. von Gabriele Kempf und Urszula Zaborska unter Mitarbeit von Peter Garbers (Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, Bd. 45, Marburg 2008, Verlag Herder-Institut, LII, 346 S.). Diese Publikation des Herder-Instituts entstand erneut in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Thorn. Das Buch bietet die Nennung von 2.762 Titeln (Monographien, Aufsätzen aus Sammelbänden und Zeitschriftenartikeln), die nach 13 Sachgruppen, welche thematisch oder chronologisch angelegt sind, geordnet wurden. Diese reichen u. a. von Bibliographien und Nachschlagewerken über Quellen, Ur- und Frühgeschichte, politische Geschichte bis hin zu Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Familien- und Personengeschichte. Mehr als die Hälfte der Einträge sind polnischsprachig, ungefähr ein Drittel deutschsprachig. Gegebenenfalls runden kurze Hinweise zu dem Inhalt oder zu erschienenen Rezensionen der Bücher die Bibliographie ab. Erschlossen wird diese große Menge Materials durch ein Autoren-, Personen- sowie geographisches Register und ein auf deutsch und polnisch angelegtes Sachregister. Für Forscher, die die ost- und westpreußische Geschichte und damit auch einen wichtigen Teil des deutsch-polnischen Verhältnisses bearbeiten, ist dies ein Nachschlagewerk von großem Wert. Es verdeutlicht ein weiteres Mal die Wichtigkeit der Zusammenarbeit deutscher und polnischer Institutionen.

Th. Lange

Neues Quellenmaterial zur Geschichte des Handels des Deutschen Ordens bieten die Bände *Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen*, Bd. 1: *Großschäfferei Königsberg I (Ordensfoliant 141)*, hg. von Cordelia Heß, Christina Link und Jürgen Sarnowsky (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 62, 1; zugleich: Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. 59, 1, Köln 2008, Böhlau, VI, 464 S.) und *Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen*, Bd. 3: *Großschäfferei Marienburg*, hg. von Christina Link und Jürgen Sarnowsky (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 62, 3; zugleich: Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. 59, 3, Köln 2008, Böhlau, IX, 440 S.). Die vorliegenden Publikationen geben einen informativen Einblick in die Wirtschafts-

führung des Deutschen Ordens in Preußen vom Ende des 14. bis zur Mitte des 15. Jhs. Bekanntlich wurde die effiziente Handelsorganisation des Ordens von Schächtern, von denen die Großschächter von Marienburg und Königsberg die herausragendsten waren, und Liegern, d. h. Kaufleuten, die im Auftrag des Ordens Geschäfte abschlossen und sich hierzu in den großen Handelszentren wie Brügge aufhielten, getragen. Bereits 1887 hatte Carl Sattler mit der Edition von Quellen zu den Großschächtern von Königsberg und Marienburg und zu den Aktivitäten der Königsberger Lieger in Flandern begonnen. Diese Arbeit vermag aber wegen ihrer subjektiven Auswahl und aufgrund des Missverständnisses, dieses seien 'Handelsrechnungen', die Rückschluss auf den gesamten Handel der Schächter zulassen würden, modernen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht mehr zu genügen. Umso höher ist die unter der Ägide des Deutschordens- und Preußenkenners J. Sarnowsky erscheinende Reihe von Quellenbänden zu werten, von denen nun zwei vorliegen. Er nimmt sich im ersten Buch des umfangreichen, 2366 Einträge beinhalten- den Ordensfolianten 141 an, der die Jahre 1398–1402 umspannt und der im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz verwahrt wird. Die Edition sah sich der Herausforderung gegenüber, dass auf der einen Seite nur eine möglichst vollständige Wiedergabe des Rechnungsmaterials Aufschlüsse über den Handel des Deutschen Ordens und die Herkunft der Waren, Preise und Zielorte erlaubt, und dass dieses auf der anderen Seite eine notwendigerweise hohe Repetition der in den folgenden Folianten wiederkehrenden, nicht oder nicht zur Gänze beglichenen Rechnungen zur Folge gehabt hätte. Hgg. entschieden sich deshalb für die komplette Wiedergabe des Fließtextes des Folianten mit Hinweisen auf die Rechnungen, die in den späteren Folianten erneut auftauchen, wobei auch die Unterschiede der Einträge deutlich gemacht werden. Der angezeigte Band macht die Bandbreite des wirtschaftlichen Verkehrs über Königsberg deutlich, der weit über den Export von Bernstein, von Pfennigstein bis Firnis, und den Import von flandrischem Tuch hinausging. Zudem bietet das Buch zahlreiche Angaben über konkrete Kredite der Großschächter sowie deren Zinssatz. Auch wird ersichtlich, dass der Deutsche Orden seine Außenstände bereits in den hier aufgeführten Jahren nicht immer eintreiben konnte und demzufolge auch Pfändungen in Betracht zog. – Der zweite Band bietet die Schuldbücher und Rechnungen der zweiten Großschächtereie des Ordens in Preußen, die des Schächters zu Marienburg. Herangezogen wurden hierzu die Ordensfolianten 153–155, auf die bereits C. Sattler Zugriff genommen hatte. Wie beim Vorgängerband wurde auch hier auf Wiederholungen in weiteren Folianten verwiesen. Aber auch umfangreiches Zusatzmaterial wurde verwertet, wie weitere Abrechnungen, Einzelbelege und Nachrichten über den Handel der Großschächter sowie Abrechnungen des Danziger Pfundmeisters (in seiner Eigenschaft als Verwalter der Großschächtereie) und des Tresslers. Amtsrechnungen des Deutschen Ordens vervollständigen das Bild. Ein Teil der Zusatzmaterialien wurde zwar bereits an anderen Stellen ediert, doch entschlossen sich Hgg., diese nach nochmaliger Durchsicht mit einzufügen, um den gesamten Kontext zu präsentieren. Insgesamt wird der Zeitraum von der zweiten Hälfte des 14. bis Mitte des 15. Jhs. abgedeckt. Die Materialien illustrieren, neben ordensinternen Ausgaben und Einnahmen, den europaweit gespannten Handel des Ordens über Marienburg, nicht zuletzt mit dem Hauptexportgut Getreide (Roggen, Gerste, Hafer, Weizen) und auch mit anderen Waren und Produkten. Importiert wurden, wie auch in Königsberg, hauptsächlich Tuche, aber auch mit Wein, Wachs, Holz, Gewürzen, darunter sehr exklusiven wie Safran oder Koriander, sowie zahlreichen weiteren Gütern

wurde Handel getrieben. Aufgezählt werden Waren und Geldbestände des Schäffers nach verschiedenen Gebieten bzw. Orten wie Schonen oder Danzig sowie Außenstände bei Personen im In- und Ausland. Die Gewinnspanne, die durch den Handel erreicht wurde, machte es den Schäffern möglich, eigene Schiffe (Kähne, Schuten, Kraier, Holke, Koggen) bzw. Anteile an ihnen zu unterhalten, sich an Handelsgesellschaften (Widerlegungen) zu beteiligen und, wie die Schäffer zu Königsberg, Kredite zu vergeben. Der Großschäffer von Marienburg hatte aufgrund seines Standortes zudem die Versorgung des Konvents und des Hochmeisters zu gewährleisten. Doch seine Pflichten gingen weit darüber hinaus, denn er nahm auch landesherrliche Aufgaben wie die Finanzierung von Kriegszügen und von Gesandtschaften wahr. Die Schuldbücher und Rechnungen zeigen allerdings auch, wie das Amt in der ersten Hälfte des 15. Jhs. an Bedeutung verlor und vom Pfundmeister zu Danzig wahrgenommen wurde. Ohnehin war es auch für den Großschäffer von Marienburg schwer, die nicht geringen Schulden einzutreiben. Die beiden weiteren Bände der Serie werden die Schuldbücher und Rechnungen der Königsberger Großschäfferei und ihrer Lieger fortsetzen sowie sich den flandrischen Liegern widmen. Diese Reihe zeigt nicht nur ein detailliertes Bild der Handelspraktiken und des Handelsvolumens des Deutschen Ordens in Preußen während des späten Mittelalters, sondern beleuchtet die Handelsgeschichte des gesamten Nord- und Ostseeraumes und darüber hinaus, zumal auch Dokumente, die die eigenen Geschäfte der Lieger mit anderen Kaufleuten dokumentieren, veröffentlicht werden sollen. Die Register, die sich in ein Personen-, Güter-, Kosten- und Handelswarenregister sowie in ein Ortsregister aufteilen, erleichtern den Umgang mit den Bänden. Eine Online-Edition, die das Material der Bücher ergänzen soll, ist in Vorbereitung.

Th. Lange

Klaus Garber, *Das alte Königsberg. Erinnerungsbuch einer untergegangenen Stadt* (Köln 2008, Böhlau, 343 S., 31 Abb. auf 24 Tafeln). – Der Osnabrücker Literaturwissenschaftler hat seit Jahrzehnten in Archiven, Bibliotheken und anderen Einrichtungen Polens, der baltischen Länder und Russlands geforscht, um Zeugnisse einer durch Krieg, Zerstörung und Verstreuung untergegangenen Kultur im östlichen Ostseeraum zu erfassen und zur geistigen Rekonstruktion des Verlorenen beizutragen. In dem vorliegenden „Erinnerungsbuch“ hat er seine Forschungen auf Königsberg gebündelt, das jahrhundertlang ein weit ausstrahlendes Kulturzentrum gewesen ist, durch Kriegs- und Nachkriegszeit aber in besonderem Maße sein Stadtbild und sein geistiges Gesicht verloren hat. Es handelt sich hier nicht um ein nüchternes Sachbuch, sondern um Essays, in denen in gehobener, fast poetischer Sprache die Entstehung, das Wirken und der Niederschlag der Geistigkeit dieser Stadt bis zum Ende des 18. Jhs. einfühlsam dargestellt werden. Dies geschieht in einzelnen, meist chronologisch begrenzten Wirkungskreisen. Nach allgemeiner Annäherung an den Ort erfolgt eine Skizzierung der Stadtgeschichte, in der schon die Träger und Vermittler der Geistigkeit der Stadt – Personen, Institutionen, Ideen – angesprochen werden: der Sitz der Hochmeister des Deutschen Ordens, der Hof der Herzöge von Preußen, die Reformation mit ihren kulturellen Nebenwirkungen, die Streitigkeiten innerhalb des Protestantismus, die Universität – alle mit ihren auswärtigen Beziehungen, insbesondere mit Nürnberg und vielen Städten des Hanseraums. In den folgenden Kapiteln werden die einzelnen Elemente ausführlich abgehandelt: die kirchlichen und gelehrten Einrichtungen mit ihren literarischen, sprachlichen und historischen Bestrebungen und

ihren wichtigsten Trägern, die Entstehung, Entwicklung und das Schicksal von Bibliotheken, Archiven und Museen, die Geschichte von Buchdruck und Verlagswesen (ihre Bedeutung für Reformation und Universität), die Gründung von Dichtervereinigungen und Sprachgesellschaften, das Aufblühen von Literatur und Philosophie; die Namen Hamann, Kant und Herder bilden den Höhepunkt in der geistigen Entwicklung von Königsberg im späten 18. Jh., mit dem G. seine „Trauerarbeit“ um die verlorene Geistigkeit der Stadt beendet. Das bürgerliche Königsberg ist als Hintergrund stets präsent, tritt allerdings angesichts der Bedeutung von Hof, Kirche und Universität deutlich zurück. Dem einstigen geistigen Zentrum Königsberg hat G. mit diesem Buch ein Denkmal gesetzt, mit vielen Verbindungslinien nach West und Ost und ausführlichen Belegen. H. W.

WESTEUROPA

(Bearbeitet von *Louis Sicking* und *Arnd Reitemeier*)

NIEDERLANDE. *Resoluties van de vroedschap van Amsterdam 1551–1565*, hg. von P. H. J. van der Laan und R. Bessem (Publicaties van het Stadsarchief Amsterdam, Nr. 28, Hilversum 2008, Uitgeverij Verloren, 352 S., zahlreiche Abb.). – 22 Jahre nach der Veröffentlichung der ältesten Beschlüsse des Amsterdamer Magistrats (1986; s. HGBll. 105, 1987, 179), die die Jahre von 1490 bis 1550 umfasst, ist der Folgeband erschienen, der die Beschlüsse vom 6. Januar 1551 bis zum 7. Mai 1565 enthält. Damit ist jetzt das gesamte erste Register der Magistratsbeschlüsse zugänglich gemacht worden. Die Texte der Beschlüsse selbst werden begleitet von einer kurzen Einleitung und gesonderten Registern der Personen- und Ortsnamen, der Gesellschaften in Amsterdam, der topographischen Bezeichnungen außerhalb der Stadt sowie einem Sachregister. In der Praxis hatte der Magistrat drei Zuständigkeitsbereiche: die Beratung der Bürgermeister in aktuellen Angelegenheiten, die Zustimmung zu Vorschlägen der Bürgermeister bezüglich neuer Verordnungen oder Beschlüsse – das sog. „instemmingsrecht“ – und die Teilnahme, nächst anderen Stadtvätern, an bestimmten Rechtshandlungen der Stadt. Die Anlässe, aus denen sich der Magistrat versammelte, waren zum einen Landesangelegenheiten wie das Abstimmungsverhalten Amsterdams bei den Staten van Holland, zum anderen städtische Angelegenheiten wie die städtischen Finanzen oder öffentliche Bauten. Für diese, aber auch viele andere Aspekte der Geschichte Amsterdams im 16. Jh. stellt die vorliegende Quellenpublikation ein unverzichtbares Arbeitsinstrument dar. L. S.

Annette de Wit, *Leven, werken en geloven in zeevarende gemeenschappen. Schiedam, Maassluis en Ter Heijde* (Amsterdam 2008, Uitgeverij Aksant, 376 S., zahlreiche Abb.). – In dieser Leidener Dissertation untersucht Vf.in auf breiter Quellengrundlage, wie die wirtschaftliche Abhängigkeit von der Seefahrt das tägliche Leben beeinflusste. Dazu sind drei eng mit der Seefahrt verbundene Gemeinden ausgewählt worden: die Hafenstadt Schiedam, das Fischerdorf Maassluis und das Küstendorf Ter Heijde. Nachdem in zwei allgemeinen Kapiteln das Maasmündungs- und das holländische Küstengebiet – letzteres war damals als die Zijde

bekannt – sowie die drei genannten Gemeinden kurz beschrieben worden sind, wird nacheinander immer ein Aspekt der zentralen Fragestellung unter die Lupe genommen: der Arbeitsmarkt für die zur See Fahrenden, die Rolle der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Männerarbeit, Frauenarbeit, die Seemannsehe, der soziale Status und die Identifizierung mit dem Beruf, schließlich auch das gottesdienstliche Leben in den drei Gemeinden. – Die seefahrende Bevölkerung Schiedams war in allen Bereichen der Seefahrt tätig. Innerhalb der Gruppe der zur See Fahrenden gab es einen deutlichen Unterschied zwischen den Bürgern der Stadt und Außenstehenden. Die Bürger fanden vor allem in der Fischerei, in der Kauffahrtei oder beim Walfischfang oder in höheren Positionen an Bord von Kriegsschiffen oder Ostindienfahrern Beschäftigung. Die Außenstehenden oder Auswärtigen musterten überwiegend in den unteren Rängen auf diesen Schiffen an. Lokale Arbeitgeber und Arbeitnehmer machten den größten Teil von Angebot und Nachfrage auf dem maritimen Arbeitsmarkt von Schiedam aus. Maassluis war gegen Ende des 16. Jhs. eine kleine Fischersiedlung, deren Bevölkerung anfangs hauptsächlich in der Kabeljaufischerei aktiv war. Dank erheblicher Investitionen in den Heringsfang entwickelte sich das Dorf im 17. Jh. in rasendem Tempo zu einer wohlhabenden Gemeinde. In Ter Heijde wohnten vornehmlich Küstenfischer mit ihren Familien. Wenn sie nicht vor der Küste fischten, musterten sie auf Heringsbüsen im Maas-mündungsgebiet an. Die seefahrende Bevölkerung sowohl von Maassluis als auch von Ter Heijde gehörte vor allem zum internen Segment des maritimen Arbeitsmarkts. – Infolge einer maßstabsgerechten Vergrößerung innerhalb der Reederei veränderte sich die Rolle der Steuerleute und der Schiffsbesatzungen. Traten Steuerleute in der Heringsfischerei und Schiffer bei der Kauffahrtei zu Beginn des 17. Jhs. durchgängig als Hauptreeder auf, die zugleich für die finanzielle Abwicklung der Unternehmung verantwortlich waren, verloren sie seit den 1630er Jahren ihre Position an die aufkommenden Buchhalter, die sich regelmäßig aus den Kreisen der Reeder rekrutierten. Während Steuerleute und Schiffer meistens auch Anteilseigner an dem Schiff blieben, das sie befehligten, verloren die übrigen Besatzungsmitglieder ihre Rolle als Miteigner. Zu Beginn des 17. Jhs. hatten sie durch das Einbringen von Netzen und Seilen des öfteren noch einen Anteil am Schiff, aber ihre Stellung reduzierte sich auf die von Arbeitnehmern. Vf.in zeigt ferner, dass den Seemannsfrauen eine zentrale Bedeutung beim Unterhalt der Familien während der langen Zeit, die das Familienoberhaupt auf See zubrachte, zukam. Seemannsfrauen ergänzten das unsichere Einkommen und entwickelten Überlebensstrategien durch Tauschhandel und Leben auf Kredit. Daraus ergab sich die gegenseitige finanzielle Abhängigkeit der Eheleute; keiner von beiden konnte allein auskommen. Die bezahlte Arbeit der Frauen war in starkem Maße von der Seefahrt abhängig; im Zusammenhang der oben angedeuteten maßstabsgerechten Vergrößerung nahmen ihre Möglichkeiten, aus Arbeit neben dem Haushalt Einkommen zu generieren, weiter ab. Seemannsfrauen nahmen während der Zeit der Abwesenheit ihrer seefahrenden Ehemänner eine unabhängigere Stellung ein als die übrigen Frauen, weil sie von ihren Ehemännern ermächtigt waren, allerlei finanzielle Transaktionen vorzunehmen. – Neben den hier angesprochenen Aspekten zeigt Vf.in, dass die Seefahrt nahezu alle Bereiche des täglichen Lebens in Schiedam, Maassluis und Ter Heijde beeinflusste. Allein in Schiedam fiel dieser Einfluss am Ende des 17. Jhs. wegen der aufkommenden Branntweinindustrie geringer aus. Die vorliegende sozialgeschichtliche Studie macht sehr schön die Unterschiede zwischen dem

Leben der zur See fahrenden und den an Land zurückbleibenden Menschen deutlich. Dabei finden vor allem die Seemannsfrauen die Beachtung, die sie im weiteren Kontext der seefahrenden Gemeinden verdienen. L. S.

Job Weststrate, *In het kielzog van moderne markten. Handel en scheepvaart op de Rijn, Waal en IJssel, ca. 1360–1560* (Middeleeuwse studies en bronnen, Bd. 113, Hilversum 2008, Uitgeverij Verloren, 336 S.). – Wassertransporte waren in der vorindustriellen Zeit von großer Bedeutung, weil die Landtransporte beschwerlich waren. Mit dieser Leidener Dissertation von 2007 will Vf. unsere Kenntnisse über die historische Bedeutung der Warentransporte auf Flüssen für die norwesteuropäische Wirtschaft erweitern. In seiner Studie behandelt er den Warenverkehr auf den Flüssen Rhein, Waal und IJssel zwischen den westlichen Niederlanden und dem unteren Niederhein von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 16. Jhs. Untersucht werden Zusammensetzung, Umfang und Organisation des Handels. Dabei spielen die herzoglich geldrischen Zollrechnungen von Lobith, Nijmegen, Arnhem, IJsseloord und Zutphen eine zentrale Rolle. Bei der Erhebung der Daten ist Vf. dem „Kreuzjahrprinzip“ gefolgt, d. h. er hat nur Daten für aufeinander folgende Jahre zusammengestellt, soweit für die verschiedenen Flußsysteme gleichzeitige Daten zur Verfügung standen. Die Folge davon ist, dass Vf. Daten für die Jahre 1388 bis 1399 und 1543 bis 1557 nutzen kann; für die Jahre 1438 bis 1440 stützt er sich allein auf die Lobither Zollrechnungen. Vf. weist auch darauf hin, dass es bei der Erhebung der Zölle um Zentralisierung und Professionalisierung des Beamtenapparats ging. Obwohl das Quellenmaterial hauptsächlich aus Geldern und dem Oberstift Utrecht stammt, liegt es doch in der Absicht des Vfs., eine Studie mit einer größeren Reichweite vorzulegen, wobei es ihm um die Dynamik zwischen den Regionen geht. – In Kap. 1 stellt Vf. das städtische Netzwerk vor, innerhalb dessen sich das Geschehen abspielte. Die Hanse spielte eine wichtige Rolle; Vf. macht aber darauf aufmerksam, dass man zwischen der Hanse und Holland lavierte, um für den eigenen Handel möglichst viele Vorteile zu gewinnen. Auf dieses Netzwerk kommt Vf. in einer Fallstudie über einen Konflikt zwischen Holland und Deventer während des 15. Jhs. noch einmal zurück (Kap. 6). Er zeigt, dass es nicht gelang, einen alternativen Markt für Deventer zu finden. Ausschlaggebend für den Erfolg Deventers waren seine Lage an verschiedenen Landhandelsrouten und die günstige „Infrastruktur“ der Stadt selbst. – In den Kap. 3, 5 und 8 werden jeweils die Zeiträume 1388–1399, 1438–1440 und 1543–1557 behandelt. Vf. bietet hier eine schöne Übersicht über die gehandelten Waren. Rheinwein war das wichtigste Handelsgut, das rheinabwärts geführt wurde; daneben aber auch Holz und einige andere Produkte. Stromaufwärts wurden Fisch (namentlich Hering), Salz, Butter und Käse gehandelt. Je nach Marktlage wurde auch Getreide in beide Richtungen verschifft. Der Umfang des Handels hatte in zwei Jahrhunderten zugenommen, aber dafür waren weniger die Schiffer und Kaufleute verantwortlich. Von Nachteil ist, dass der Leser bei diesen drei Kapiteln den Eindruck gewinnt, immer wieder das gleiche Kapitel zu lesen, nur mit anderen Zahlen. – Kap. 4 und 9 befassen sich mit der Organisation des Handels. Vf. kommt zu dem Ergebnis, dass im späten 14. Jh. keine strikte Trennung von Schiffern und Kaufleuten bestand, dass sich bis zur Mitte des 16. Jhs. dieser Unterschied aber durchgesetzt hatte. Der größte Teil der Schiffer (70%) stammte aus Wesel, Nijmegen, Orsoy und Duisburg. Einige von ihnen benutzten ihr Schiff nur einmal und verkauften es am Zielort, andere nutzten ihr Schiff auch für die Rückfahrt. Ver-

mögendere Kaufleute scheinen regelmäßig dieselben Schiffer in Anspruch genommen zu haben. Wegen der großen Zahl der Beteiligten gelang es keiner einzelnen Gruppe, den Frachtverkehr zu monopolisieren. – Mit seiner Dissertation hat Vf. unsere Kenntnisse über den Handel auf Flüssen erheblich bereichert. Es müssen aber auch einige kritische Anmerkungen gemacht werden. Bezüglich der redaktionellen Betreuung ist es vor allem die Tatsache, dass ein Teil der zitierten Literatur im Literaturverzeichnis nicht aufzufinden ist. Inhaltlich hätten die Theorien zu Transport- und Transaktionskosten nachdrücklicher berücksichtigt werden können. Zudem haben die Netzwerke des Landtransports und deren Interaktion mit den Flußsystemen wenig Beachtung gefunden. Auch hätte Vf. die Bedeutung von Transporten auf dem Seeweg und denen über Flüsse sorgfältiger vergleichen können. Schließlich hätten auch die grundsätzlichen Beziehungen zwischen (einer guten) Infrastruktur und dem Prozess des wirtschaftlichen Wachstums detaillierter behandelt werden können.

C. van Bochove

Die Geschichte des niederländischen Heringsfangs zwischen 1600 und 1860 untersucht Bo Poulsen in seiner Esbjerg-er Dissertation *Dutch Herring. An environmental history, c. 1600–1860* (Amsterdam 2008, 264 S., zahlreiche Abb. und Graphiken). Wie der Titel schon andeutet, liegt der Schwerpunkt dieser Arbeit nicht auf der rein historischen Darstellung der niederländischen Fischereigeschichte, sondern in der Verknüpfung von Ökonomie, Geschichte und Ökologie. Einem sehr modernen und interessanten Ansatz folgend untersucht Vf. nicht nur die im Meer vorhandene Biomasse (Kap. 4 und 5), sondern setzt den Heringsbestand in Relation zu den vom ihm präsentierten Fangmengen. Gleichzeitig werden die gegenseitige Beeinflussung von Fang und Biomasse und deren Auswirkungen auf die ökonomische Entwicklung dargestellt. Insgesamt erscheint die Fischerei in ihrer ökonomischen Bedeutung in einem neuen, in dieser umfassenden Weise bisher unbekannten Licht. Vf. hat mit seiner Arbeit eine neue Richtung eingeschlagen, die mit Sicherheit Nachahmer – aber auch Kritiker finden wird.

C. J.

BRITISCHE INSELN. Die Protokolle der Abrechnungen der englischen Zöllner vor dem Exchequer, der obersten englischen Finanzbehörde, sind mit weiteren drei Bänden anzuzeigen, so dass inzwischen sieben der insgesamt 13 Bände vorliegen (s. HGBll. 126, 2008, 320f.; 125, 2007, 315; 123, 2005, 262f.): *The Enrolled Customs Accounts (TNA: PRO E 356, E 372, E 364) 1279/80–1508/9 (1523/1524)* Teil 4: *E 356/9–13*, hg. und bearb. von Stuart Jenks [List and Index Society 313, London 2006, IV, 218 S. (S. 936–1154)]. – *The Enrolled Customs Accounts (TNA: PRO E 356, E 372, E 364) 1279/80–1508/9 (1523/1524)* Teil 5: *E 356/14, E 364/3, E 364/5–7, E 364/14–15, E 364/17, E 364/22, E 364/35, E 364/119*, hg. und bearb. von Stuart Jenks [List and Index Society 314, London 2006, V, 234 S. (S. 1155–1389)]. – *The Enrolled Customs Accounts (TNA: PRO E 356, E 372, E 364) 1279/80–1508/9 (1523/1524)* Teil 7: *E 356/17, E 356/18*, hg. und bearb. von Stuart Jenks [List and Index Society 324, London 2008, VII, 302 S. (S. 1605–1907)]. – Die Teile 4 und 5 umfassen den Zeitraum von rund 1326 bis zum Anfang des 15. Jhs. (1401/1409), Teil 7 die Jahre von 1409 bis rund 1437, wobei im Falle Bostons und Londons auch die ersten beiden Jahrzehnte des 15. Jhs. in diesem Band erfasst werden. In der Hauptsache verzeichnen die Bände die Einnahmen aus der *nova custuma*, den *petty customs accounts*, *wool customs accounts*, *wool subsidy accounts* sowie *tunnage and poundage*, dazu kommen noch z. B. *seacher's*

accounts und Abrechnungen anderer Art, die vom Hg. in gewohnt präziser Art in der Einleitung zu jedem Band kurz charakterisiert werden. Für die hansische Geschichtsforschung wird es eine große Aufgabe sein, die Gründe für die Schwankungen herauszuarbeiten, die sich beim Wollexport der hansischen Kaufleute – aber auch der englischen und anderer auswärtiger Kaufleute – beobachten lassen. Wie in den bereits besprochenen Bänden wird die dominierende Rolle der Hanse im Tuchexport über Boston bis 1427 deutlich, der dann aber dramatisch einbrach und sich bis 1437 nicht mehr erholte. Auch über London exportierten hansische Kaufleute große Mengen an Tuch, standen jedoch fast durchweg hinter den einheimischen und den anderen fremden Kaufleuten auf dem dritten Rang. Diesen beiden Zollläfen gegenüber fallen Hull, Ipswich, Lynn, Yarmouth und die anderen Häfen im hansischen Tuchexport ab. Auffällig ist außerdem, dass die hansischen Kaufleute fast ausschließlich mit *panni curti sine grano*, ungefärbten Tuchen einer bestimmten Größe, handelten. Erst 1389 werden die ersten *worsted simplex* in geringen Mengen in Boston verzollt und erst ab 1402 exportieren Hansekaufleute *panni curti di scarleta*, also Scharlachtuche, aus London. Es bleibt zu hoffen, dass die restlichen Bände ebenso zügig erscheinen werden, so dass der Registerband (Bd. 13) und die angekündigte CD-ROM zur gezielten Auswertung dieser ungeheuren Datenmenge bald zur Verfügung stehen werden. R. H.-K.

Gerald Harriss, *Shaping the Nation. England 1360–1461* [The New Oxford History of England, Oxford 2005 (Reprint 2008), Oxford University Press, XXI, 705 S.]. – Der siebente Band in der seit 1992 herausgegebenen Reihe der New Oxford History of England, die an die renommierte, seit 1932 erschienene Oxford History of England anschließt, ist 2005 erstmals im Hardcover erschienen und liegt nun seit 2008 im Paperback vor. Ziel der Reihe ist es, auf hohem Niveau den Forschungsstand zu einer im Wesentlichen herrschaftsgeschichtlich verfolgten britischen Geschichte wiederzugeben und dabei gleichzeitig als zuverlässiges umfassendes Handbuch zu fungieren. Denn, so der Hg. J. M. Roberts, könne nur ein einziges Element Leitfaden einer gemeinsamen britischen Geschichtsschreibung sein: „a state-structure built round the English monarchy and its effective successor, the Crown in parliament“ (S. VII). – H., Emeritus des Magdalen College in Oxford, gliedert den, einen ungewöhnlichen Zeitschnitt umfassenden Band (zu Beginn steht England noch mitten im Hundertjährigen Krieg, zum Ende ist der sogenannte Rosenkrieg noch nicht beigelegt) in drei thematische Abschnitte: zur politischen Struktur („Political Society“, 3–206), zu einer Art Kultur- und Sozialgeschichte („Work and Worship“, 209–402“) und schließlich zur sehr dicht geschriebenen Ereignisgeschichte („Men and Events“, 405–649), die er mit einer knappen Zusammenfassung beschließt. H. überzeugt mit großem Detailwissen nicht nur in der politischen Geschichte, sondern ebenso im wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Teil. Nur hier finden sich Hinweise auf die englischen Beziehungen zur Hanse. Im achten Kapitel „Trade, Industry and Towns“ beschreibt er auf 15 Seiten zunächst ausführlich die Bedeutung und die Struktur des englischen Woll- und Tuchhandels über den Stapel von Calais nach Kontinentaleuropa. H. verwendet, wo nachvollziehbar, Statistiken, welche die fragilen Konjunkturen des Handels illustrieren. Die Probleme mit der englischen Garnison in Calais, die aufgrund mangelnder Soldzahlung wiederholt zu Meutereien führten, werden hier ebenso diskutiert, wie Fragen des Zolls. Knapp beschreibt H. die sozialen Konflikte, die die Niederlassung fremder italienischer und hansischer Kaufleute in London her-

vorriefen, um danach auf den englischen Überseehandel mit weiteren Gütern einzugehen. Hier wird der übliche Kanon an Handelswaren wiedergegeben und mit einer Karte illustriert. Es folgt ein knapper chronologischer Abriss der Beziehungen zur Hanse bis zu den Auseinandersetzungen 1469 und zur Exklusion der Engländer aus dem Baltikum. Vornehmlich beschreibt H. jedoch wie auch in den anderen Kapiteln die englischen Verhältnisse, beispielsweise die Auswirkung des Überseehandels auf die Prosperität der großen Städte wie York oder Colchester und ihres jeweiligen Hinterlands. Grundlegend stützt er sich in diesem Kapitel auf die Arbeiten T. H. Lloyds. H. kommt zu dem Schluss, dass die englische Krone keine Wirtschaftspolitik im eigentlichen Sinne betrieben habe, sondern sich stattdessen von militärischen und politischen Erwägungen habe leiten lassen. Dass der Handel den heimischen Wohlstand mehre, habe man jedoch so verstanden und sich daher nicht immer – aber zunehmend – merkantilistischen Abschottungstendenzen hingeegeben. – Zum Verständnis der Verhältnisse und Vorgänge in England (weniger in Wales und Schottland) zwischen 1360 und 1461 ist dieser Band überaus nützlich und aufgrund der gelungenen Verknüpfung von Übersichtlichkeit und Detailschärfe gut und mit Gewinn zu lesen.

N. Petersen

The Progresses, Pageants and Entertainments of Queen Elisabeth I, hg. von Jayne Elisabeth Archer, Elizabeth Goldring und Sarah Knight (Oxford 2007, Oxford University Press, 310 S., zahlreiche Abb.). – Königliche Prozessionen, Schaubögen und Lustbarkeiten schlechthin sind seit ihrer ausführlichen Darstellung in den bekannten Chroniken zu den Regierungszeiten der Könige der Tudor-Dynastie seit den 1960er Jahren immer wieder Forschungsgegenstand in Großbritannien, aber auch in den verschiedenen früheren Gastländern gewesen. Das liegt daran, dass Italiener, Spanier, Franzosen, vor allem aber die Hansekaufleute immer wieder beeindruckende Beiträge zu den königlichen Prozessionen, vor allem wohl zu den Krönungsprozessionen beisteuerten. Bekanntestes Beispiel ist die Konstruktion Hans Holbeins d. J. für den Krönungsumzug Anne Boleyns 1533 – die einzige erhalten gebliebene bildliche Darstellung eines Schaubogens aus der Tudorzeit. Alle anderen Entwürfe kennen wir nur aus den Beschreibungen der Chroniken. Holbeins Entwurf zeigt sehr kunstvoll Apoll und die Musen auf dem Parnass sowie den Brunnen, aus dem kontinuierlich rheinischer Wein sprudelte. Dieser Entwurf wird in dem Band einmal mehr wiedergegeben, die Beschreibung wird wiederholt, wer sich aber neuere Erkenntnisse erhofft, die über die 40 Jahre alte Arbeit von Sydney Anglo hinausgehen, wird zumindest für die Hanse und die anderen ausländischen Kaufleute enttäuscht. Sie werden nicht einmal erwähnt, geschweige denn, dass ihr Beitrag eine Würdigung gefunden hätte. Das wäre umso nötiger gewesen als bis zum Regierungsantritt Elisabeths I. die Beiträge der Ausländer immer wieder als Bestätigung der engen Beziehung zwischen Krone und fremden Kaufleuten gesehen wurden. Der neue König erneuerte und bestätigte das gute Verhältnis zu Hansen und anderen Kaufleutegruppen, indem er bei ihnen verweilte und sich offensichtlich amüsierte. Die ausländischen Beiträge waren nach Angaben der Chroniken immer die prächtigsten und diejenigen, die den Umzug nachhaltig prägten. Dies war so bis zum Regierungsantritt Elisabeths I., bei deren Krönungsumzug keine Ausländer zugelassen waren. Kurze Zeit später schlug die neue Königin das letzte Kapitel des privilegierten hansischen Handels in England auf, die weitreichenden Hanseprivilegien wurden abgeschafft. Man hätte sich gewünscht, daß dies zumindest in einem der 14 interessanten, aus den Quellen

gearbeiteten und für die englische Forschung relevanten Beiträge thematisiert worden wäre.

N. Jörn

Philipp Robinson Rössner, *Scottish Trade with German Ports 1700–1770. A Sketch of the North Sea Trades and the Atlantic Economy on Ground Level* (Studien zur Gewerbe- und Handelsgeschichte, Bd. 28, Stuttgart 2008, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2008, 236 S.). – R. untersucht ein Segment der internationalen Handelsbeziehungen des 18. Jhs., nämlich den Warenaustausch zwischen Schottland und den norddeutschen Hansestädten. Grundlage der Arbeit sind die in Schottland ab 1742 mit geringen Lücken erhaltenen Scottish Port Books sowie die ab 1755 vollständig überlieferten Inspector General's Ledgers of Imports and Exports. Ihnen stellt R. die Hamburger Admiralitätszoll- und Convoygeldeinnahmebücher sowie die ab 1754 erhaltenen Bremer Schlachteangabebücher gegenüber, wobei sein eigentliches Augenmerk aber auf den in Schottland erhaltenen Quellen liegt. Die Auswertung dieser Akten erlaubt leider keine prosopographischen Untersuchungen, so dass die hinter dem Handel stehenden Personen und ihre Netzwerke unbekannt bleiben. R.s Untersuchung gliedert sich in zwei ähnlich lange Hauptkapitel, nämlich ein strukturell angelegtes Kapitel über den Handel und sein Volumen auf der einen und ein Kapitel über die gehandelten Waren auf der anderen Seite. R. kann feststellen, dass aus Schottland vor allem Güter wie Tabak, Zucker, Reis und Kaffee nach Deutschland verbracht wurden, die selbst nach Schottland eingeführt wurden. Vorübergehend wurde beispielsweise der größte Teil der deutschen Reiseinfuhren über Schottland abgewickelt. Umgekehrt wurde beispielsweise deutsches Leinen von den schottischen Häfen aus in die Britischen Kolonien exportiert. Ausführlich geht R. darauf ein, ob eine bilaterale Untersuchung methodisch zulässig ist, kommt aber am Ende zu dem Ergebnis, dass die Untersuchung des schottisch-deutschen Handels möglich ist, dieser aber als Teil der transatlantischen Wirtschaft gesehen werden muss. Hierzu gehört auch, dass in den Zollakten umfangreiche Importe bspw. von Fisch, Salz, Blei oder Kohle aus Schottland verzeichnet wurden. Insgesamt wurde der größte Teil des Handels über die Hafenstädte Bremen und Hamburg abgewickelt, wo die schottischen Kaufleute in starker Konkurrenz zu holländischen und englischen Händlern standen. Die Bedeutung des schottisch-deutschen Handels ist also von der gewählten Perspektive abhängig: Die schottischen Importe nach Norddeutschland waren zumindest teilweise von substantieller Bedeutung, während den Exporten eine begrenzte Bedeutung zugeschrieben werden muss. Aus schottischer Sicht aber kam den Handelsverbindungen nach Deutschland überragende Bedeutung zu. Mit seiner durch umfassende Statistiken belegten Arbeit gelingt es R., ein substantielles Segment der Handelsbeziehungen der norddeutschen Handelsstädte zu analysieren, das die wenigen Untersuchungen zu den deutsch-schottischen Beziehungen gewinnbringend ins 18. Jh. fortführt.

A. Reitemeier

Virginia Jansen, *Trading Places: Counting Houses and the Hanseatic 'Steelyard' in King's Lynn* (in: King's Lynn and the Fens. Medieval Art, Architecture and Archaeology, hg. von John McNeill, Leeds 2008, 66–82). In der Geschichte der englisch-hansischen Beziehungen haben die Häfen an der englischen Ostküste, darunter Lynn (heute: King's Lynn, unweit der Mündung des River Great Ouse in die Wash-Bucht), eine bedeutsame Rolle gespielt, zumal sie den deutschen Kaufleuten den Zugang zu wichtigen englischen Jahrmärkten eröffneten. Waren es bis

zur Mitte des 14. Jhs. vor allem Lübecker, die enge Handelsbeziehungen nach Lynn unterhielten, so waren es nach 1380 hauptsächlich Kaufleute aus Danzig, die Lynn aufsuchten; gleichzeitig wurde Lynn der Ausgangspunkt der englischen Preußenfahrer. Als ein Ergebnis des Utrechter Friedens wurde der Hanse 1475 ein am Hafen gelegener Hof übereignet, der den Deutschen als Unterkunft und Warenlager diente und dessen Verwaltung Danzig übertragen wurde. Im vorliegenden Aufsatz skizziert Vf.in die Baugeschichte des Hofes und vergleicht die Befunde mit den hansischen Kontoren in Novgorod, Bergen und Brügge, der Unterbringung fremder Kaufleute im Hanseraum und Kaufmannshöfen im Mittelmeerraum. Als Ergebnis will sie nicht ausschließen, dass es, „hidden in the shades of the past“ (79), Gemeinsamkeiten zwischen den Kaufmannshöfen im Norden und denen im Mittelmeerraum gegeben haben könnte.

V. H.

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von Carsten Jahnke)

Die Übergangsperiode vom Heidentum zum Christentum steht im Zentrum des in vielerlei Hinsicht schwergewichtigen Bandes *Christianization and the Rise of Christian Monarchy: Scandinavia, Central Europe and Rus' c. 900–1200*, hg. von Nora Berend (Cambridge 2007, Cambridge University Press, 444 S., 23 Ktn.). Nach einer tiefgehenden und umfassenden Einführung durch die Hg.in (*Introduction*, 1–46) werden in acht standardisierten Beiträgen die Verhältnisse vor, während und direkt im Anschluss an die Christianisierung in einzelnen Regionen beschrieben. Robert Bertlett beschreibt allgemein die Vorgänge *From paganism to Christianity in medieval Europe* (47–72), bevor Michaelt Gelting den Reigen mit seinem Beitrag *The kingdom of Denmark* (73–120) eröffnet. Ihm folgen Sverre Bagge und Sæbjørg Walaker Nordeide mit *The kingdom of Norway*, Nils Blomkvist, Stefan Brink und Thomas Lindkvist, *The kingdom of Sweden*, Petr Sommer, Dušan Treštík, Josef Žemlička und Zoë Opačić *Bohemia and Moravia* (214–262), Przemysław Urbanczyk und Stanisław Rosik, *The kingdom of Poland, with an Appendix on Polabia and Pomerania between paganism an Christianity* (263–318), Nora Berend, Józef Laszlovszky und Béla Zsolt Szakás, *The kingdom of Hungary* (319–368) und last but not least Jonathan Shepard, *Rus'* (369–417). Abgeschlossen wird der Band durch ein umfangreiches Register. – Die Beiträge dieses Werkes sind aus einer engen Zusammenarbeit der Autoren mit- und untereinander entstanden, was sich in wohlthuender Weise bemerkbar macht. In selten gesehener Stringenz sind alle Beiträge nach demselben Muster aufgebaut und vermitteln dieselben Inhalte, nur jeweils auf die entsprechende Region bezogen. Kap. 1 der regionalen Abschnitte behandelt so „Before Christianity: Religion and power“, das zweite Kapitel „Contacts“, das dritte „Christianization“, Nummer vier „Royal Power“, fünf „The effects of Christianization“, bevor alle Abschnitte mit einer sehr kurz gefassten „Conclusion“ abgeschlossen werden. Auch innerhalb der Abschnitte folgen die Beiträge denselben inhaltlichen Vorgaben, so dass es problemlos möglich ist, einen bestimmten Themenkomplex (z. B. die Machtorganisation nach der Christianisie-

rung) in allen Regionen miteinander zu vergleichen. – Auch fachlich befinden sich die Beiträge nicht nur auf dem neuesten Stand der Forschung, sondern sie zeichnen sich vor allem auch dadurch aus, dass sie Kontroversen nicht verschweigen und an vielen Stellen die verschiedensten Interpretationen eines Sachverhaltes neutral darstellen. Hierdurch wird der Raum für freies Denken offengehalten, und das, obwohl die Vff. allesamt zu den Großen ihrer Zunft gehören, die selbst mit guten Gründen eine eigene, autokratische Meinung vertreten könnten. Jeder Abschnitt wird weiterhin durch ein mehr als ausführliches Literaturverzeichnis abgeschlossen, wobei vor allem neuere und neueste Werke aufgeführt werden. – Der vorliegende Band ist fraglos ein Juwel. Selten konnten bei der Zusammenarbeit so vieler Mitarbeiter eine solche inhaltliche Stringenz erreicht werden. Zudem wird die komplexe und zumeist in den Quellen schlecht beleuchtete Übergangsphase vom Heiden- zum Christentum klar, nachvollziehbar und übersichtlich dargestellt. Hierdurch ist ein Handbuch ersten Ranges entstanden, das seines Gleichen sucht und das im allgemeinen Bereich nur wenig Anlass zur Kritik bietet. Einer der wenigen Minuspunkte ist allerdings, dass der Bereich des östlichen und nördlichen Heiligen Römischen Reiches nicht in einem eigenen Kapitel behandelt wurde. Fallen Pommern und Polabien noch unter den polnischen Abschnitt, so macht sich das Fehlen eines Kapitels für Holstein/Sachsen, Mecklenburg und die Marken schmerzhaft bemerkbar (ebenso wie das Fehlen von Preußen und das der baltischen Länder, deren Christianisierung allerdings später erfolgte). Hier ist eine wirkliche Lücke entstanden, die aus geographischer und historischer Hinsicht auf jeden Fall hätte geschlossen werden müssen. Allerdings ist diese Kritik nur der Wunsch nach mehr – nicht danach, dass irgendetwas anders hätte gemacht werden sollen. C. J.

Vicki Ellen Szabo, *Monstrous Fishes and the Mead-Dark Sea* (The Northern World, Bd. 35, Leiden 2008, Brill, 326 S., 32 Abb., 4 Ktn.). – Wohl kaum ein Meeressäuger war und ist so faszinierend wie der Wal, der Riese des Meeres. Geschichten von Jonas und seiner Reise sind ebenso Legion wie sich Walstrandungen noch heute großer medialer Aufmerksamkeit erfreuen, und auch die Waljagd gehört heute zu den weltweit beachteten und umstrittenen Jagdarten. Aus diesem Kontext heraus ist es nur zu verständlich, wenn sich Vf.in in ihrer Dissertation an der Cornell University des Walfanges annimmt (und sich von diesem mitreißen lässt). Ihr Zugang zu den Meeressäugern ist vor allem geistes- und mentalitätsgeschichtlich. So untersucht sie nicht nur das antike und mittelalterliche Naturverständnis und die Bewertung von Walen in antiker und mittelalterlicher Literatur (Kap. 1–2), sondern ihr Hauptaugenmerk liegt in der Auswertung altisländischer Sagas und altnordischer Gesetzestexte und deren Behandlung von Walen (Kap. 6–8). Eingebettet in diese Interpretation findet sich dann ein aufschlussreiches ethnographisches (Kap. 4) und ein ökologisches Kapitel (Kap. 3). Insgesamt gesehen, lassen sich die Resultate der Vf.in in ihrem Gebiet sehen. Der Wal in seiner Bedeutung für die altnordische Gesellschaft, z. B. in der Landnahmezeit auf Island, wird umfassend dargestellt und auch die gesetzlichen Bestimmungen der Gragas werden tiefgehend behandelt. Allerdings besitzt das Buch einige wenige, aber wesentliche Schattenseiten. So ist es z. B. auffällig, dass sich die Autorin ausschließlich auf englischsprachige Literatur stützt. Diese gibt es zwar in einem erstaunlichen Umfang, doch ist es die Frage, ob man z. B. den norwegischen Walfang wirklich behandeln kann, ohne die norwegische Literatur zu diesem Thema zur Kenntnis zu nehmen. Zum zweiten fehlen die gedanklichen

Verbindungen zwischen den Kapiteln. So konstatiert Vf.in an einer Stelle, dass sich Walknochen im archäologischen Fundus nur schwer ausmachen lassen, ja fast nicht präsent sind, um an anderer Stelle darzustellen, dass die Sagas über den Hausbau mit Walknochen berichten (eine, angesichts der chronischen Holzknappheit der atlantischen Inseln überaus logische Bauweise). Hier wäre eine Diskussion der inneren Diskrepanz notwendig gewesen. Kann man hierüber zur Not noch hinwegsehen, so weist die Arbeit auch einige historische Schwächen auf. So fehlt z. B. der gesamte Bereich des Handels mit Walprodukten, der durch den Kommentar abgetan wird, dass es im Mittelalter keinen Handel mit Lebensmitteln gegeben hätte. Hier hätte ein einziger Blick in die Quellen und die Literatur die Vf.in vom Gegenteil überzeugen können (z. B. HUB 2, 284; Nedkvitne, Utenrikshandelen fra det vestafjelske Norge 1100–1600, Bergen 1983, 503, 516, 543). Auch ist es unsinnig, wenn die 40-Mark-Buße bei Verstößen gegen das königliche Strandrecht mit dem Kommentar abgetan wird, die Strandbewohner hätten diese Buße im 13. Jh. locker aus den Erträgen ihres Strandraubes bezahlt. Hier, wie an anderen Stellen fehlt der Vf.in ein Gespür für Zusammenhänge im Mittelalter, die über Wale in Sagas hinausgehen. Insofern ist ein sehr gemischtes Fazit zu ziehen. Auf der einen Seite steht die Begeisterung der Autorin für ihr Metier. Dieses lässt sie den Leser spüren und hiermit führt sie ihn in eine unbekannte und faszinierende Welt ein. Auf der anderen Seite bleibt die Darstellung im historischen Vakuum, werden der Wal und der Walfang nicht in den Kontext der europäischen Geschichte, vor allem der Handelsgeschichte gestellt. Hier ist der Vf.in ein ganz wesentlicher Teil des Ganzen entgangen. Ein Schaden, der erst einmal nicht wieder gutzumachen ist. C. J.

DÄNEMARK. Jens Christian Moesgaard versucht in seinem Artikel *Udbredelsen af reguleret møntøkonomi i geografisk perspektiv ca. 600 – ca. 1150* (Hikuin 35, 2008, 133–150) nicht nur das Durchdringen einer Münzwirtschaft im Gegensatz zur Silber-/Tauschwirtschaft in Dänemark zwischen 600 und 1150 darzustellen, sondern nimmt sich auch gleichzeitig des Problems der regionalen Verteilung von Münzen im Reich an. Insgesamt kann er eine Reihe von Funden/Fundorten kurz und prägnant darstellen. Seine Interpretation läßt allerdings einige Fragen offen. So stellt er z. B. fest, dass in der Handelsstadt Ripen ausschließlich Ripener Münzen gefunden wurden, wohingegen diese im benachbarten Haithabu fehlten. Dieses führt er auf eine strikte Durchsetzung einer abgeschotteten regionalen Münzökonomie und -verwaltung zurück, ohne dabei der Frage nachzugehen, ob dieses nicht einen Anachronismus darstellt und wieso gerade in einer Handelsstadt regionale Münzen vorherrschend sein sollten. Auf diesem Felde bleiben also einige Fragen offen. C. J.

Ebenfalls mit der Monetarisierung Dänemarks im Mittelalter setzt sich Gitte Tranow Ingvardson in ihrem Beitrag *Blandt bønder og byfolk. Møntbrug i Roskilde og omegn ca. 1000–1250* (Nationalmuseets Arbejdsmark, 2008, 203–218) auseinander. Hierbei kommt sie im Gegensatz zu Jens Christian Moesgaard zu der Aussage, dass bis 1060 neue und alte dänische Münzen Seit an Seit mit ausländischen Prägungen das Bild Dänemarks bestimmt hätten, was im weiteren noch präzisiert wird. Vf.in konzentriert sich dann im weiteren vor allem auf Dänemarks größte mittelalterliche Stadt. Hier untersucht sie nicht nur die Verteilung der Münzen nach den Prägedaten, sondern – und das ist das Neue und Spannende an diesem Beitrag – nach der topographischen Verteilung innerhalb und außerhalb der Stadt.

Hierdurch erhält sie eine neue Handhabe zur Bestimmung von Handelswegen und Gebieten innerhalb kleiner, definierter Gebiete. C. J.

Eine kurzgefaßte dänische Münzgeschichte der Jahre 1050–1500 liefert Jørgen Steen Jensens Beitrag *Regionale forskelle på udmøntning og møntbrug i Danmark ca. 1050 – ca. 1500* (Hikuin 35, 2008, 151–160), der im Zusammenhang mit dessen Arbeit am Medieval European Coinage Catalogue in Cambridge entstanden ist. Vf. nimmt dabei vor allem neuere Funde zum Anlass, um Münzstätten und Münzzirkulation in Dänemark kurz und prägnant zusammenzufassen. C. J.

NORWEGEN. Die inneren Machtstrukturen eines hochmittelalterlichen Königreiches stehen im Zentrum der Osloer Dissertation von Hans Jacob Orning, *Unpredictability and Presence. Norwegian Kingship in the High Middle Ages* (The Northern World, Bd. 38, Leiden 2008, 375 S., 3 Abb.). – Durch die Analyse zahlreicher narrativer und legislativer Quellen geht Vf. vor allem dem Verhältnis des norwegischen Königs zu seinem hirð, den Männern in der persönlichen Nähe des Herschers, aber auch zu den anderen Machthabern und Untertanen im Reich nach. In seiner Beschreibung der Machtstrukturen und des Machtverhältnisses zwischen dem Herrscher und den einzelnen Gruppen erreicht Vf. ein ausserordentlich hohes Abstraktionsniveau, das es ermöglicht, aus der Fülle an Details eine Struktur resp. Entwicklung im Verhältnis der einzelnen Gruppen zueinander zu erkennen. Diese Erkenntnisse werden dann in einen weiteren Kontext gestellt. So geht Vf. u. a. der Frage nach, warum Plünderungen (raids) die mittelalterliche Kriegsführung bestimmten, und führt dieses auch auf die inneren Machtstrukturen im hirð zurück, die teilweise auf Ehre und (materiellen) Gunstbeweisen aufgebaut waren, oder untersucht die Gnaden- resp. Ungnadebeweise des Herrschers in Bezug auf das „iustus rex“-Ideal. In den gewählten Bahnen arbeitet sich Vf. auf sehr hohem Niveau durch sein Themengebiet, auch wenn das Werk von Redundanzen nicht völlig frei ist (wodurch der Lesefluss an manchen Stellen Schaden leidet). Vf. kann dabei auf zahlreiche skandinavische und anglosächsische Werke zurückgreifen. Allerdings fehlt das eine oder andere Standardwerk, so zum Beispiel John Frances, *Western Warfare in the age of the Crusades, 1000–1300*, New York 1999, das mit Gewinn hätte angewandt werden können. Im Ergebnis aber ist die Struktur-, Macht-, Symbol- und Kommunikationsforschung in Skandinavien durch die vorliegende Arbeit ein gutes Stück vorangekommen. C. J.

Bohus Fästning 700 år. Antologi kring jubiléet 2008, hg. von Kenneth Gustafson (Kungälv 2008, YC Bok Förlag, 220 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). – Es gibt wenige skandinavische Burgen, die eine relevante Bedeutung für die Hansegeschichte besessen haben. Unter diesen wenigen aber zählt die Festung Bohus zu den herausragendsten. An der Nordre Götaälv gelegen, blockiert die Festung seit nunmehr 700 Jahren den Weg nach Lödöse und nahm im norwegischen Staatsgefüge eine zentrale Stellung ein – bis sie von Schweden übernommen und durch Göteborg ersetzt wurde. Vielfach belagert, nie erobert, gilt sie als eine Meisterleistung skandinavischer Burgenbauarchitektur und ihr angeblicher „Gründer“, Graf Jakob, wird mit den Worten besungen: „der den Rat zum Bau erteilte, möge seinen Lohn dafür in der Hölle erhalten“. In diesem Rahmen ist der Band zum 700jährigen Jubiläum der Burg auch für die Hanseforschung von Interesse. In elf Beiträgen werden die Gründung und Entwicklung der Burg, der dazugehörige

Quellenkorpus und die Geschichte der näheren Umgebung mehr oder weniger detailliert behandelt. Von mehr als nur lokalem Interesse sind dabei die Artikel von Lars Linge, *Bohus slott och län under tidig medeltid* (13–24), Rune Ekres *Kring förspelet till Bohusborgen. Borgar och möten i nordisk högmedeltid* (25–26), Kenneth Gustafsons, *Vad Erikskrönikan berättar om Bohus fästning* (47–59) und Kerstin Berghs, *Ny-Kungälv, staden på Fästningsholmen* (197–220), die das Schicksal der Handelsstadt Neu-Kungälv im Schatten Göteborgs behandelt. Die Tiefe und das Niveau der Beiträge sind dabei sehr unterschiedlich. Viele der Beiträge sind vereinfachte Wiederabdrücke von Forschungen, die andernorts besser wiedergegeben wurden. Hierdurch verliert der Band viel von seinem Wert, auch wenn man durch die Beigabe von Literaturlisten, versucht hat, diesem Manko abzuhelpen. Skandinavien besitzt eine lange und gute Tradition, tiefgreifende Forschung populärwissenschaftlich auf höchstem Niveau darzustellen – dieser Band gehört dabei allerdings nicht dazu. Das ist enttäuschend und schade, und so bleibt ihm allerhöchstens der Rang einer allerersten Einführung, aber nicht mehr. C. J.

Die durch neuere Forschung ausgelöste Debatte um die Pest und ihre Auswirkungen in Skandinavien wird für Norwegen u. a. durch Kåre Lunden in seinem Artikel *Mannedauden 1349–50 i Noreg* (NHT, 87, 2008, 607–632) in überaus klarer und überzeugender Weise behandelt. Vf. kann klarstellen, dass die Seuche 1. im August/September 1349 nach Bergen kam, vermutlich mit einem Schiff aus England. 2., dass sich die Krankheit später im Jahr nach Ausland und Vestland ausbreitete (und das auch im Herbst und im Winter), und 3., dass die Seuche nicht, wie bisher in der Forschung vermutet, Ende 1349 wieder zu Ende war, sondern noch weit bis zur Mitte 1350 grassierte. Diese Daten geben wichtige Anleitungen, um über die Art dieser Krankheit neu zu diskutieren, da sich der Rattenfloh (als vermeintlicher Überträger des Bakteriums *Yersinia pestis*) bei den norwegischen Temperaturen im Herbst und Winter nicht hätte verbreiten können. Dieser Diskussion weicht Vf. zwar aus, verweist aber zumindest darauf, dass sich die Verbreitungsgeschwindigkeit der norwegischen „Pest“ 1349/50 nicht durch die moderne Pesttheorie erklären läßt. Die skandinavische Pestforschung ist durch diesen Beitrag nicht nur um eine Grundlage reicher geworden – es sind auch zahlreiche neue Fragen aufgeworfen worden. C. J.

SCHWEDEN. Bernd-Ulrich Hergemöller, *Magnus versus Birgitta. Der Kampf der heiligen Birgitta von Schweden gegen König Magnus Eriksson* (Hamburg 2003, 250 S., Abb., Stammtafeln und Karten, Summary und Sammanfattning). – Der Autor verfolgt mit der Untersuchung zwei Ziele, zum einen soll der in Deutschland weitgehend unbekannte Magnus Eriksson, im 14. Jh. über mehrere Jahrzehnte König von Schweden und Norwegen, präsentiert werden, zum anderen soll ein angemessenes Bild des Herrschers gezeichnet werden, das frei ist von ungerechtfertigten Zuschreibungen und Vorwürfen, die in der Historiographie immer wieder anzutreffen sind und letztlich auf die heilige Birgitta zurückgeführt werden. Der 1316 geborene Magnus wurde 1319 König von Schweden und Norwegen. Nachdem er 1332 mündig geworden war und die Herrschaft in den beiden skandinavischen Reichen selbst übernommen hatte, sei Magnus, laut H., für die Zeitgenossen zunächst bis ca. 1350 ein „guter und gerechter“ König gewesen. So konnte er beispielsweise 1332 Schonen erwerben und heiratete 1335 Blanche von Namur, mit der er zwei Söhne zeugte, Erik, den designierten Nachfolger in Schwe-

den, und Haakon, seit 1355 König von Norwegen. Seit der Mitte des 14. Jhs. aber sei eine lange Zeit der Misserfolge gefolgt, so dass Magnus im Sinne des mittelalterlichen Wertekodex ein „Tyranne“ geworden sei: Zwei Kreuzzüge gegen Karelien und Novgorod 1347/48 und 1350 scheiterten; seit 1350 verhalf er dem Adligen Bengt Algotsson zu einem kometenhaften Aufstieg und brüskierte dadurch viele altgediente Ritter und Mitglieder des Reichsrats; 1356 erhob sich sein Sohn Erik gegen ihn, nur dessen Tod drei Jahre später sicherte Magnus die Herrschaft; 1360/61 ging Schonen verloren und daraufhin setzte ihn sein Sohn Haakon ab, versöhnte sich zwar kurze Zeit später mit dem Vater, aber schwedische Adlige riefen daraufhin Albrecht III. von Mecklenburg ins Land, der schwedischer König wurde, Magnus besiegte und diesen sechs Jahre, bis 1371, in Haft hielt; danach lebte er noch drei Jahre in Freiheit bei seinem Sohn Haakon in Norwegen. Die Gründe für Magnus' Scheitern sucht H. zunächst in der „psychohistorischen Entwicklung“ des Königs; dieser habe früh alle männlichen Bezugspersonen verloren, sei nur von Frauen erzogen worden und habe sich schließlich Bengt Algotsson zugewandt, dem er hörig gewesen sei, ohne dass es zu sexuellen Kontakten gekommen sei. Darüber hinaus verweist der Autor auf den verfassungsrechtlichen Dualismus von Adel und Königtum sowie auf die einflussreiche Stellung der Kirche und des Kirchenrechts. Insgesamt sieht H. in Magnus Eriksson einen „physisch und psychisch überforderten Herrscher, der nicht die Kraft besaß, (...) eine selbständige Machtposition zu errichten.“ Für den schlechten Ruf des Herrschers macht H. v. a. die heilige Birgitta verantwortlich, die wohl darauf hoffte, ihrem Sohn Karl Ulfsson den Zugang zum schwedischen Thron zu ebnen. Birgitta hat nämlich verschiedentlich das Bild eines Tyrannen gezeichnet, der durch Unfähigkeit, antikirchliches Verhalten und Verrat sein Recht auf die Königsherrschaft verwirkt und zudem widernatürlichen, d. h. homosexuellen, Geschlechtsverkehr praktiziert habe. Bis heute wirke dieses Verdikt nach. Um die Untersuchung zu vertiefen und abzurunden werden zum einen Birgittas Ausführungen zu Sodomie und Homosexualität mit den Positionen Hildegards von Bingen, Mechthilds von Magdeburg und Katharinas von Siena in Beziehung gesetzt und wird zum anderen Magnus mit den englischen Königen Edward II. und Richard II. sowie mit König Wenzel, die alle gleichfalls der Homosexualität bezichtigt wurden, verglichen. H.s Buch ist sehr heterogen und hinterlässt infolgedessen einen zwiespältigen Eindruck. Es liegt eine Untersuchung zu Magnus und der schwedisch-norwegischen Reichspolitik des 14. Jhs., die nicht zuletzt auch für die Hanse von Bedeutung war, auf Deutsch vor. Aber einiges bleibt doch offen, so werden z. B. Magnus' realpolitischen Ziele und Interessen nicht angesprochen. Die Behandlung der Frage nach Magnus' Homosexualität wird zwar in einen größeren Zusammenhang gestellt, dieser Kontext verbleibt aber letztlich doch bruchstückhaft. Eine Konzentration auf Magnus und eine intensivere Betrachtung seiner Herrschaft hätte dem Buch gut getan.

Th. Hill

Johan Söderberg, *Prices and Economic Change in Medieval Sweden* (SEHR 55, 2, 2007, 128–152). Eine beeindruckende Reihe von Preisentwicklungsübersichten stellt Vf. in dem hier vorzustellenden Artikel dar. Durch Zusammentragen verschiedenster Datenreihen ist er im Stande, die Preisentwicklung von Eisen, Kupfer, Bier, Hopfen, Braugetreide, Salz, Getreide, Butter, Ochsen und Wachs in Schweden von ca. 1280 bis zur Reformation aufzuzeigen und graphisch darzustellen. Als allgemeiner Trend bleibt dabei festzuhalten, dass sich die 1430er bis

1460er Jahre durch sinkende Preise auf Silberbasis auszeichneten. Bei den meisten Produkten zeichnet sich danach eine Preiserholung ab, wohingegen sich der Preisverfall bei Salz ungebremst fortsetzte. Dieses hatte vermutlich mit dem verstärkten Import billigeren Baiensalzes nach Skandinavien zu tun. Vf. versucht darüber hinaus auch, erste Erklärungsansätze für die Preisentwicklungen zu geben. So knüpft er z. B. den Fall der Bierpreise an die ebenfalls untersuchte Steigerung des Inhaltes von Braukesseln, die wiederum vom Sinken der Kupferpreise beeinflusst wurde. Durch diese Zusammenstellung zeigt sich ein miteinander verwobenes Bild, das noch viel Raum für weitere Forschungen lässt. Allerdings ist der erste, wichtigste Anfang nunmehr getan. C. J.

Mit beeindruckender Geschwindigkeit schreitet die Veröffentlichung der Stockholmer Tänkeböcker voran, so dass nun die Herausgabe des Bandes XXII, 1634, angezeigt werden kann (*Stockholms Tänkeböcker, från år 1592*, hg. von Bo Elthammer, Stockholm 2008, 399 S.). In gewohnt hoher Qualität wurde das Stadtbuch, in diesem Fall der Stadt Stockholm sowie der Norra Förstad (in Reinschrift als auch in der Konzeptfassung) ediert und mit einem Register versehen. In dieser Reihe stehen nun noch zwei Bände aus, und es steht zu erwarten, dass auch diese alsbald erscheinen werden. C. J.

FINNLAND. Der Band 2008, 3, der FHT, *Medeltida skrifvarverkstäder i Åbo stift, Latinet i norra Europa*, steht ganz im Zeichen der Buchproduktion im äußersten westeuropäischen Nordosten. Jesse Keskiäho, *Bortom fragmenten, Handskriftsproduktio och boklig kultur i det medeltida Åbo stift* (209–252), führt anfangs sowohl in die Überlieferungssituation wie auch in die Buchproduktion und den errechneten Buchbesitz in Finnland im Mittelalter sowie in die Anschaffung und den Handel mit Büchern ein. Eine Erkenntnis seiner Forschungen ist dabei, dass ein guter Teil der Bücher in Finnland aus Åbo selbst stammte, eine weitere, dass das Domkapitel aktiven, nachweisbaren Handel mit Lübeck und anderen norddeutschen Städten betrieb. Abschließend liefert der Beitrag mehrere Kataloge über Handschriften in und aus Åbo. Hieran schließt sich Tuomas Heikkilä mit seinem Beitrag *I et medeltida scriptorium i Åbo* (253–284) an, der in einem spannenden Puzzle versucht, Handschriften wieder zusammenzufügen und deren Schreiber und Herkunftsorte zu bestimmen. Auf gleicher Spur setzt dann Jaakko Tahkokallio fort, in dem er *Handskrifter från ett scriptorium i Åbo från mitten av 1400-talet?* nachspürt (285–317), bevor Jesse Keskiäho ebensolches für das Scriptorium des Klosters Gnadensthal versucht: *En grup handskrifter från slutet av 1400-talet – från Nådendals scriptorium?* (318–350). Abgeschlossen wird dieser Themenband mit einer Übersichtsvorlesung von Monica Hedlund über *Latinet i norra Europa* (351–361), die dem ganzen einen geschlossenen Rahmen gibt. C. J.

OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert Angermann, Karsten Brüggemann und Hugo Weczerka)

ESTLAND/LETTLAND. *Forschungen zur baltischen Geschichte*, hg. von Mati Laur und Karsten Brüggemann, Bd. 3 (Tartu 2008, 320 S.). Dieser Band, der

wieder deutschsprachige Beiträge von überwiegend baltischen Autoren bietet, erfüllt die hohen Erwartungen, die durch die beiden ersten Bände geweckt worden waren (vgl. HGBll. 126, 2008, 334f.). Die Reihe der Aufsätze eröffnet Andris Šnē mit einer Studie über *Stammesfürstentum und Egalität: Die sozialen Beziehungen auf dem Territorium Lettlands am Ende der prähistorischen Zeit (10.–12. Jh.)* (33–56). Während die nationalistische lettische Forschung von einer starken sozialen Gliederung und der Existenz von Staaten im frühgeschichtlichen Lettland ausgegangen war und noch heute ausgeht, ist dieser Beitrag eines jüngeren Rigaer Archäologen darum bemüht, Egalitäres aufzuzeigen. Vf. bezeichnet die gegebenen Verhältnisse zwar als Stammesfürstengesellschaft, wobei er aber den Unterschied zwischen deutschen Fürsten des Mittelalters und den altlettischen Machträgern selbst zur Sprache bringt. Unreflektiert bleibt jedoch der nicht passende Begriff „Stände“ zur Bezeichnung unterschiedlicher sozialer Gruppen. Zum gezeichneten Bild des Wirtschaftslebens gehört, dass es ein relativ weit entwickeltes Handwerk gab, welches sich aber im wesentlichen an den Bedürfnissen der örtlichen Gesellschaft insgesamt und nicht speziell an denen der Elite orientierte. Verhältnismäßig detailliert geht Vf. auf den ziemlich bedeutenden Handel ein. Infrage gestellt wird dabei die These, dass der örtliche Adel den Markt kontrollierte. – Eine entgegengesetzte Tendenz verfolgt der Aufsatz von Heiki Valk, *Estland im 11.–13. Jahrhundert. Neuere Aspekte aus Sicht der Archäologie* (57–86). In Estland hatte man schon in der späteren Sowjetzeit die These vom Feudalismus in der frühgeschichtlichen Epoche ad acta gelegt, und namentlich der hoch angesehene Historiker Enn Tarvel hatte das Bild einer egalitären estnischen Gesellschaft gezeichnet, das sich auf die ersten aussagekräftigen Schriftquellen aus dem 13. Jahrhundert berief und auch in Deutschland rezipiert wurde. Aufgrund neuer archäologischer Untersuchungsergebnisse führt V. nun eine zwar vorstaatliche, aber deutlich gegliederte Gesellschaft vor Augen, deren kulturelle Vielseitigkeit und gebietsmäßige Uneinheitlichkeit er betont. Zu den neuen von V. referierten Vorstellungen gehört, dass es im frühgeschichtlichen Estland bereits Großgrundbesitz und ein System der Besteuerung des Volkes durch lokale Eliten gab. Durch die deutsch-dänische Eroberung des 13. Jhs. sei ein Verstädterungsprozess unterbrochen worden, der mit großen Burgen verbunden war. Manche der dargelegten neuen Auffassungen bedürfen noch der Absicherung. – In ihrem inneren Zusammenhang beleuchtet Enn Küng *Die schwedische Ostseepolitik, die internationale Handelskonjunktur und die Entstehung der Narvaer Handelsflotte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (87–102). Zu Beginn der 1690er Jahre passierten den Öresund pro Jahr etwa 20 Schiffe, die unter Narva registriert waren. Insgesamt konnte K. für das letzte Viertel des 17. Jhs. sogar rund 80 Schiffe in Narvaer Besitz ermitteln. Dies stand im Gegensatz zur älteren Zeit und fand auch im 18. Jh. keine Fortsetzung. K. erklärt den Erwerb und den Bau der vielen Schiffe durch Narvaer Bürger mit der Politik der schwedischen Regierung und einer damaligen Handelskonjunktur. Schweden begünstigte etwa seit der Mitte des 17. Jhs. den Besitz eigener Schiffe durch seine Untertanen, um der Überlegenheit der Niederländer in der Ostsee entgegenzuwirken und um die Seefahrzeuge im gegebenen Fall für militärische Zwecke einsetzen zu können. In diesem Sinne sahen die schwedischen Zollordnungen ab 1645 Vorteile für eigene Schiffe vor, welche bei Bedarf Kanonen mitführen konnten. Durch den im gleichen Jahr abgeschlossenen schwedisch-dänischen Vertrag von Brömsebro wurde zudem festgelegt, dass die Schiffe schwedischer Untertanen zollfrei durch den Öresund fahren können. Dies führte zum

Erwerb von Schiffen durch die Kaufleute der schwedischen Provinzen Est-, Liv- und Ingermanland, wobei Narva, in dem der Schiffbau ab 1689 stetig betrieben wurde, besonders erfolgreich war. – Arvo Tering behandelt *Die Seereisen baltischer Studenten in die Universitätsstädte Nord- und Westeuropas* (103–131). Aufgrund bester Detailkenntnis berichtet er über den Alltag, die mögliche Dauer und die Kosten der Reisen aus dem Baltikum zu den deutschen und niederländischen Universitätsstädten. Ende des 18. Jhs. konnte eine deutsche Universität von Dorpat aus in etwa einem Monat erreicht werden, sofern es keine Zwischenfälle gab. Dies galt ebenso für den Land- wie für den Seeweg, doch war der letztere fast um die Hälfte billiger. – Neben weiteren Aufsätzen und Berichten enthält der Band auch wieder eine stattliche Reihe von umfangreichen und kritischen Rezensionen.

N. A.

Unter dem Titel *Der Deutsche Orden zwischen Mittelmeerraum und Baltikum. Begegnungen und Konfrontationen zwischen Religionen, Völkern und Kulturen*, hg. von Hubert Houben und Kristjan Toomaspoeg (L'Ordine Teutonico tra Mediterraneo e Baltico. Incontri e scontri tra religioni, popoli e culture, Galatina 2008, Verlag Congedo, 403 S.) ist ein Tagungsband erschienen, der auch für die Geschichte des mittelalterlichen Livlands und der Hanse relevante Beiträge enthält. Barbara Bombi untersucht in ihrem Beitrag *Der Streit zwischen dem Deutschen Orden und dem Erzbischof von Riga zu Beginn des 14. Jahrhunderts* (Una disputa tra l'arcivesco Federico di Riga e l'Ordine Teutonico ad Avignone, 125–151, ausführliche dt. Zusammenfassung) die näheren Umstände des 1316 ausgebrochenen Streits zwischen dem Erzbischof von Riga und dem Deutschen Orden. Aus der Position des Ordens berichtet darüber die Chronik von Hermann Wartberge. Wenig bekannt ist aber die Version der Ereignisse, die Prior Lutfrid von Riga den Anhängern des Erzbischofs an der päpstlichen Kurie vorgebracht hat. Dessen im Vatikanischen Archiv aufbewahrte Zeugenaussage ist bisher größtenteils unediert geblieben. In ihr werden die Ereignisse, die sich 1316 in Livland abspielten und die 1318 zum Prozess vor der Kurie führten, ausführlich dargestellt. B. gibt einen guten Überblick über die erwähnte Urkunde und beleuchtet auch den Verlauf des Streits. Abschließend bemerkt sie, dass der Orden besser positioniert war, weil er eine umfangreiche Dokumentation seiner Rechte im Baltikum vorlegen konnte, so wie es die entstehende päpstliche Bürokratie verlangte. – Um 1230 kam der Deutsche Orden nach Preußen, was die von christlichen Einflüssen noch weitgehend freie Lebensform der örtlichen Bevölkerung grundlegend veränderte. In seiner Darstellung *Der Deutsche Orden und die Veränderung der Lebensformen der Prussen* (173–195) betrachtet Bernhart Jähnig besonders die Rolle des Deutschen Ordens in diesem Prozess. Ihm zufolge veränderte sich in erster Linie das religiöse Leben. Der Christburger Vertrag aus dem Jahre 1249 legte ausführlich fest, welche althergebrachten Lebensformen die Prussen nach ihrer Bekehrung und Taufe aufgeben sollten, um die christliche Lebensweise zu übernehmen. Ein wesentliches Mittel, um eine Missionierung des Landes zu ermöglichen, war die Siedlungspolitik des Deutschen Ordens. Der Orden warb christliche Neusiedler aus dem Reich an, insbesondere aus den westlicheren Ostseeländern. Mit diesen ließ er jedoch in erster Linie unbewohnte Räume roden und besiedeln. Zwei Bevölkerungsgruppen, die auf dem Land durch die Einwanderung der Neusiedler entstanden, behielten ihr eigenes Recht. „Deutsch“ und „preußisch“ bezeichnete J. zufolge noch im 15. Jh. keine ethnische Unterscheidung, sondern die von Rechtskreisen.

Die Lebensumstände der Prussen hatten sich gegenüber der Zeit vor der Ankunft des Ordens trotz der Bewahrung eines eigenen Rechts grundlegend verändert. An erster Stelle nennt J. die Christianisierung mit dem Aufbau eines Netzes von Kirchspielen. Immerhin war die Angleichung der Bevölkerungsgruppen gegen Ende der Ordenszeit so weit fortgeschritten, dass die Forschung vom entstandenen Neustamm der Preußen redet. Unter anderem trugen die Ordensbrüder prussischer Herkunft zur Assimilierung bei, die vor allem im 14. Jh. in nennenswerter Zahl nachgewiesen werden können. So hat die im 13. Jh. begonnene Unterwerfungspolitik des Deutschen Ordens das Leben der Prussen in konfessioneller, rechtlicher, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht grundlegend verändert. – Juhan Kreem stellt in seinem Aufsatz *Der Deutsche Orden in Livland: die Heiden, Landvolk und Undeutsche in der livländischen Heeresverfassung* (237–253) die Frage, welche Rolle die Eingeborenen in der Heeresverfassung Livlands gespielt haben, wobei er eher die Verbindungen dieser Schichten mit der mittelalterlichen livländischen Gesellschaft als die Gegensätze betont. Schon aus dem „Chronicon Livoniae“ Heinrichs kommt zum Vorschein, dass die Kreuzzugsheere von Anfang an sich weitgehend der Hilfe der Einheimischen versichert haben. Ebenso erwähnt die älteste Livländische Reimchronik an mehreren Stellen Einheimische, nach Stammesnamen oder zusammenfassend als Landvolk bezeichnet, die an kriegerischen Unternehmen des Ordens teilnahmen. Im mittelalterlichen Livland gab es unter den Untersassen des Ordens eine zahlenmäßig recht große Schicht von so genannten Landfreien, die frei von bäuerlichen Abgaben waren und ihren Besitz gegen Kriegsdienst hielten. Trotz des Aufkommens der Söldnerheere seit dem 15. Jh. war eine Wehrpflicht der einheimischen Bevölkerung durch das ganze Mittelalter hindurch ein wichtiger Teil der Heeresverfassung Livlands. K. betont mit Recht, dass Untersuchungen über die Heeresverfassung Livlands auch das Verhältnis des Deutschen Ordens zu den unter seiner Herrschaft lebenden Menschen beleuchten sollten. – Anti Selart betrachtet in seinem ausführlichen Aufsatz *Der livländische Deutsche Orden und Russland* (253–289) die Beziehungen mit dem östlichen Nachbarn und betont, dass dieser Kontakt für den Deutschen Orden in Livland immer von großer Bedeutung war, aber nie ein Ziel an sich dargestellt hat. Am gründlichsten analysiert S. die politischen Aspekte dieser Beziehungen und stellt fest, dass Letztere von den in Mittelalter und früher Neuzeit üblichen Aspekten wie Krieg und Frieden, Eroberungsversuchen und Kooperation sowie divergierenden Gruppeninteressen geprägt waren. Wie die Kriegszüge im 13.–15. Jh. zeigen, waren der livländische Orden und die russischen Fürstentümer im Mittelalter Staaten von vergleichbarer Macht und vergleichbaren Ressourcen. Erst als Novgorod und Pskov als eigenständige politische Zentren von der Karte verschwanden, wurde die Ungleichheit der Partner deutlich. Das ganze Mittelalter hindurch diente den livländischen Machtzentren die angeblich gefährliche schismatische Nachbarschaft als ein Argument und gehörte zu ihrer politischen Selbstdarstellung. In diesem Kontext ist bemerkenswert, dass erst am Anfang des 16. Jhs. in Deutschland und Livland zur Hilfe des Deutschen Ordens ausdrücklich ein Ablass gegen die Russen gepredigt wurde. Dem Autor zufolge ist es nicht ausgeschlossen, dass die Idee des Kreuzzuges gegen das schismatische Russland im livländischen Deutschen Orden am Anfang des 16. Jhs. tatsächlich von größerem Gewicht war als im 13. Jh. Weiter behandelt S. die Handelsbeziehungen zwischen dem Orden und Russland. Bekanntlich beteiligten sich nicht nur die Bürger, sondern auch die livländischen Ordensgebietiger am Russlandhandel. Der Orden beeinflusste den

Russlandhandel ebenfalls dadurch, dass er sich als Landesherr an den Handelsverträgen der Hansestädte mit den Zentren der Ruß beteiligte und die Verträge des Ordens mit den Russen die Handelssicherheit garantierten. Die andere Seite der Politik des Deutschen Ordens hinsichtlich des Russlandhandels waren Handelsbeschränkungen. Seit dem 13. Jh. wurde im Interesse der livländischen Landesherren wiederholt der Verkauf solcher Güter an die Russen verboten, die potentiell gegen Livland und andere katholische Länder genutzt werden konnten.

I. Jürjo-Põltsam

Pärtel Piirimäe untersucht das Thema *Der livländische Landtag in der Amtszeit von Wolter von Plettenberg (1494–1535)* (Liivimaa maapäev Wolter von Plettenbergi ajal (1494–1535), in: Ajalooline Ajakiri 2008, 1/2 (123/124), 45–89, engl. Zusammenfassung). Wolter von Plettenberg war zweifellos der mächtigste Ordensmeister in der Geschichte Livlands, doch kann man nur dank des Landtages überhaupt von Livland als einem einheitlichen politischen Organismus sprechen, da es sich bei ihm um die einzige Institution handelte, die alle livländische Landesherren und ständische Korporationen vereinigte. P. fragt, ob der livländische Landtag als Versammlung von Ständen oder Territorien zu sehen sei. Ihm zufolge dominierten in der livländischen Staatlichkeit territoriale Strukturen und eine territoriale Identität. Die horizontale Integration der Stände und ihre soziale Identität blieben aber zu schwach, weshalb das mittelalterliche Livland kein einheitliches Staatswesen ausgebildet hat. Die durch die politische Zersplitterung bedingte Schwäche führte in Verbindung mit dem Ausbruch des Livländischen Kriegs dazu, dass Alt-Livland als politischer Organismus von der historischen Landkarte verschwand.

I. Jürjo-Põltsam

Die Bettelmönche im Ostseeraum zur Zeit des Erzbischofs Albert Suerbeer von Riga (Mitte des 13. Jahrhunderts) handelten nach den Feststellungen von Anti Selart nicht nach genauen Vorgaben ihrer Orden, sondern die Entscheidungen hingen von sozialen Verbindungen einzelner Personen und Gruppen ab (ZfO 56, 2007, 475–499). In den Auseinandersetzungen des einstigen Bremer Domherrn Albert Suerbeer als Erzbischof von Riga mit dem Deutschen Orden um die Kirchenpolitik in Preußen und Livland ist keine einheitliche Haltung der Bettelorden erkennbar.

H. W.

Die Serie „Herzog Albrecht von Preußen und Livland“ hat in diesem Jahr ihren Abschluss gefunden. Erschienen sind die letzten beiden Bände *Herzog Albrecht von Preußen und Livland (1560–1564). Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten*, bearb. von Stefan Hartmann (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 61, Köln 2008, Böhlau, LVI, 573 S.) sowie *Herzog Albrecht von Preußen und Livland (1565–1570). Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv*, bearb. von Stefan Hartmann (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 63, Köln 2008, Böhlau, L, 312 S.). Im ersten Band wird erneut mit der umfangreichen Korrespondenz des Herzogs mit seinem Bruder Wilhelm, dem Erzbischof von Riga, sowie mit den anderen Herren und Ständen Livlands ein faszinierendes Bild der umkämpften Ostseeregion gezeichnet. Im Mittelpunkt steht notwendigerweise der Krieg, den Ivan IV. seit Januar 1558 gegen die Konföderation der geistlichen Territorien führte. Die Vollregesten beleuchteten fast alle Ereignisse dieser turbulenten Jahre.

Die Verheerungen der Moskowiter, die Passivität der seit August/September 1559 zum Schutz verpflichteten polnisch-litauischen Hilfstruppen, die weitgehende Verweigerung von Hilfe seitens der wendischen und preußischen Hansestädte stehen ebenso im Zentrum des Briefwechsels wie das schwedische Engagement in Harrien-Wierland und das Auseinanderbrechen Alt-Livlands 1561/62. Auch das diplomatische und militärische Ringen Polen-Litauens, Moskaus, Dänemarks und Schwedens um die Reste der livländischen Territorien hinterlässt seine Spuren in der Korrespondenz. Anhand der Regesten lässt sich nachvollziehen, wie sich die alternativlose Politik des Ordensmeisters und späteren Herzogs Kettler und des Erzbischofs mit der Absicht entwickelte, sich Polen-Litauen bei Wahrung größtmöglicher Freiheiten zu unterwerfen; sie wurde schließlich im November 1561 zu Wilna vollzogen. Während es Kettler gelang, einen Teil des Ordensterritoriums in ein weltliches Herzogtum unter Lehnshoheit des polnischen Königs zu verwandeln, geriet das jenseits der Düna gelegene Livland unter die direkte Herrschaft des letzten Jagiellonen. Herzog Albrecht sah sich durch den am 4. Februar 1563 erfolgten Tod seines Bruders Wilhelm, der sich bis zum Schluss bemühte, im staatsrechtlich intakten Erzstift Riga die Reformation einzuführen und seine politische Stellung auszubauen, seines wichtigsten Briefpartners beraubt. Doch auch nach dessen Tod erlosch das Interesse des Herzogs an den livländischen Gebieten nicht. Bevorzugter Ansprechpartner wurde nun Gotthard Kettler. Aber auch Herzog Christoph von Mecklenburg, der Koadjutor des Rigaer Erzbischofs, dessen Schweden zuneigende Politik vom Herzog kritisiert wurde, Herzog Magnus, die Stadt Riga sowie der König Polens standen im Mittelpunkt des Briefverkehrs Albrechts. Erwähnenswert sind auch die Dokumente, die sich auf das 1560 als Pfand an Preußen gelangte Amt Grobin beziehen. Diese bieten einen informativen Einblick in die Wirtschaftsführung, Rechtspflege und Verwaltung des Gebiets sowie in die geistliche Betreuung der Einwohner. Zugleich zeigen die Regesten die steigende Involvierung Herzog Johann Albrechts von Mecklenburg, der versuchte, seinem Sohn die Position eines Erzbischofs von Riga zu verschaffen. Trotz einiger weniger Datierungsfehler hält der Band den hohen Standard seiner Vorgänger und beleuchtet das Ende des mittelalterlichen Alt-Livlands und dessen Transformation in eine Landschaft unter russischer, schwedischer, litauischer und dänischer Herrschaft. – Der Titel des letzten Bands der Serie, der die Jahre von 1565–1570 abdeckt, ist insofern irreführend, als Herzog Albrecht von Preußen bereits am 20.3.1568 verstarb. Auch hier wird das komplexe Beziehungsgeflecht der Ostseeanrainer zu Livland und natürlich die preußische Politik in Bezug auf das Herzogtum Kurland-Semgallen und das überdünische Livland sowie das Erzstift und die Stadt Riga deutlich. Erneut stehen nicht zuletzt die militärischen Ereignisse im Vordergrund, hatte doch das Auseinanderbrechen Alt-Livlands nicht die kriegerische Politik Moskaus beeinträchtigt, die sich nun zunächst gegen Litauen wandte. Der Herzog von Preußen hatte nur noch eingeschränkte Möglichkeiten der Einflussnahme im Ostseeraum. Dennoch zeigte er sich bis zu seinem Ende als sehr interessierter Beobachter der Krisenregion, in der sich mecklenburgische, moskowitische, dänische und schwedische Verwicklungen mischten. Einer seiner Briefpartner war der ehemals in preußischen Diensten stehende, nun als Rat des Herzogs von Kurland agierende Friedrich von Kanitz. Doch auch mit Kettler direkt verkehrte Albrecht intensiv über politische, militärische, aber auch dynastische Themen, wie die Anbahnung der Heirat des ehemaligen Ordensmeisters mit Anna von Mecklenburg zeigt. Während Kurland-Semgallen vom kriegerischen Geschehen

weitgehend unberührt blieb und seine Autonomie wahrte, wüteten im überdünischen Livland Söldner verschiedener Nationen und die Lage war zerfahren, wie auch die Beschwerden über das Verhalten der Präsidialtruppen von Seiten der Livländer zeigen. Die Regesten spiegeln das Scheitern des Herzogs von Mecklenburg, der sich immer noch in die Belange der zerfallenen Konföderation mischte, Zugriff auf das bis Ende 1566 staatsrechtlich intakte Erzstift zu nehmen. Zu groß waren die Widerstände von Seiten der Stände und des letzten Jagiellonen, der nach größerer Hegemonie in den ihm unterstellten Gebieten trachtete. Als die Litauisierungsmaßnahmen im überdünischen Livland offenbar wurden, wurde Kettler als Administrator 1566 durch Johann Chodkiewicz abgelöst. Johann Albrecht strebte größeren Einfluss im Herzogtum Preußen an, insbesondere nach Albrechts Tod im Frühjahr 1568. Dessen Nachfolger Albrecht Friedrich und die ihm zur Seite gestellten Regenten besaßen kaum noch eine Möglichkeit, aktiv in die Belange des ehemaligen Livland einzugreifen. Durch die Union von Lublin vom Juli 1569 wurde das unter direkter litauischer Herrschaft stehende Livland mit Ausnahme Rigas zu einem Kondominium des Staates Polen-Litauen. Dies bildet eine Zäsur in der staatsrechtlichen Neugestaltung Alt-Livlands, auch wenn jenes in den Regesten nur beiläufig erwähnt wird. Den Abschluss des Bandes bietet der Friedensschluss von Stettin im Winter 1570, der zwar den Siebenjährigen Krieg zwischen Dänemark und Schweden beendete, für die Ostseeregion aber nur eine Atempause in den kriegerischen Auseinandersetzungen darstellte, wie auch die in den Regesten Erwähnung findende Annäherung des Holsteiners Magnus, des zukünftigen „Königs von Livland“, an Ivan IV. deutlich macht. Ein Vorwort und der Überblick über die wichtigsten Ereignisse unter Bezugnahme der Regesten erleichtern das Verständnis der beiden Bände, das umfangreiche Orts- und Personenregister die Suche.

Th. Lange

Die im Rahmen des Culture Clash and Compromise-Projekts erschienene Darstellung des lettischen Archäologen Juris Urtāns, *Ancient cult sites of Semigallia* (CCC papers, 11, Riga 2008, Nordik, 223 S., 63 Abb., lettische Zusammenfassung) fasst die archäologischen, linguistischen, schriftlichen und volkskundlichen Angaben über die vom Vf. festgestellten 239 Kultstätten in Semgallen zusammen. Obwohl sichere Informationen über den Kultuscharakter dieser Orte erst aus der Neuzeit stammen, verbindet er sie mit dem heidnischen und/oder frühen christlichen bzw. synkretistischen Kultus.

A. Selart

Aus dem Nachlass des estnischen Archäologen Evald Tõnisson (1928–2001) haben Ain Mäesalu und Heiki Valk eine umfassende Darstellung der *Vorzeitlichen Burganlagen Estlands* (Evald Tõnisson, Eesti muinaslinnad, hg. und ergänzt von Ain Mäesalu und Heiki Valk, Muinasaja Teadus, 20, Tartu und Tallinn 2008, Tartu ülikool, 357 S., 161 Abb., engl. Zusammenfassungen) herausgegeben. Im ersten Teil des Buches wird eine systematische Darstellung der estländischen Burgberge und Ringwallburgen von der Bronzezeit bis zum 13. Jh. geliefert, der neben den Ausgrabungen auch die mittelalterlichen schriftlichen Quellen zugrunde liegen. Der andere Teil, der von Hgg. erheblich erweitert und aktualisiert worden ist, stellt einen gründlichen und mit einer wohl nahezu vollständigen Bibliographie versehenen Katalog der bekannten Burganlagen in Estland dar.

A. Selart

Der diesjährige Band der *Arheoloogilised välitööd Eestis. Archaeological field-work in Estonia 2007*, hg. von Ülle Tamla (Tallinn 2008, Muinsuskaitseamet, 240 S., Abb.) bietet neben einem Gesamtüberblick über die archäologischen Feldforschungen in Estland im Jahre 2007 von Ants Kraut und der Hg.in (2007. aasta arheoloogiliste välitööde tulemusi, 5–26) sowie der *Hoards discovered in 2007* von Mauri Kiudsoo und Ivar Leimus (223–227) mehrere Berichte über die Ausgrabungen in den mittelalterlichen Städten Estlands. Es seien hier nur folgende erwähnt: *Archäologische Untersuchungen in Haapsalu: Bischofsburg, Marktplatz und Vorstadt* von Erki Russow und Anton Pärn (127–138) und *Archaeological investigations in Tartu, Ülikooli street* von Andres Tvauri (139–152). Die Untersuchungen von Mauri Kiudsoo und Irita Kallis, *Metallurgic complex in Tõdva village, Harjumaa* (175–182) beweisen die Existenz einer exportorientierten Eisenproduktion in Nordestland im 11.–12. Jh. Einen handelsgeschichtlichen Bezug hat der Bericht von Marika Mägi und Ragnar Nurk, *An archaeological complex of river harbour and 16th–17th century buildings at Pällamõis on the southern coast of Saaremaa* (91–108). Es geht hier um ein in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. errichtetes Gutshaus, das nach der Meinung der Vf. wirtschaftlich mit dem Privathafen an der Mündung des kleinen Flusses in Verbindung stand.

A. Selart

Die gelungene und vielseitige Darstellung von Silvia Laul und Heiki Valk aus der Reihe der Veröffentlichungen des Culture Clash or Compromise-Projekts *Siksälä. A community at the frontiers. Iron age and medieval* (CCC Papers, 10, Tallinn und Tartu 2007, University of Tartu, Institute of History and Archaeology; Gotland University College, Centre for Baltic Studies, 237 S., zahlreiche Abb. und Tab.) bietet einen tiefen Einblick ins Leben einer Gemeinde im äußersten Südosten Estlands. Das Gebiet Siksälä (bzw. Siksala) mit seinen Friedhöfen, einer Siedlungsstätte, dem Burgberg und einer hölzernen Kapelle sowie einigen weiteren archäologischen Denkmälern lag an der Peripherie der mittelalterlichen Herrschaften des Bischofs von Dorpat, des Deutschen Ordens und des Pleskauer Landes. Vff. thematisieren die Situation „at the frontiers“ nicht nur im geographischen und politischen Sinne, sondern sie stellen die kulturelle Transformation an der Grenze der verschiedenen ethnokulturellen Areale in den Mittelpunkt ihrer Darstellung, und konzentrieren sich auf den Übergang von der Vorzeit zum Mittelalter und zur Neuzeit bzw. von der heidnischen zur christlichen Religion. Die kleine Gemeinde (4–5 Höfe) bewahrte während der „deutschen“ Eroberung im 13. Jh. ihre Autonomie und sozial erhöhte Position. Erst seit der Mitte des 14. Jh., als die Grenzburgen Neuhausen und Marienburg die Aufgabe der Grenzverteidigung übernahmen, ging die Sonderrolle, welche die Kriegsleute von Siksälä gespielt haben, allmählich verloren. Letztere wurden mehr oder weniger den typischen Bauern Livlands gleichgesetzt. – Als Anhang sind dem Buch vier Beiträge von weiteren Autoren beigelegt: *Early Iron Age iron production in Siksälä and Southern Estonia* (161–166) und *Weapons and edged tools in Siksälä cemetery. Typology and Technology* (167–200) von Jüri Peets sowie *The cemetery of Siksälä: osteological and paleodemographical analysis* (213–236) von Leiu Heapost. Mauri Kiudsoo behandelt zusätzlich *Coins from Siksälä and the hoards of the neighbourhood* (201–212). Bei den Ausgrabungen der Friedhöfe und der Kapelle wurden insgesamt 236 Münzen aus dem Zeitraum von 1000 bis 1800 gefunden.

A. Selart

Maja Gąssowska, *Der Anteil der Bürger aus den norddeutschen Städten an den Pilgerreisen nach Riga im 13. Jahrhundert* (in: Wallfahrten in der europäischen Kultur/Pilgrimage in European Culture. Tagungsband Příbram, 26.–29. Mai 2004/Proceedings of the Symposium Příbram, May 26th–29th 2004, hg. von Daniel Doležal und Hartmut Kühne, Europäische Wallfahrtsstudien, Bd. 1, Frankfurt/M. 2006, Peter Lang, 147–166). – Ebenso wie in den Schriftzeugnissen über das Geschehen im Heiligen Land erhielt das Wort „Pilger“ auch in den altlivländischen Quellen die Bedeutung „Kreuzfahrer“. Von diesem Sprachgebrauch geht der vorliegende Beitrag aus, der die Teilnahme von Bürgern Lübecks, Rostocks, Wismars, Stralsunds und Hamburgs an den Eroberungszügen im Baltikum zum Thema hat. Den bürgerlichen Anteil an den Kämpfen belegt G. vor allem mit Testamenten, die vor der Abreise der Verfasser nach Livland niedergeschrieben wurden oder eine Summe für die Ausstattung eines Kreuzfahrers festlegten, der in Vertretung des Stifters kämpfen sollte. Vereinzelt könnte man das präsentierte Material wohl auch so deuten, dass eine Wallfahrt im üblichen Wortsinne, also der Besuch einer heiligen Stätte, gemeint war. Leider blieb G. eine Arbeit von Andris Levāns unbekannt, der unter dem Titel „War Riga eine 'heilige' Stadt im Mittelalter?“ in dieser Richtung argumentierte (vgl. HGBll. 120, 202, 234). Der Beitrag von G. bleibt aber auf jeden Fall beachtenswert, zumal er auch die beziehungs- geschichtlichen Zusammenhänge kenntnisreich beleuchtet. N. A.

Tyge Andersen und Priit Raudkivi untersuchen *Machtspiele in Nordestland in den Jahren 1219–1238* (Võimumägnud Põhja-Eestis aastail 1219–1238, in: Acta Historica Tallinnensia 13, 2008, 3–24, Summary). Hierbei geht es aber in erster Linie um die ideologische und politische Machtetablierung der diversen Parteien, wobei vor allem dem dänischen Konflikt mit dem Orden nachgegangen wird. Als einer der Gründe für die schwächere Position der Dänen wird ihr Versäumnis angesehen, in soziale Ressourcen zu investieren, die es ihnen ermöglicht hätten, eine Machtbasis zu etablieren. K. B.

Ein Heft der Vierteljahresschrift „Studien für Kunstwissenschaft“ (Kunstiteaduslikke Uurimusi 2007, 4 [16], 152 S., Abb., engl. Zusammenfassungen) widmet sich vollständig dem sechshundertjährigen Gründungsjubiläum des heute im Revaler Stadtgebiet liegenden Klosters St. Birgitten. Die Beiträge über die Entstehung des Birgittinenklosters bei Reval im ersten Jahrzehnt des 15. Jhs. von Juhan Kreem und Kersti Markus, *Kes asutas Pirita kloostri* (60–74), sowie von Ruth Rajamaa, *Pirita kloostri asutamine ja ülesehitamine 1407–1436 Rootsi allikate valguses* (75–92), bieten neben dem Hauptthema auch Einblicke in die politische und Sozialgeschichte des Hanseraumes. Die Gründer des Klosters waren drei Hansekaufleute, deren persönliche direkte Beziehungen zu Reval jedoch nicht nachweisbar sind. Die Gründer kooperierten eng mit dem livländischen Deutschen Orden, der dem Kloster das Land dotierte. In der Stadt Reval scheint die Gründung viele Widersacher gefunden zu haben, und für eine bestimmte Zeit fürchtete auch der Orden, dass das Kloster zu einem Stützpunkt der offensiven Politik des Königs Erich von Pommern werden könnte. Insgesamt wurden die Verbindungen des Klosters zur Estländischen Ritterschaft und zum Deutschen Orden gegenüber den Beziehungen zur Stadt bevorzugt. – Der Aufsatz von Tiina Kala, *Põhja-Eesti kirikuelu arenguhooni 13.–14. sajandil: milliselle vaimuliku keskkonda tekkis Pirita klooster?* (41–59), bietet einen detailreichen Überblick zur Kirchengeschich-

te Livlands im allgemeinen und speziell Nordestlands vor allem im 13.–14. Jh. – Marika Mägi hebt die Rolle des Unterlaufes des Birgittenbaches als Hafenstätte und Handelszentrum vom 6. Jh. bis zum Mittelalter hervor (*Iru linnusest Püha Birgitta kloostrini. Merenduslik kultuurmaastik Pirita jõe alamjooksul*, 17–40).

A. Selart

In seinem Artikel „*en este aff ösel*“ in *Visby. Ösel and Estland in the Gotlandic account books of Ivar Axelsson Tott 1485–87 and Sören Norby 1524–25* (in: *Ajalooline Ajakiri*, 2008, 1/2 (123/124), 29–45) untersucht Jan-Christian Schlüter aufgrund zweier publizierter Quellen, der Rechnungsbücher der Adligen Ivar Axelsson Tott und Admiral Sören Norby, die Beziehungen Estlands mit Gotland im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In den genannten Quellen werden verschiedene estnische Ortsnamen benutzt, auch war der Name „Este“ ziemlich weit verbreitet, der besonders oft in den Steuerlisten der wohlhabenderen Bauern Gotlands vorkommt. S. fand auf den Lohnlisten der beiden Kapitäne auch Namen estnischer Spezialisten und Arbeiter. Den Rechnungsbüchern zufolge reisten viele Schiffer nach Estland, vor allem nach Ösel, um dort Strömlinge zu kaufen. Es gibt auch Hinweise auf den Austausch von gotländischem Fleisch gegen öselsches Korn. Diese neuen Belege estnisch-gotländischer Kontakte weisen auf die Notwendigkeit hin, das Thema weiter zu untersuchen.

I. Jürjo-Põltsam

Tiina Kalas Aufsatz *Die Widerspiegelung des Revaler Stadtlebens in den Notizen des Ratsherrn Hans Rotgers* (Tallinna linnaelu kajastumine raehärra Hans Rotgers märkmetes, in: *Ajalookirjutaja aeg. Aetas Historicorum. Raamat ja aeg / Libra et Memoria I*, hg. von Piret Lotman, Tallinn 2008, Eesti Rahvusraamatukogu, 22–47, engl. Zusammenfassung) gibt einen Überblick über den ausführlichen schriftlichen Nachlass des Revaler Ratsherrn (seit 1492) und Vorstehers der St. Nikolaus-Kirche (seit 1488) Hans Rotgers. Als Vorsteher der Kirche hat Rotgers eine Menge von Notizen in dem Rechnungsbuch der Kirche hinterlassen, die im Kontext der Revaler Geschichte von großer Bedeutung sind. K. nennt ihn aus diesem Grund einen eigenartigen Chronisten der Stadt. Rotgers war ca. 32 Jahre als Vormund der Nikolaus-Kirche tätig, weshalb seine Eintragungen das Alltagsleben der Gemeinde widerspiegeln: die bischöflichen Visitationen in der Stadt, Schenkungen der Stadtbürger an die Kirche. Außerdem enthält das Rechnungsbuch ausführliche Beschreibungen der genutzten kirchlichen Gegenstände und der liturgischen Kleidung, zudem finden sich detaillierte Informationen über den Gottesdienst. Rotgers vermerkte Namen von mehr als 600 in Reval gestorbenen Personen, die in der Kirche oder im Kirchhof begraben oder für die Gedenkgottesdienste abgehalten wurden. K. zufolge liefern solche Daten wertvolle Angaben z. B. über Seuchen in Reval. Rotgers selbst hat 6 Epidemien erlebt und starb selbst sehr wahrscheinlich 1520 an der Pest. Auf Grundlage seiner Aufzeichnungen analysiert K. auch seine Zeitrechnung. Ohne besonderen Erfolg versucht sie, eine Vorstellung von den Eigentümlichkeiten des Revaler Kirchenkalenders und der Liturgie zu gewinnen. Immerhin habe Rotgers gern die Jahreszeiten verwendet, was damals noch nicht allgemein üblich war. Bemerkenswert ist auch die zum schriftlichen Nachlass von Rotgers gehörende Sammlung astrologischer und medizinischer Ratschläge mit dem Titel „Na dusser scrifft mach sick eyn mynsche na regeren“. Rotgers identifiziert hier günstige und weniger günstige Tage für die Verrichtung wichtiger Dinge. Wie sehr er sich selbst an seine Ratschläge gehalten hat, ist nicht

bekannt; sein Testament zumindest verfasste er an einem so genannten guten Tag.
I. Jürjo-Põltsam

Eine schöne Zusammenstellung aus der Lettischen Akademiebibliothek bietet der Band *Abbildungen der livländischen Burgen im Album des Marquis Paulucci* (Livonijas piļu attēli no marķīza Pauluči albuma, Rīga 2008, Verlag des Institutes für Geschichte Lettlands, 319 S.), der von Ieva Ose durchgängig mindestens zweisprachig lettisch-deutsch herausgegeben worden ist. Bei diesem Album handelt es sich um ein aus den 1820er Jahren stammendes illustriertes Verzeichnis zahlreicher Burgen und Schlösser der russischen Ostseeprovinzen Kurland, Livland und Estland, das in staatlichem Auftrag entstanden ist, weshalb es wohl mit dem Namen des damaligen baltischen Generalgouverneurs Marquis Filippo Paulucci (1779–1849) versehen wurde. Schmuckstück des Bandes sind die in Faksimile wiedergegebenen Zeichnungen der Gebäude und Ruinen, die ihren Zustand just zu der Zeit festhalten, als erstmals an ihre Konservierung gedacht wurde. Oft genug handelt es sich bei diesen durchweg farbigen Abbildungen um die jeweils älteste Darstellung, über die wir verfügen.
K. B.

LITAUEN. Jury Bochan, *Das Militärwesen im Großfürstentum Litauen von der zweiten Hälfte des 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts* (Vajskovaja sprava ū Vialikim Kniastve Litoŭskim u druhoj palove XIV-kancy XVI st., Minsk 2008, Belaruskaja navuka, 449 S.). Im Buch werden sowohl verschiedenartige Bewaffnungen (die Schutz-, Fern- und Nahkampfwaffen sowie die Reiterausrüstung) als auch Truppenorganisation und Befestigungsanlagen untersucht. Vf. versucht, die hauptsächlichen Evolutionslinien der Kriegsmittel zu bestimmen und dabei deren Einfluss auf die Entstehung neuer Heeresformen zu zeigen. Es fällt auf, dass die Zeit der größten Auswirkung von westlichen Mustern auf die Bewaffnung im Großfürstentum Litauen an der Grenze vom 15. zum 16. Jh. lag.
H. Sahanovič

POLEN. Maria Bogucka hat eine neue Kulturgeschichte Polens veröffentlicht: *Kultur – Nation – Dauer. Geschichte der polnischen Kultur von der Frühzeit bis zum Jahr 1989* (Kultura – naród – trwanie. Dzieje kultury polskiej od zarania do 1989 roku. Warszawa 2008, Wydawnictwo TRIO, 746 S., zahlreiche Abb.). Im Vergleich zu ihrer „Geschichte der polnischen Kultur“ von 1987 (vgl. HGBll. 107, 1989, 216f.) hat sie die Darstellung über das Jahr 1918 hinaus bis 1989 ausgeweitet und darüber hinaus die Betrachtungsweise schwerpunktmäßig verändert: nicht die Fakten und Entwicklungsprozesse stehen im Vordergrund, sondern die Funktionen und die Wirkung der eigenständigen Kultur in der Geschichte Polens, so bei der Ausbildung von Toleranz und friedlichem Zusammenleben im Vielvölkerstaat Polen-Litauen und bei der Erhaltung des Polentums in der Zeit fehlender Eigenstaatlichkeit.
H. W.

Jürgen Heyde, „Jüdische Freiheit“ oder: *Integration und Autonomie in Polen im 15. und 16. Jahrhundert* (ZfO 57, 2008, 34–51), untersucht das Verhältnis der Juden in Polen zum König. Nach den allgemeinen Privilegien seit dem 13. Jh. wurden die Juden erst 1453 eindeutig unter den Schutz der königlichen Kammer gestellt. Jüdische „Wirtschaftseliten“ wurden in königlichen Dienst eingebunden, so als Pächter von Zollstellen und Steuereinnahmen, zunächst nur in Rotreußen, wo ethnische und konfessionelle Vielfalt herrschte, um 1500 auch in den polnischen

Kernlanden. Der wachsende Widerstand des Adels führte zu zeitweiligen Einschränkungen. Zu Beginn des 16. Jhs. wurden jüdische „Generalexaktoren“ mit dem Einzug der jüdischen Gemeindesteuern beauftragt; jüdischer Widerstand hiergegen führte zu direkten königlichen Kontakten zu jüdischen Gemeinden und Rabbinern. Eine jüdische Autonomie hatte in der polnischen Gesellschaftsordnung einen festen Platz.

H. W.

Renata Budziak, *Zur Alltagskommunikation mit Anderssprachigen in der frühen Neuzeit. Ein polnisch-deutsches Gesprächsbüchlein aus dem frühen 16. Jahrhundert* (Zeitschrift für Slawistik 53, 2008, 95–106). Vf.in untersucht einen 1523 oder 1524 in Wittenberg gedruckten anonymen Sprachführer, der aus 287 jeweils polnisch und deutsch gebotenen Sätzen besteht. Über die Zielgruppe enthält das Büchlein keine expliziten Angaben, doch wird deutlich, dass es für Reisende und darunter für Kaufleute gedacht war. Beispielsweise hat die Frage nach der Zahl der Tuchballen, die man für 100 Gulden erhalten könne, speziell für einen Kaufmann einen Sinn. Der Einleitung von B. ist zu entnehmen, dass für die Polen Deutsch als Fremdsprache seit der Mitte des 15. Jhs. in der pädagogischen Praxis an erster Stelle stand und dass sein Erlernen in der frühen Neuzeit von polnischer Seite gerade auch für Handelszwecke empfohlen wurde. – Dem Thema des Spracherwerbs hat Vf.in einen weiteren Aufsatz gewidmet: *Polnisch als Unterrichtsgegenstand in Danzig vom 16. bis 18. Jahrhundert* (Archiv für Kulturgeschichte 90, 2008, 307–320).

N. A.

UKRAINE. Myron Kapral, *Die Beamten der Stadt Lemberg im 13.–18. Jahrhundert* (Urzędnicy miasta Lwowa w XIII–XVIII wieku [Spisy urzędników miejskich z obszaru dawnej Rzeczypospolitej, Śląska i Pomorza Zachodniego, t. VII: Ziemie Ruskie, z. 1: Lwów], Toruń 2008, 420 S.). Diese Publikation dokumentiert die personelle Besetzung der Lemberger städtischen Institutionen, wobei der gebotene Index der Vor- und Nachnamen die Laufbahnen der einzelnen Personen, zu denen Kaufleute gehören, leicht zu ermitteln erlaubt. Einleitend informiert K. über die Institutionen des Magdeburger Rechts in Lemberg. Die Reihe, in der das Buch nach Bänden über Thorn, Krakau und Schweidnitz erschien, wird die Wege der Formierung und Migration der städtischen Eliten in einer breiteren Region erkennen lassen.

N. Podaljak

WEISSRUSSLAND. Im Beitrag *Die mittelalterlichen Städte Weißrusslands und ihre Vorgänger (zum Problem der ostslavischen Stadt)* (Srednevekovye goroda Belarusi i ich predšestvenniki: k probleme vostočnoslavjanskogo goroda, in: Vestnik Polockogo gosudarstvennogo universiteta, Ser. A, 2008, 1, 2–6) beschäftigt sich der bekannte weißrussische Archäologe Heorhi Štychaŭ mit dem ursprünglichen Stadium des Stadtwerdens auf dem Territorium des heutigen Weißrussland. Unweit von Polozk, Vitebsk, Minsk und anderen Altstädten der Region liegen prähistorische Siedlungen (in den Chroniken *grad* oder *gorodišče* genannt), die als Urstädte gelten. Wie Vf. behauptet, war das eine gemeinsame Tendenz für fast ein Drittel der aus den Chroniken bekannten Stadtsiedlungen. Die ursprüngliche Etappe sei der Zeitraum vom 6. bis zum 9. Jh. gewesen, als die genannten vorgeschichtlichen Siedlungen als Stammeszentren funktionierten. Wodurch sich eine Urstadt von einer Altstadt unterschied, bleibt leider unklar, da die vom Vf. genannten Unterscheidungsmerkmale quantitativ und nicht prinzipiell sind.

H. Sahanovič

Dzianis Duk beschäftigt sich im Aufsatz *Die alten Slaven der Polozker Siedlung* (Staražytnyja slaviane polackaha haradišča, in: Belaruski historyčny časopis 2007, 7, 21–27) mit der alten Frage, wann Polozk gegründet wurde. Aufgrund seiner Analyse des neuesten archäologischen Materials gelangt Vf. zu dem Schluss, dass die ersten slavischen Ansiedler vor dem Jahre 780 kamen. Dies waren Stämme, die die so genannten Smolensk-Polozker länglichen Hügelgräber hinterließen. Zum Unterschied von Novgorod, so betont Vf., gibt es unter den Funden der Polozker Siedlung nur ganz geringe Spuren der Skandinavier. Einige Behauptungen scheinen unbeweisbar zu sein, wie die Ansicht, dass die Polozker Krivitschen schon vor 862 über eine fürstliche Dynastie verfügten. H. Sahanovič

A. V. Kužmin, *Versuch eines Kommentars zu Quellen des Polozker Landes aus der Zeit von der zweiten Hälfte des 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts* (Opyt kommentarija k aktam Polockoj zemli vtoroj poloviny XIII-načala XV v., in: Drevnjaja Ruś. Voprosy medievistiki 2007, 2, 33–42; 2007, 4, 50–68). In dem Beitrag geht es vorwiegend um die Datierung von Polozker Privaturkunden. Eine Ausnahme bildet ein Vertrag des Fürsten Izjaslav, abgeschlossen im Namen von Polozk und Vitebsk mit dem livländischen Deutschordensmeister und der Stadt Riga, der dem Jahre 1267 zugeordnet wird (2, 36–41). Ein Schreiben der Frau des Polozker Großfürsten Andrej an Riga wegen Pelzwerks wird von bisher 1387–1389 auf den Herbst 1385 umdatiert (4, 63f.). N. A.

Siarhej Strenkoŭski, *Privilegien und Freiheiten der weißrussischen Städte mit deutschem Recht vom Ende des 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (Pryvilei i volnasci belaruskich haradoŭ z niameckim pravam u kancy XIV – kancy XVIII st., Minsk 2008, 250 S., zahlreiche Tab.), befasst sich nicht nur mit dem Inhalt der Privilegien (wie im Titel gesagt), sondern auch damit, auf welchem Wege die Städte des heutigen Weißrussland das so genannte Magdeburger (in einigen Fällen Kulmer) Recht erhielten. Vf. übt berechtigte Kritik an Ansichten von älteren Historikern wie M. Vladimirskij-Budanov, V. Antonovič oder F. Taranovskij, die behaupteten, die Verbreitung des deutschen Stadtrechts sei zum Schaden der Stadtbewohner erfolgt, und sieht nur positive Einflüsse dieses Rechts auf die ostslavischen Städte. Seiner Meinung nach war die Verleihung des Magdeburger Rechts im Großfürstentum Litauen vor allem durch die Entwicklung der Stadtgemeinde bedingt. Einige Ansichten, z. B. dass die Anpassung des deutschen Stadtrechts dank der „Ähnlichkeit von deutschem und slawischem Recht“ (158) leicht und schnell erfolgt sei, sind höchst strittig. Eine Reihe von Privilegien in weißrussischer Übersetzung liegt dem Buch bei; diese sind leider nach jüngeren Publikationen und nicht nach den Originalen veröffentlicht. H. Sahanovič

Maksim Makaraŭ, *Von der Ansiedlung zum Magdeburger Recht: die rechtliche Lage der Stadtbevölkerung im Weißrussischen Düna-Gebiet in der Zeit vom 14. bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (Ad pasada da mahdeburhii: pravavoje stanovišča naselnictva mestaŭ Belaruskaha Padzvinnia ŭ XIV – peršaj palove XVII st., Minsk 2008, Ekaperspektyva, 248 S., dt. Zusammenfassung), beschäftigt sich mit der Evolution der städtischen Struktur, der rechtlichen Stellung der Stadtbevölkerung, der Einführung und Entwicklung des Stadtrechts und der Bildung der Bürgergemeinde (meščane) im nordöstlichen Teil des Großfürstentums Litauen. Vf. beginnt mit dem „Erbe der Ruś“ in der städtischen Verwaltung und der recht-

lichen Situation der Stadtbewohner und verfolgt deren Änderungen bis zur Mitte des 17. Jhs. Im Mittelpunkt des Interesses des Forschers stehen Polozk und Vitebsk, nach deren Vorbild andere Städte der Region ihre Rechte und Freiheiten bekamen (Dzisna nach demjenigen von Polozk, während Suraz, Ula und Veliz dem Muster von Vitebsk folgten). Von großem Interesse ist, dass Vitebsk, bevor diese Stadt das Privileg des Magdeburger Rechts erhielt (1597), eine heimische Fassung des Stadtrechts genoss, welche Mitte des 16. Jhs. aus dem Landrecht hervorgegangen war. Obwohl die Bewohner von Vitebsk persönlich genauso frei wie die einer Stadt Magdeburger Rechts waren, war damit die Gleichstellung aller Bürger nicht vorgesehen, was zu Spannungen und Konflikten führte. Dieses Problem wurde gelöst, als Vitebsk das Magdeburger Recht erhielt. Die im Buch vorliegende Darstellung der inneren Ordnung der Städte im Düna-Gebiet vom 14. bis zum 17. Jh. bezeugt eine Vielfältigkeit der Rechtsverfassungen der sich selbst verwaltenden Stadtgemeinden, die nicht viel Gemeinsames mit dem Magdeburger Vorbild hatten. Ergänzend publiziert Vf. die Magdeburger Stadtrechtsurkunden für Polozk und Vitebsk sowie neue Quellen zum Vitebsker Stadtrecht. Zu bedauern ist nur, dass neue westliche Forschungsliteratur im Buch wenig berücksichtigt wird. Sogar das für das Thema grundlegende Werk des Züricher Historikers Christophe von Werdt, „Stadt und Gemeindebildung in Ruthenien“ (vgl. HGBll. 125, 2007, 325f.) ist dem Vf. offensichtlich nicht bekannt.

H. Sahanovič

Im Buch von Jury Hardziejeŭ über *Das Magdeburger Grodno: Sozialtopographie und Eigentumsverhältnisse im 16.–18. Jahrhundert* (Mahdeburhskaja Harodnia: sacyjalnaja tapahrafija i majomasnyja adnosiny ŭ 16–18 st., Hrodna, Wrocław 2008. 382 S., Tab.) wird die innere Organisation einer zwischen dem lateinischen und dem orthodoxen Europa liegenden weißrussischen Stadt mit Magdeburger Recht im Laufe von drei Jahrhunderten ausführlich erforscht. Aufgrund hervorragender Quellenkenntnis beschreibt Vf. die städtische Bauanlage, die Sozialtopographie der Straßen und Plätze, innerstädtische Beziehungen und insbesondere die soziale Zusammensetzung sowie die ethnische und konfessionelle Bevölkerungsstruktur dieser nicht bloß mittelmässigen Stadt, die ein Regionalzentrum des Großfürstentums Litauen war. Die Stadtgemeinde von Grodno war von Anfang an konfessionell und ethnisch gemischt. Es ist kennzeichnend, dass einer der drei Hauptplätze „Deutscher Marktplatz“ hieß. Die Herkunft dieses Namens soll mit den deutschen Ordensrittern zusammenhängen, was jedoch zu bezweifeln ist. Wie Vf. feststellt, spielte noch im 15. Jh. der Deutsche Marktplatz eine wichtige Rolle für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, im nächsten Jahrhundert aber geriet er vermutlich in Verfall. Nichtsdestoweniger zeugen Archivquellen von einer bedeutenden Zunahme der Zahl von Handwerkern aus Preußen. Nicht von ungefähr sind einige Deutsche nach Archivalien des 17. Jhs. als Bürgermeister von Grodno bekannt, z. B. Hanus Fandenberg, Hanus Paulsen, Erhard Wild u. a. Im Anhang publiziert Vf. eine Liste der Grundbesitzer in Grodno im Zeitraum von der zweiten Hälfte des 17. bis zum Ende des 18. Jhs. sowie ein Schenkenverzeichnis der etwa 50 Gasthäuser der Stadt, deren Bevölkerung im 18. Jh. etwa 5–6 Tausend zählte.

H. Sahanovič

Henadz Sahanovič, *Zum Problem der adäquaten Verwendung der Fachwörter „kryžak“ und „kryžanosec“* (Da problemy adekvatnasci terminaŭ „kryžak“ i „kryžanosec“, in: Histaryjahrafija historyi Belarusi, novaj i navejšaj historyi krain

Europy i Ameryki. Materyjaly Respublikanskaj navukova-tearetyčnaj kanferencyi, Častka 1, Minsk 2008, 15–18). In seinen Vortragsthesen zu einer Minsker Konferenz wendet sich Vf. gegen die in weißrussischen Veröffentlichungen zunehmende Tendenz, das aus dem Polnischen entlehnte Wort „kryžaki“ (von poln. krzyżacy) für alle Kreuzritter (cruciferi) zu verwenden. Dadurch werden viele Leser irritiert, da historisch gesehen das polnische „krzyżacy“ nur die Deutschordensritter in Preußen meinte. Für einen Teilnehmer der klassischen Kreuzzüge sei das weißruss. kryžanosec eine adäquate Entsprechung. (Selbstanzeige)

RUSSLAND. *Wirtschaftsgeschichte Russlands von den ältesten Zeiten bis 1917. Enzyklopädie*, Bd. 1, red. von A. I. Aksenov u. a. (Ėkonomičeskaja istorija Rossii s drevnejšich vremen do 1917 g. Ėnciklopedija, t. 1, Moskau 2008, Rosspën, zahlreiche Abb., 1470 S.). Dieses auf zwei Bände angelegte monumentale Werk (die Seiten sind dreispaltig eng bedruckt) ist zugleich für Spezialisten und einen breiteren Interessentenkreis bestimmt. Wirtschaftsgeschichte wird hier in einem sehr weiten Sinne aufgefasst, so dass in den zahlreichen Sach- und Personenartikeln, die im vorliegenden Band bis zum Buchstaben M reichen, neben wichtigen Industriebetrieben, Banken und Unternehmern beispielsweise auch soziale Phänomene, Einrichtungen der beruflichen Bildung und geographische Einheiten behandelt werden. Entsprechend der gewaltigen Rolle des Staates in der russischen Wirtschaft sind viele Persönlichkeiten und Institutionen der Politik und Verwaltung berücksichtigt, ebenso bedeutendere Gesetze. Zu den erfassten Wissenschaftlern gehören auch Wirtschaftshistoriker. Beiträge zum 19. und 20. Jh. dominieren erwartungsgemäß, doch findet man außerdem nicht wenig für die ältere Zeit. Erwähnt sei ein informativer Artikel von V. N. Zacharov und V. B. Perchavko über das Hansekontor in Novgorod, neben dem ein solcher über den „Weg von den Varägern zu den Griechen“ und als zeitlich umfassende Beiträge beispielsweise die über den Außenhandel und den Geldverkehr genannt werden können. Die mit Literaturangaben versehenen Artikel spiegeln den derzeitigen Forschungsstand wider, ja ziehen nicht selten neues, darunter archivalisches Material heran. Hgg. wollten den „menschlichen Faktor“ besonders berücksichtigen, und viele Personen werden erstmals in einer Publikation enzyklopädischer Art gewürdigt. Dabei wird auch der sehr große Anteil von Persönlichkeiten deutscher Herkunft am russischen Wirtschaftsleben sichtbar. N. A.

Die Gedenkschrift *Pre-Modern Russia and its World. Essays in Honor of Thomas S. Noonan*, hg. von Kathryn L. Reyerson, Theofanis G. Stavrou und James D. Tracy (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, Bd. 29, Wiesbaden 2006, Harrassowitz, 179 S., Abb.) enthält sieben Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Ruß und deren Nachbargebiete, die aus einer 2002 in Minnesota zum Andenken des bedeutenden Historikers und Numismatikers gehaltenen Konferenz hervorgegangen sind. Einige von ihnen sind eher als Gedenkrede zu bewerten, die anderen aber vermitteln bemerkenswerte und neue Forschungsergebnisse. Der umfangreiche Aufsatz von J[onathan] Shepard, *Closer Encounters with the Byzantine World: The Rus at the Straits of Kerch* (15–77), hebt die Rolle von Tmutorokan, der Handelsstadt an der Strasse von Kerč, als Vermittler des byzantinischen Einflusses in der Ruß hervor. Anne Stalsberg und Bernhard le Beau, *Identification of the Square Section of Viking Age Boat Nails. The Experience from Middle Norway* (103–113), behandeln die Frage, ob die

Bauorte der Wikingerschiffe aufgrund der archäologischen Befunde der Schiffsnägel feststellbar sind. Zwar sind in der Forschung im Schnitt rund- und quadratförmige Nageltypen und deren geographische Verbreitung thematisiert worden, jedoch sollten solche Ergebnisse mit großer Vorsicht aufgenommen werden, vor allem weil die ursprüngliche Form der korrodierten Nägel nicht so einfach feststellbar ist. Der wohl interessanteste Beitrag zur nordischen Handelsgeschichte ist der Aufsatz des Direktors des Instituts für Archäologie der Russländischen Akademie der Wissenschaften N[ikolaj] [Andreevič] Makarov über *Traders in the Forest: The Northern Periphery of Rus' in the Medieval Trade Network* (115–133). Vf. behandelt die nördlichen Randgebiete der Ruß als aktive Teilnehmer am internationalen Pelzhandel im 9.–13. Jh. Die reichhaltigen archäologischen Funde beweisen, dass die Peripherie keineswegs nur passiver Lieferant der Pelze als Steuer war, sondern am Handel mit dem Ostseeraum aktiv teilgenommen hat. Der westliche Import prägte damit im 10.–11. Jh. entscheidend den Alltag der örtlichen Gesellschaft, der aufgrund der Ausgrabungen in Minino (Gebiet Beloozero) thematisiert wird; also reichte der unmittelbare Handelsraum der Wikinger weiter nach Osten, als bisher angenommen worden sei. Wichtig ist die Feststellung von M., dass die Jagd in dieser Region neben Landwirtschaft nur eine Wirtschaftsart unter anderen war, dass also auch die den Zentren der Ruß verhältnismäßig nahe gelegenen Gebiete als Herkunftsbereich von Rauchwerk von Wichtigkeit waren. Das Bild veränderte sich in Minino seit dem Ende des 12. Jhs., wohl weil die Biberpopulation zurückgegangen war und billigeres Grauwerk zum Haupthandelsgut wurde. Jedoch basierte die Waldnutzung in den Randgebieten der Ruß anderswo auch auf andersartigen Siedlungsstrukturen; so seien am Onegasee eher kleine und ziemlich kurzzeitig benutzte Siedlungsstätten zu finden, wo Jagd die Hauptbeschäftigung der Einwohner darstellte. Thomas T. Allsen behandelt im Aufsatz *Falconry and the Exchange Networks of Medieval Eurasia* (135–154) die Rolle Russlands als Exporteur von ausgebildeten Jagdfalken im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, die sowohl im westlichen Europa als auch in Asien hoch geschätzt wurden.

A. Selart

V. Ja. Petruchin, E. V. Kameneckaja, *Preußen und die Ruß: der mittelalterliche Mythos und die neueste Historiographie* (Prussija i Ruß: srednevekovyj mif i novejšaja istoriografija, in: Slavjanovedenie 2008, 5, 77–83). Die im frühen 16. Jh. fixierte Legende von der Herkunft Rjuriks, des Gründers der russischen Herrscherdynastie, aus Preußen fand in der neuesten russischen Geschichtsliteratur in ähnlicher Form eine Nachfolge, und sogar archäologisch suchte man für die Wikingerzeit enge Verbindungen zwischen den Prußen und der Ruß nachzuweisen. Der vorliegende Beitrag ist der Kritik an solchen Konstruktionen gewidmet. Bestimmte Gegenstände skandinavischer Herkunft, die im Prußenland und im mittleren Dnjeprgebiet freigelegt wurden, seien keine Zeugnisse für spezifische Verbindungen, da sie auch andernorts zu finden seien, wo Skandinavier aktiv waren. Gegen die Hervorhebung der Memel als besonders alten Weg zum Dnjeprgebiet wird hier eingewandt, dass es an ihm keine Funde früher Dirhem-Schätze und byzantinischer Münzen gibt. Vff. sind allerdings auch selbst in einem Mythos befangen, indem sie behaupten, die Prußen seien im Mittelalter ausgerottet worden.

N. A.

Der Archäologe und Historiker Petro Petrovyč Toločko hat die Nachrichten der altrussischen Chroniken und anderer Literaturdenkmäler über *Die Straßen und Wege der Kiever Ruś* zusammengefasst (Petr Petrovič Toločko, Puti-dorogi Kievskoj Rusi, in: *Anfologion: Vlast', obščestvo, kul'tura v slavjanskom mire v srednie veka. K 70-letiju Borisa Nikolaeviča Flori*, hg. von Gennadij Grigor'evič Litavrin u. a. [Slavjane i ich sosedi, Bd. 12], Moskau 2008, Indrik, S. 334–348). Er untermauert das Bestehen eines ziemlich dichten Festlandwegenetzes in der Ruś im 10.–13. Jh., wobei die eventuelle Dynamik der Entwicklung nicht betrachtet wird. Vf. thematisiert den Lauf der Straßen, besonders von denjenigen, die Kiev mit anderen Zentren verbanden. Die ganzjährig benutzbare Straße von Kiev nach Novgorod habe über Černigov, Smolensk, Toropec und Velikie Luki geführt. T. behandelt auch die Lage und Konstruktion der Flussübergänge sowie Brücken und betont, dass in der Kiever Ruś ein für diese Zeit gut entwickeltes und aufrecht erhaltenes Straßennetz vorhanden war, was die enge Verbundenheit der Regionen des weiträumigen Landes bestatige. A. Selart

Der wohl berühmteste heutige Novgorod-Forscher Valentin Lavrent'evič Janin hat die Hauptergebnisse seines Lebenswerkes im Buch *Beiträge zur Geschichte des mittelalterlichen Novgorod* dargestellt, das gleichzeitig wissenschaftlich und leicht lesbar ist (*Očerki istorii srednevekovogo Novgoroda*, Moskau 2008, Jazyki Slavjanskich Kul'tur, 398 S., Abb.). Der mit einer eher bescheidenen Bibliographie versehene Band behandelt in chronologischer Ordnung die Schlüsselereignisse der Vergangenheit des Novgoroder Landes. Die hier vorgelegten Themen hat Vf. ja auch früher und ausführlicher behandelt, aber in einem einzigen Werk sind sie bisher nicht zusammengefasst worden. J. betont die große Bedeutung und eigenständige Rolle Novgorods in der russischen Geschichte, bestätigt aber sogleich, dass es von Seiten der Bojarenrepublik „keinen Verrat der gesamtrussischen Sache“ (12) gab. Obwohl manches natürlich nicht unumstritten ist – wie zum Beispiel die Identifizierung der archäologischen Kultur der Langhügel mit dem slavischen Stamm der Kriviči, die „rationale“ Deutung der Legende von der Berufung Rjuriks und die Annahme der südlichen Ostseeküste als dessen Herkunftsland – handelt es sich hier um eine beachtenswerte Veröffentlichung. Vf. unterstreicht die kulturelle Offenheit Novgorods und die weitreichenden Beziehungen zu fernen Ländern und besonders im Hanseraum. Das Kapitel über die internationalen und Handelsverbindungen stammt aus der Feder von Elena Aleksandrovna Rybina (359–374). A. Selart

Tatjana N. Jackson, *Novgorod the Great in Baltic Trade before 1300* (Acta Borealia 25, 2008, 83–92). Der kurze, aber mit ausführlicher Bibliographie versehene Aufsatz fasst die Informationen der altnordischen Literatur über den vorhansischen Handel mit Novgorod zusammen. Die Quellen, die über die Geschichte des 10.–11. Jhs. erzählen, sind erst im 11.–13. Jh. niedergeschrieben worden und spiegeln damit die Realien eines längeren Zeitabschnittes wider. Sie bestätigen die zentrale Rolle Novgorods für die skandinavisch-russischen Handelsbeziehungen, wo neben russischen Pelzen auch Waren aus Byzanz und dem Orient nach Westen vermittelt wurden. Vf. betont, dass die Novgoroder Olaikirche erst um die Wende des 11. zum 12. Jh. nachgewiesen und die Vermutung über ihr früheres Bestehen rein hypothetisch sei. Die direkten Handelskontakte zwischen Norwegen und Novgorod hätten noch im 12.–13. Jh. funktioniert. A. Selart

In der neuen Ausgabe des *Novgoroder historischen Sammelbandes* (Novgorodskij istoričeskij sbornik, Bd. 11 (21), St. Petersburg 2008, Dmitrij Bulanin) ist der Aufsatz von Leonid Aleksandrovič Bassalygo zur Geschichte der *Novgoroder Tausendschaftsführer* im 12.–14. Jahrhundert beachtenswert (Novgorodskie tysjackie, Teil 1, 33–67). Der nach dem Posadnik zweithöchste weltliche Beamte des Novgoroder Staates sollte die Interessen der minderen Stadtbewohner repräsentieren. Als Beilage werden hier russische Übersetzungen der lateinischen Texte des Handelsvertrages bzw. Vertragsentwurfes von 1268 und eines Berichtes von hansischen Sendeboten aus dem Jahre 1292 geboten. Im letzteren Text ist der bisher rätselhafte Ortsname „Cerceke“ als cerkov', also Kirche, gedeutet, womit die Kirche auf der Burg des Novgoroder Fürsten unweit der Stadt als der Verhandlungsort lokalisiert wird. Elena Aleksandrovna Rybina thematisiert *Die Aktion des „rubež“ im mittelalterlichen Handel Novgorods: Realien der Quellen und ihre Interpretation* (Akcija „rubeža“ v srednevekovoj trgovle Novgoroda: realii istočnikov i ich interpretacija, 68–81). Vf.in bekräftigt ihre These, dass der Ausdruck „rubež“ die Konfiskation der Güter wegen Schulden bzw. anderer Konflikte bedeutete. Weil die Arretierung neben dem direkt Schuldigen auch seine Landsleute treffen konnte, war der Punkt der hansisch-novgorodischen Handelsverträge über die Reise- und Handelsfreiheit „bez rubeža“, also ohne eventuelle Pfandnahme, wichtig. Jedoch wurde die Konfiskation in Wirklichkeit praktiziert, auch in den innenrussischen Handelsbeziehungen. R. führt gleichzeitig ihre Auseinandersetzung mit John H. Lind, der in Bezug auf die Novgoroder Chronikeintragung unter dem Jahre 1188 den „rubež“ anders verstanden hatte (vgl. HGBll. 124, 2006, S. 266f.), fort. Gennadij Evgen'evič Dubrovin beschäftigt sich mit dem *Novgoroder Wasserverkehr in der zweiten Hälfte des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts aufgrund der Angaben der Zollakten* (Novgorodskij vodnyj transport vtoroj poloviny XVI-načala XVII v. po dannym tamožennych dokumentov, 262–277). Er identifiziert dreizehn Ausdrücke für verschiedene Wasserfahrzeuge, die in den 1570er–1610er Jahren im Novgoroder Land für Warentransporte benutzt wurden.

A. Selart

Aus der Gedenkschrift für den Leningrader Historiker und bekannten Erforscher der russischen Geschichte des 16. Jhs. Nikolaj Evgen'evič Nosov (1924–1985) *Staat und Gesellschaft in Russland vom 15. bis zum Anfange des 20. Jahrhunderts* (Gosudarstvo i obščestvo v Rossii X – načala XX veka. Sbornik statej pamjati Nikolaja Evgen'eviča Nosova, hg. von Andrej Pavlovič Pavlov, St. Petersburg 2007, Nauka, 604 S.) sind hier drei Beiträge zu erwähnen. Valentin Lavrent'evič Janin erzählt die Geschichte der Unterwerfung Novgorods durch den Moskauer Großfürsten Ivan III. Ende des 15. Jhs. (Padenie Novgoroda, 58–64). Der Aufsatz von Aleksandr Il'ič Filjuškin *Diskurse der Einnahme Narvas* (Diskursy Narvskogo vzjatija, 159–172) thematisiert die Bedeutung und Darstellung der Eroberung Narvas durch die russischen Truppen 1558 in den zeitgenössischen Quellen und späteren Geschichtsdarstellungen. Hervorgehoben werden besonders die religionspolitischen Aspekte, während die Interessen des Handels in Russland hier erst unter der Herrschaft von Peter I. maßgebend wurden. Sergej Nikolaevič Kisterev behandelt in seinem Beitrag *Zollregulationen im Belozersker Land Mitte des 16. – Anfang des 17. Jahrhunderts* (Tamožennye pravila v Belozerskom krae v seredine XVI – načale XVII v., 195–205) die Fragen des Binnenhandels in Nordrussland. Der Band enthält auch ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Nosov (590–598).

A. Selart

Der Daugavpilsler Slavist Anatolij Michajlovič Kuznecov liefert einen Beitrag *Über die Datierung der Abschrift B des Handelsvertrages von Smolensk mit Riga und Gotland vom Jahre 1229* (O datirovke spiska B trgovogo dogovora Smolenska s Rigoj i Gotskim beregom 1229 g., in: *Die Welt der Slaven* 53, 2008, 279–288). Der Vertrag ist in mehreren Kopien und Redaktionen überliefert, deren chronologische Reihenfolge und Datierung in der Forschung umstritten sind. Seine linguistische und paläographische Analyse hat den Vf. überzeugt, dass die Rezensionen des Vertrages E, D, A und B sowie der hypothetische Protograph des Letzteren alle im Laufe der Verhandlungen und der Ratifikation des Abkommens im Jahre 1229 entstanden sind. Als die Fürsten von Smolensk später den Vertrag immer neu bestätigten, wurden die Kopien D, A und B zwischen 1270–1313, gegebenenfalls mit entsprechenden Notizen versehen und nach Riga geschickt, wo sie heute im Staatlichen Historischen Archiv Lettlands liegen. Leider hat K. das von Leopold Karl Goetz vorgelegte und teils sehr ähnliche Entwicklungsschema der Rezensionen des Vertrages hier nicht diskutiert. A. Selart

Sigismund von Herberstein, *Rerum Moscoviticarum Commentarii. Synoptische Edition der lateinischen und deutschen Fassung letzter Hand, Basel 1556 und Wien 1557*, unter der Leitung von Frank Kämpfer erstellt von Eva Maurer und Andreas Fülberth, redigiert und hg. von Hermann Beyer-Thoma (München 2007, Osteuropa-Institut, 586 S.). H. hatte sein für die Russlandkunde grundlegendes und als Quelle bis heute viel benutztes Werk seit 1549 in sukzessive verbesserten lateinischen Fassungen herausgegeben und 1557 eine eigene deutsche Übersetzung veröffentlicht. Für den Forscher stellt es eine wesentliche Erleichterung dar, dass er mit der vorliegenden sorgfältigen Edition die letzte lateinische und die einen Eigenwert besitzende deutsche Fassung parallel benutzen kann. Einen Schritt nach vorn bedeuten außerdem die gebotenen Register der Personennamen, Toponyme und einiger Sachbereiche. So kann diese von Kämpfer initiierte Publikation, die hoffentlich auch den in Wien und Moskau seit Jahrzehnten in Arbeit befindlichen kommentierten Ausgaben einen Impuls gibt, nur nachdrücklich begrüßt werden. N. A.

Der Aufsatz des weißrussischen Historikers Andrej Mikalaevič Januškevič *Der Beginn des Livländischen Krieges (1558–1570) und der Interessenkonflikt zwischen dem Großfürstentum Litauen und dem Moskauer Staat* (Načalo Livonskoj vojny 1558–1570 gg. i stolknovenie interesov Velikogo Knjažestva Litovskogo i Moskovskogo gosudarstva, in: *Belorussia i Ukraina. Istorija i kul'tura. Ežegodnik* 2005/2006, hrsg. von Boris Nikolaevič Florja u. a., Moskau 2008, Indrik, S. 5–40) betont die Bedeutung der russisch-litauischen Beziehungen für die Geschichte des Krieges. Vf. teilt die Meinung der Forscher, die die handelspolitischen Interessen Moskaus als Kriegsursache bestreiten. Interessant sind die Äußerungen des Autors, dass die Moskauer Diplomatie den gegen Russland gerichteten Inhalt des Vertrages von Poswol (1557) nicht kannte und erst etwa 1559–1560 verstanden hat, dass der Konflikt mit Livland eine wirklich internationale und keine fast nur bilaterale Angelegenheit war. A. Selart

A. A. Selin, *Über die Idee einer Stadtgründung in Nevskoe ust'e zu Beginn des 17. Jahrhunderts* (Ob idee stroitel'stva goroda v Nevskom ust'e v načale XVII veka, in: *Sankt-Peterburg i strany Severnoj Evropy. Materialy Devjatoj ežegodnoj*

meždunarodnoj naučnoj konferencii, red. von V. N. Baryšnikov und P. A. Krotov, St. Petersburg 2008, 68–71). Nahe der Mündung der Neva gab es um 1600 einen Hafen sowie einen Gästehof. Nicht viel später entstand dort die schwedische Handelsstadt Nyen. Zu deren Vorgeschichte werden hier Einzelzeugnisse beigebracht, die belegen, dass das Entwicklungspotential des Territoriums Nevskoe ust'e („Mündungsgebiet der Neva“) auch von Novgorodern erkannt worden war. N. A.

Der Historiker und Archäologe Adrian Aleksandrovič Selin veröffentlicht eine umfangreiche Monographie über *Die Novgoroder Gesellschaft in der Zeit der Wirren* (Novgorodskoe obščestvo v epochu Smuty, St. Petersburg 2008, Russko-Baltiiskij informacionnyj centr „BLIC“, 752 S.). Als Hauptgrundlage der Veröffentlichung dienen die Novgoroder Akten von 1611–1617, die im Schwedischen Reichsarchiv in Stockholm (das sog. Okkupationsarchiv von Novgorod) aufbewahrt werden. Der zeitliche Rahmen der Untersuchung ist jedoch etwas breiter. Im Zentrum des Interesses von S. stehen die Dienstadligen und Funktionsträger des Novgoroder Landes und teils auch der Nachbargebiete in einer Zeit, die politisch und wirtschaftlich sehr kompliziert war, bis zur völligen Verwüstung einiger Gegenden. Viel Aufmerksamkeit wird dem Alltagsleben gewidmet. Die prosopographische Darstellung bietet eine Fülle von Namen der Personen, die Anfang des 17. Jhs. in der Region agierten. Für die Handelsgeschichte sind die gründliche quellenkundliche Einführung und die inhaltsreiche Behandlung des Wegenetzes und des Reisealltags im Nordwestrussland wichtig. Es wird u. a. die Bedeutung der Wasserwege hervorgehoben. Erwähnenswert ist auch die Thematisierung von Listen geraubter Güter, die einen Überblick über Alltagsgegenstände und deren Preise ermöglichen. A. Selart

Zahlreiche Bezüge zum hansischen Raum finden sich im zweisprachigen russisch-niederländischen Tagungsband *Russland–Holland: Am Kreuzpunkt der Meinungen* (Rossija-Gollandija: Na perekrestke mnenij. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii/Rusland-Nederland: Op het kruispunt van meningen. Materialen van de internationale wetenschappelijke conferentie, hg. von N. P. Koraneva, I. M. Michajlova und J. Driessen van het Reve (Soobščeniija Rossijsko-Niderlandskogo naučnogo obščestva/Mededelingen van het Nederlands-Russisch wetenschappelijk genootschap, vyp./deel 2, St. Petersburg 2008, Evropejskij Dom, 598 S., Abb.). D. V. Lisejcev behandelt die Holländer in Russland zu Beginn des 17. Jhs., insbesondere die schwierigen russisch-niederländischen Beziehungen der Jahre 1614 bis 1617, in denen die Niederländer im Kampf um den russischen Markt u. a. durch Unachtsamkeiten der niederländischen Diplomatie Rückschläge gegenüber den Engländern erlitten, so dass diese zunächst eine vorteilhaftere Position errangen (26–35, 206–216). Jan Willem Veluwenkamp beleuchtet in seinem Beitrag über Familienunternehmen und Monopolgesellschaften bzw. den Einfluss der staatlichen Obrigkeit auf Organisationsformen des niederländischen Handels im 17. und 18. Jh. das Phänomen, dass der niederländische Handel im 17. Jh. innerhalb Europas und somit auch in Russland von einer Vielzahl kleinerer Familienunternehmen getragen wurde, außerhalb Europas jedoch von großen, staatlich privilegierten Monopolgesellschaften wie der Vereinigten Ostindien Gesellschaft (VOC) und der Westindien Gesellschaft (VIC). Das Abweichen der Niederlande von ihren generell antimonopolistischen Grundsätzen erklärt Vf. damit, dass sich große Monopolgesellschaften effektiver als eine Vielzahl unterein-

ander konkurrierender Firmen im Kampf um überseische Märkte gegen Spanien-Portugal bzw. später England behaupten konnten (89–97, 265–274). Sankt Petersburg als Kreuzpunkt russisch-niederländischer Handelsbeziehungen in der ersten Hälfte des 18. Jhs. ist Thema des Beitrages von P. A. Krotov. Niederländische Kaufleute bezogen St. Petersburg bereits unmittelbar nach seiner Gründung in das europäische Handelssystem ein und spielten eine wichtige Rolle bei seinem Aufstieg zu einem lebendigen Schnittpunkt prosperierender Handelsbeziehungen zwischen Russland und Westeuropa (98–106, 275–282). E. V. Gusarova beschäftigt sich mit dem russischen Transithandel mit Seide vom 16. bis zum 18. Jh., seinen Misserfolgen und deren Gründen und Folgen. Vf.in betont im Zusammenhang mit den Gründen, die dazu führten, dass die Handelsroute vom Kaspischen Meer über das russische Flusssystem nach Archangel'sk bzw. an die Ostsee trotz verschiedener Vorstöße europäischer Handelsnationen für den Seidenhandel der frühen Neuzeit keine herausragende Bedeutung erlangte, dass der altrussischen Gesellschaft der für westliche Handelsnationen charakteristische kapitalistische Geist fremd war, was Russland auch davor bewahrte, eine westeuropäische Kolonie zu werden und seine kulturelle Eigenart zu verlieren (107–120, 283–294). Ein weiterer Aufsatz von P. A. Krotov ist den niederländischen Schiffbauern Wijbe Gerens und Pieter Wiebes in russischen Diensten gewidmet, die durch die von ihnen für Peter I. in Voronež, Archangel'sk, St. Petersburg und Reval gebauten modernen Kriegs- und Handelsschiffe für die russische Schwarzmeer- und Ostseeflotte einen signifikanten Beitrag zum Aufstieg Russlands zur Seemacht leisteten (445–461).

A. Martens

Einige für die hansische Geschichte relevante Beiträge enthält der Sammelband zum Andenken des renommierten russischen Architekturhistorikers Grigorij Michajlovič Štender (1927–1992) *Erforschung und Restaurierung von Denkmälern der altrussischen Architektur und monumentalen Kunst* (Izučenie i restavracija pamjatnikov drevnerusskoj architektury i monumental'nogo iskusstva, hg. von Aleksandr Michajlovič Gordin und Oleg Michajlovič Ioannisjan [Trudy Gosudarstvennogo Ėrmitaža, Bd. 36], St. Petersburg 2007, Izdatel'stvo Gosudarstvennogo Ėrmitaža, 396 S., Abb., engl. Zusammenfassungen S. 365–388). Aufgrund eventueller Analogien zur mittelalterlichen „deutschen“ Kirche von Smolensk behauptet hier Michail Viktorovič Amosov, dass auch die aus dem Ende des 12. Jhs. stammende hansische Peterskirche in Novgorod ein im Grundriss rundformiger Bau war (O cerkvi Svjatogo Petra v Nemeckom dvore v Novgorode, 89–91). Auf breiterer Quellenbasis, zu der auch die Schra des Hansehofes gehört, behauptet dasselbe auch Ioannisjan (Architektura Drevnej Rusi i srednevekovoj Skandinavii. Ich vzaimosvjazi, 99–135). Er betont enge Beziehungen zwischen der Ruß und dem Ostseeraum im 12.–13. Jh., die gegenseitige Beeinflussungen auch in der Baukunst mit sich gebracht hätten. Sowohl die seiner Hypothese nach im 13. Jh. aus Stein gebaute Novgoroder Olaikirche als auch die Peterskirche seien runde turmartige Bauten gewesen wie die etwa zeitgenössischen dänischen Rundkirchen.

A. Selart

L. N. Puškarev betrachtet *Die Anfangsetappe des Erlernens der russischen Sprache durch Ausländer (zweite Hälfte des 16. und 17. Jahrhundert)* (Načal'nyj etap v izučenii inostrancami russkogo jazyka [vtoraja polovina XVI-XVII v], in: Rossiija i mir glazami drug druga: iz istorii vzaimovosprijatija, vyp. 3, red. v. A. V.

Golubev, Moskau 2006, 221–231). Man vermisst hier eine Erwähnung des mittelalterlichen Spracherwerbs durch die Hansen in Russland, doch wird das Handelsinteresse als Motiv des Erlernens des Russischen in den dokumentierten Fällen dann vielfach sichtbar. Zum reichen Material aus dem 17. Jh. gehören Beispiele des Spracherwerbs durch Lübecker und Livländer. Nach P. fehlt es aber an Quellen über die konkrete Praxis des Sprachunterrichts. N. A.

AUTORENVERZEICHNIS

für die Umschau

Ahrens 192, Aksenov 234, Albrecht 195, Allsen 235, Altmann 159, Alvermann 202f., Amelung 201, Amosov 240, Andersen 228, Archer 212, Asche 203, Auge 201, Bagge 214, Bassalygo 237, le Beau 234, Bender 181, Berend 214, Berg 218, Bertlett 214, Bes 168, Bessem 207, Beyer-Thoma 238, Biermann 182, Bishop 170, Blomkvist 214, Bocchi 157, Bochan 230, de Boer 151, Bogucka 157, 230, Bombi 222, Brand 151f., 168, Brietzke 195, Brink 214, Brood 151, Brüggemann 220, Budziak 231, Bulach 158f., 203, Buske 201, Cordes 152f., Czaja 160, Dag-gülü 170, Diener-Staeckling 183, Dobat 168, Döring 203, Dolle 184, Dormeier 157, Dorn 181, Driessen van het Reve 239, Dubrovin 237, Duk 232, Dulicz 172, Dummler 189, Dusil 154, Ebel 153, Eckert 168, Egloff 171, Ehbrecht 180, Ehrhardt 186, Eichler 153, 194, Eickhölder 189, Ekre 218, Elmshäuser 197, Elthammer 220, Engel 196, Escher-Apsner 163, Eßmann 191, Fehn 162, Fietz 204, Filjuškin 237, Fimpeler-Philippen 171, Fischer 195, Förster 168, Foster 199, Fouquet 156f., Franke 202, Frankot 168, Friedland 157, Fülberth 238, Gärtner 175, Garber 205, Gassowska 228, Gelting 214, Gerhard 196, Giese 203, Gläser 187, Goldring 212, Gordin 240, Gramsch 186, Graßmann 188f., 195, Gringmuth-Dallmer 158, 200, Groten 175, 177, Gusarova 240, Gustafson 217f., Halicka 199, Hammel-Kiesow 188f., Hansen 156, Hantsche 173, Harasimivicz 200, Hardt 158f., Hardziejeu 233, Harriss 211, Hartmann 224, Hartwich 200, Hatje 196f., Heapost 227, Hecht 192, Hedlund 220, Heikkilä 220, Heine 193, Helk 204, Hemmie 166, 189f., Henn 152, Hergemöller 218, Herzig 195, Heß 204, van den Heuvel 183, Heyde 230, Hirschbiegel 156, Hirschmann 163, Hoffmann, G. 169, Hoffmann, P. 169, Hohlt 189, Holbach 151, Houben 222, Hucker 181, Hundt 198, Hünsch 172, Igel 183, Inachin 200, Ingvardson 216, Ioannisjan 240, Iwanov 154, Jackson 236, Jähmig 222, Jahnke 153, 156f., 190, Janin 236f., Jansen 213, Januškevič 238, Jeiler 189, Jenks 210, Jensen 217, Jörn 153, 203, Johanek 161, Kämpfer 238, Kaiser 200, Kaivo 170, Kaje 203, Kala 153, 228f., Kallis 227, Kameneckaja 235, Kapral 231, Karge 198, Kempf 204, Kempke 199, Kempkens 180, Kersken 166, Keskiaho 220, Keweloh 171f., Kirsch 159, Kisterev 237, Kiudsoo 227, Kizik 165, Knight 212, Konstam 169, Kopitzsch 194, 198, Koraneva 239, Krähe 173, Kramer 168, Kraut 227, Kreem 223, 228, Kreft 200, Krischer 178, Krotov 240, Kruse 193, Küchelmann, H.-C. 170, Küchelmann, H.-W. 170, Kühn 168, Küng 191, 221, Kultuniak 200, Kuźmin 232, Kuznecov 238, Laan 169, van der Laan 207, v. Laar 169, Lange 172, Laszlovsky 214, Laul 227, Laur 220, Lehmann 202, Leimus 227, Lennert 198, Linde 200, Lindkvist 214, Lindquist 169, Linge 218, Link 204, Lisejcev 239, Litavrin 236, Loeck 201, Looper 152, Loose 197, Lorenzen-Schmidt 202, Lotman 229, Lübke, C. 160, Lübke, H. 171, Lunden 218, Machoczek 172, Macinnes 157, Mackowski 152, Mäesalu 226, Mägi 227, 229, Magin 203, Mainberger 170, Makaraü 232, Makarov 235, Manke 202, Markus 228, Marstaller 171, Maurer, E. 238, Maurer, T. 204, Meier 180, Meyer-Rebentisch 193, Michajlova 239, Mihm, A. 178, Mihm, M. 178, Milz 178, Misäns 164, 181, Modéer 203, Möhn 182, Möller 201, Mörke 157, Moesgaard 216, Molik 204, Mozdziuch 161, Müller 200, van Nederveen Meerkerk 152, Nekuda 161, Nilsén 203, Nordeide 214, Nordloh 177, North 199, Nurk 227, Olesen 157, 203, Opačić 214, Orning 217, Ose 230, Overhoff 195, Pärn 227, Palmer 169, Paravicini 156, Pavlov 237, Peets 227, Perchavko 234, Petruchin 235, Pettke 202, Pihlajamäki 204, Piirimäe 224, Piskorski 159, Piskozub

200, Plate 158, Pohl 180, Polzin 169, Poulsen 210, Prange 190, Prieur 180, Puhle 184, Puškarev 240, Rajamaa 228, Ranft 156, Rapp 175, Raudkivi 228, Rebas 157, Rebkowski 160, Reimann 160, Reinhardt 198, Reininghaus 179, Reitmaier 171, Reitmann 200, Repgen 153, 194, Reyerson 234, de Ridder-Symoens 203, Rössner 213, Rosik 214, Rothen 172, Russow 227, Rybina 236f., Sahanovič 233, Samsnowicz 157, Sarnowsky 204, Sauer 172, Schäfer 152, Schalties 186, 189, Scheftel 189, 191, Scheunemann 202, Schich 158, Schleinert 201, Schlögel 199, Schlüter 229, Schmidt, R. 203, Schmidt, T. 201, Schneikart 201, Schober 172, Schröder 202, Schürmann 156, Schulz 197, Schwerdtfeger 162, Selart 223f., Selin 238f., Shepard 214, 234, Siedler 201, Sinner 193, Sne 152, 221, Söderberg 219, Sommer 214, Spieß 203, Springmann 169f., Stalsberg 234, Stavrou 234, Stehkämper 175, Stiene 171, Strauch 176, Strenkoŭski 232, Strzelczyk 161, Stubbe da Luz 155, Suckow 200, Szabo 215, Szakás 214, Szögi 204, Štychaŭ 231, Tahkokallio 220, Tamla 227, Tering 204, 222, Theuerkauf 195, Thümmel 202f., Toločko 236, Tönnisson 226, Toomaspoeg 222, Tracy 234, Treštík 214, Tvauri 227, Urbańczyk 214, Urtāns 226, Valk 221, 226f., Veluwenkamp 239, van Voss 152, Wacker 174, Weidinger 152, Welter 175, Werner 198, Wernicke 169, 200, Wesemann 168, Wesołowska 203, Weststrate 152, 209, Wettlaufer 156, Whitewright 169, Wichert 201, bei der Wieden 191, 202, Willich 199, Wissmann 198, de Wit 207, Wittkopp 159, Wolf Schmidt 172, Wurthmann 197, Zaborska 204, Zacharov 234, Zawadka 200, Žemlička 214.

MITARBEITERVERZEICHNIS

für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (220–222, 228, 231f., 234f., 238–241; N. A.); van Bochove, Dr. Christiaan, Utrecht/Niederlande (209f.); Böcker, PD Dr. Heide Lore, Berlin (158–162); Brüggemann, Prof. Dr. Karsten, Tallinn/Estland (228, 230; K. B.); Deeters, Dr. Joachim, Köln (152–154); Dumschat, Dr. Sabine, Berlin (154); Fahlbusch, Dr. Friedrich Bernward, Warendorf (166f.); Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin, Lübeck (187f.; A. G.); Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf, Lübeck (210f.; R. H.-K.); Henn, Dr. Volker, Kordel (154–156, 162 f., 173–184, 186, 213f.; V. H.); Hill, PD Dr. Thomas, Kiel (218f.); Holbach, Prof. Dr. Rudolf, Oldenburg (183, 186, 194–198; R. H.); Jahnke, Prof. Dr. Carsten, Kopenhagen/Dänemark (210, 214–220; C. J.); Jörn, Dr. Nils, Wismar (156, 212f.); Jürjo-Põltsam, Dr. Inna, Tallinn/Estland (222–224, 229f.); Kattinger, Dr. Detlef, Wustrow (156–158); Hans-Walter Keweloh, Bremerhaven (167–172); Krüger, Prof. Dr. Klaus, Halle/S. (184f.); Lange, Dr. Thomas, Hamburg (204–206, 224–226); Lipša, Dr. Ineta, Tallinn/Estland (164f.); Martens, Anke, M.A., Hamburg (239f.); Meyer, Günter, Malente (186–194; G. M.); Pelc, Dr. Ortwin, Hamburg (172f., 198–204; O. P.); Petersen, Niels, M.A., Göttingen (211f.); Podaljak, Prof. Dr. Natalija, Kiew/Ukraine (231); Reitemeier, Prof. Dr. Arnd, Göttingen (213); Sahanovič, Dr. hab. Henadz, Minsk/Weißrussland (230–234); Schmid, Prof. Dr. Wolfgang, Trier (163f.); Selart, Dr. Anti, Tallinn/Estland (226–229, 234–240); Sicking, Ass. Prof. Dr. Louis, Leiden/Niederlande (207–209; L. S.); van Tielhof, Dr. Milja, Leiden/Niederlande (151f.); Weczerka, Dr. Hugo, Marburg/L. (165f., 174f., 206f., 224, 230f.; H. W.).

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

Jahresbericht 2008

A. Geschäftsbericht 2008

Die diesjährige Hansische Pfingsttagung unter dem Thema „Das Bild der Hanse in der Städtischen Geschichtsschreibung des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ fand vom 12.–15. Mai 2008 in der Hansestadt Salzwedel statt, die in diesem Jahr in Festesstimmung war, richtete sie doch den 28. Internationalen Hansetag aus. Mit über 70 Teilnehmern konnte sich auch die Hansische Pfingsttagung sehen lassen, – ein bestätigendes Zeichen, dass die sachlich begründete Trennung der Tagungsorganisation vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung sinnvoll gewesen ist.

Der Ablauf der Tagung verlief in den traditionellen Bahnen: Nach der Begrüßung durch Bürgermeister Schneider fanden die Vorträge statt: Jürgen Sarnowsky (Horizont und „Außerhansisches“ in der Lübecker Ratschronistik des 15. Jahrhunderts), Sabine Rau (Hamburg, die Hanse und Nordeuropa in der Chronistik des Adam Tratziger), Heiko Droste (Hansestädtische Geschichtsschreibung ohne Hanse: das Beispiel Lüneburg), Piotr Olinski (Das individuelle und gemeinsame Selbstverständnis der Danziger Bürger in den Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts), Adolf E. Hofmeister („... dat se na der Hansze wolden arbeiden, dar wolden se wedder in ...“ – Die Hanse in den historiographischen Quellen der Stadt Bremen), Gudrun Wittek (Hansemitgliedschaft – eine Ehre für die Stadt? Zur Wahrnehmung und Wertung der Hanse in den Städtechroniken von Magdeburg, Halle, Braunschweig und Aschersleben während der Zeit des 14. –16. Jahrhunderts im Vergleich), Volker Henn (Das Bild der Hanse in der stadtkölnischen Geschichtsschreibung des 14. und 15. Jahrhunderts).

Junge Historiker stellten sich vor mit folgenden Themen: Christina Link (Getreidehandel in Preußen), Hendrik Mäkelar (Zu den Anfängen der Lübecker Münzprägungen), Mikael Kristian Hansen (Die Rolle des Deutschen Ordens im Ostseeraum 1360–1370). Versuch einer Neuinterpretation).

Am Nachmittag des ersten Sitzungstages fanden fachkundige Führungen durch die Stadt und die Kirchen statt, am Abend der Empfang durch den Bürgermeister im Salzwedeler Rathaus. Während der Tagung wurde am Tagungsort, in der „Alten Münze“ eine Ausstellung „Mythos und Hanse“ gezeigt; am Mittwochabend waren die Tagungsteilnehmer zur Lesung aus einem Hansekrimi von Tom Wolf („Der Bierkrieg“) eingeladen, in dem Salzwedel die Hauptrolle spielte. Die wissenschaftliche Exkursion führte nach Diesdorf (spätromanische Kirche eines Augustiner Chorfrauen Stifts und Freilichtmuseum), Tylsen (Ruine des im 16. Jh. neu erbauten Schlosses der Familie von dem Knesebeck) und Osterwohle (Dorfkirche mit reichem manieristischem Schnitzwerk aus dem frühen 17. Jahrhundert).

Im Berichtszeitraum fanden zwei Vorstandssitzungen statt (am 12. Mai und am 14. November). Die Jahresmitgliederversammlung am 14.5. wählte die Herren Hammel-Kiesow und Henn, nachdem ihre Amtszeit abgelaufen war, wieder in den Vorstand, die Herren Nils Jörn und Jan Lokers neu in das Gremium.

An Veröffentlichungen erschienen:

Albrecht Cordes (Hrsg.), Hansisches und Hansestädtisches Recht (= Hansische Studien XVII) und Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen. Bd. 1 (Großschäfferei Königsberg 1), hrsg. von Cordelia Heß, Christina Link, Jürgen Sarnowsky, und Bd. 3 (Großschäfferei Ma-

rienburg), hrsg. von Christina Link und Jürgen Sarnowsky. Diese beiden Bände, wie auch der geplante 2. Band werden vom Hansischen Geschichtsverein und dem Geheimen Staatsarchiv (Preußischer Kulturbesitz) gemeinsam herausgegeben. Sie laufen in der Veröffentlichungsreihe „Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte“ als Neue Folge Band LIX, 1–3. Wie gewohnt erschien auch der Band der „Hansischen Geschichtsblätter“ (126/2008).

In das Jahr 2009 geht der Verein mit 476 Mitgliedern (bei 10 Eintritten und 12 Austritten, darunter 3 Todesfällen).

Lübeck, 3. Juni 2009

Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann

B. Rechnungsbericht für 2008

Die Einnahmen des Hansischen Geschichtsvereins im Jahre 2008 entsprachen weitgehend dem Voranschlag. Bei den Ausgaben wurde der veranschlagte Betrag erheblich unterschritten. Anstelle des erwarteten Unterschusses von 8.000,00 €, der durch Rückstellungen gedeckt war, betrug der Überschuss nur 757,00 €. Es wurden 22.943,00 € eingenommen und 23.700,00 € ausgegeben.

Die Einnahmen setzen sich zusammen:

1. aus Mitgliedsbeiträgen, die mit 14.714,00 € etwas unter dem Vorjahr liegen, wobei im Vorjahr allerdings außergewöhnlich viele Nachzahlungen für 2006 eingingen.
2. aus Zuschüssen und Spenden in Höhe von 1.748,00 €. Nicht enthalten sind darin die Zuschüsse der Possehl-Stiftung zu den Hansischen Geschichtsblättern in Höhe von 5.000,00 € und der Zuschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Edition der Schuldbücher und Rechnungen des Deutschen Ordens in Höhe von 2.250,00 €, die von den Zuschussgebern direkt an den Verlag geflossen sind und daher im Haushalt nicht erscheinen. Da die Finanzierung eines Beschäftigungsverhältnisses in Lübeck für einen Forschungsauftrag im Jahre 2008 nicht mehr über den HGV erfolgte, sind die ausgewiesenen Zuschüsse erwartungsgemäß stark zurückgegangen.
3. aus sonstigen Einnahmen in Höhe von 6.479,00 €, an denen Einnahmen aus Veröffentlichungen, nämlich der Edition des Niederstadtbuches und der Veröffentlichung über King's Lynn, mit zusammen 1.879,00 € sowie Tagungsbeiträge zur Pfingsttagung in Salzwedel mit 2.057,00 € beteiligt sind. Die restlichen Einnahmen bestehen aus Zinsen, z.T. noch für 2007.

Die Ausgaben in Höhe von 23.700,00 € blieben unter den Erwartungen, da nicht alle für 2008 geplanten Veröffentlichungen fertig abgerechnet werden konnten.

Die Ausgaben im Einzelnen:

1. Für den erwähnten Forschungsauftrag in Lübeck wurden im Vorjahr zurückgestellte 1.382,00 € ausgegeben; für die Hansischen Geschichtsblätter einschließlich Vorbereitung und Versand wurden 6.364,00 € gezahlt, ungerechnet den Zuschuss der Possehl-Stiftung von 5.000,00 €. Für sonstige Veröffentlichungen, das sind die Hansischen Studien Bd. 17 (Hansisches und hansestädtisches Recht) und die Schuldbücher und Rechnungen des Deutschen Ordens, Bd. 3, wurden 6.142,00 € ausgegeben, ungerechnet den erwähnten Zuschuss der DFG von 2.250,00 €.

2. Die Pfingsttagung des HGV in Salzwedel und eine vorbereitende Vorstandssitzung in Lübeck erforderten Ausgaben in Höhe von 5.398,00 €, die zum Teil durch die Tagungsbeiträge gedeckt sind. Die Ausgaben konnten trotz der Trennung vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung, nicht zuletzt durch das Entgegenkommen der Stadt Salzwedel, niedrig gehalten werden.
3. Für die Geschäfts- und Kassenführung in Lübeck und Bremen (Personal, Porti, Bankgebühren) wurden 2.958,00 € benötigt. Weitere 1.037,00 € entfielen auf die erneuerte Internetpräsenz des HGV. Sonstige Verwaltungskosten (Bankrückläufe, Mitgliedschaften) in Höhe von 417,00 € kamen hinzu.

Die Gemeinnützigkeit des Hansischen Geschichtsvereins wurde 2008 vom Finanzamt Lübeck geprüft und für drei weitere Jahre bestätigt. Die Arbeitsverhältnisse in Lübeck und Bremen wurden 2008 von der Deutschen Rentenversicherung einer Betriebsprüfung unterzogen, die keine Beanstandungen ergab.

Dem Schatzmeister bleibt die erfreuliche Pflicht, den zahlreichen Förderern für finanzielle Unterstützung der Vereinsarbeit im Geschäftsjahr 2008 zu danken, nämlich für Zuschüsse, Spenden und erhöhte Beiträge. An erster Stelle gilt unser Dank wiederum der Possehl-Stiftung in Lübeck, deren namhafter Betrag den Druck der Hansischen Geschichtsblätter wesentlich ermöglichte. Einen erheblichen Zuschuss leistete die Deutsche Forschungsgemeinschaft zur Edition von Quellen des Deutschen Ordens, die Mitarbeitern der Universität Hamburg zu verdanken ist. Zu danken haben wir weiterhin der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für erhöhte Jahresbeiträge sowie der Hansestadt Lübeck und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Die Hansischen Geschichtsblätter werden weiterhin durch die Stiftung von Frau Dr. Schindler gefördert. Mit dem Dank für die Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeit verbindet der Hansische Geschichtsverein auch diesmal die Hoffnung, dass er mit kontinuierlichen Zuwendungen seiner Förderer auch künftig rechnen kann.

Die bisherigen Rechnungsprüfer, die Herren Dr. Jürgen Ellermeyer, Hamburg, und Günter Meyer, Malente, haben ihr Amt 2008 niedergelegt. Die Mitgliederversammlung dankte ihnen für ihren langjährigen selbstlosen Einsatz für den Verein. Die neu gewählten Rechnungsprüfer, Frau Dr. Christina Deggim und Herr Dr. Hartmut Müller, haben am 30. März 2009 die Kassenprüfung vorgenommen. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2008 ausführlich erläutern lassen, Buchführung und Belege durch Stichproben geprüft und die Kassenführung für richtig befunden. Das Ergebnis der Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die Jahresmitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstands für das Geschäftsjahr 2008 verbunden.

Dr. Hofmeister
Schatzmeister

Der Jahresmitgliederversammlung in Dortmund am 3.6.2009 vorgetragen.

LISTE DER VORSTANDSMITGLIEDER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

Ordentliche Mitglieder

Vorsitzende

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin
Bleichenweg 7a, 23564 Lübeck
akgrassmann@aol.com
Tel. 0451-1224152 (vorm.)
Fax. 0451-1221517 (vorm.)
Tel. 0451-794189 (priv.)

Vorstandsmitglieder

Böcker, PD Dr. Heide Lore
Markgrafenstr. 40, 10117 Berlin
bocckerh@geschichte.hu-berlin.de

Cordes, Prof. Dr. Albrecht
Goethe-Universität
Institut für Rechtsgeschichte
Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt
cordes@jur.uni-frankfurt.de

Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck
rolf.hammel-kiesow@luebeck.de

Henn, Dr. Volker
Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel
v.henn@gmx.net

Hofmeister, Dr. Adolf E.
Staatsarchiv Bremen
Am Staatsarchiv 1
28203 Bremen
ahofmeister@staatsarchiv.bremen.de

Holbach, Prof. Dr. Rudolf
Historisches Seminar der
Universität Oldenburg, Fakultät IV
Postfach, 26111 Oldenburg
rudolf.holbach@uni-oldenburg.de

Jörn, Dr. Nils
Archiv der Hansestadt Wismar
AltWismarstr. 13-17, 23966 Wismar
nilsjoern@aol.com

Lokers, Dr. Jan
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck
Jan.Lokers@luebeck.de

Puhle, Prof. Dr. Matthias
Magdeburger Museen
Otto-von-Guericke-Str. 68-73
39104 Magdeburg
matthias.puhle@museen.magdeburg.de

Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen
Historisches Seminar
der Universität Hamburg
Von Melle-Park 6, 20146 Hamburg
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de

Wernicke, Prof. Dr. Horst
Historisches Institut
der Universität Greifswald
Domstr. 9a, 17487 Greifswald
wernick@uni-greifswald.de

Altmitglieder

Ellmers, Prof. Dr. Detlev
Oldenburger Str. 24
27568 Bremerhaven
reelll@gmx.de

Friedland, Prof. Dr. Klaus
Kreienholt 1, 24226 Heikendorf

Knüppel, Dr. Robert
Bürgermeister a. D.
Claudiusring 38e, 23566 Lübeck

Loose, Prof. Dr. Hans-Dieter
Auf der Looge 21, 21255 Tostedt
Ke-Kock@t-online.de

Müller-Mertens,
Prof. Dr. Eckhard
Dammsmühler Str. 6, 13158 Berlin
eckmuelme@web.de

Stehkämper, Prof. Dr. Hugo
Ltd. Stadtarchivdirektor i. R.
Am Hang 12
51429 Bergisch-Gladbach

Weczerka, Dr. Hugo
Lahnbergstr. 12, 35043 Marburg
hugo.weczerka@web.de

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.
AESC	Annales. Economies, sociétés, civilisations. Paris.
ADH	Annales de démographie historique. Paris.
AHVN	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Bonn.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii. Warszawa (Warschau).
AusgrFde.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.
AZGW	Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.
BaltStud.	Baltische Studien. Marburg.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Koblenz.
Beitr.Dortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Essen.
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden. 's-Gravenhage-Antwerpen.
BonnJbb.	Bonner Jahrbücher. Bonn.
BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch. Braunschweig.
BremJb.	Bremisches Jahrbuch. Bremen.
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Amersfoort.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.
DSA	Deutsches Schifffahrtsarchiv. Bremerhaven.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch. Düsseldorf.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.
EHR	The English Historical Review. London.
Fornvännen	Fornvännen. Tidsskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.
FriesJb.	Friesisches Jahrbuch.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Trier.
Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
Holland	Holland, regionaal-historisch tijdschrift.
HTF	Historisk Tidsskrift för Finland. Helsinki.
HZ	Historische Zeitschrift. München.
IJNA	International Journal of Nautical Archaeology. London.
IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.

JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
JbEmden	Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und Vaterländische Altertümer zu Emden.
JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Berlin.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. Köln.
JMG	Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis. Hilversum.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. Bremen.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.
JEEH	The Journal of European Economic History. Rom.
JMH	Journal of Medieval History. Amsterdam.
JMittVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.
KMW	Komunikaty Mazursko-Warmińskie. Olsztyn (Allenstein).
Kuml	Kuml. Arbog for Jysk Archaeologisk Selskab. Kopenhagen.
KwartHist	Kwartalnik Historyczny. Warszawa (Warschau).
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa (Warschau).
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
Logbuch	Das Logbuch. Wiesbaden.
LJ	The London Journal. London.
LünebBl.	Lüneburger Blätter.
LVIŽ	Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls. Rīga.
MA	Le Moyen Age. Revues d'histoire et de philologie. Brüssel.
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
MatZachPom.	Materialy Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Szczecin (Stettin).
Meddelanden	Meddelanden frå Lunds Universitets Historiska Museum. Lund.
MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
MM	The Mariner's Mirror. London.
NAA	Nordic Archaeological Abstracts. Viborg.
NAFN	Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hildesheim.
Naut.	Nautologia, Kwartalnik-Quarterly. Gdingen-Warszawa-Szczecin.
NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
NEHA	Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis, hg. von Het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief te Amsterdam.
NHT	Historisk Tidsskrift utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.

NNU	Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.
NOA	Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. N. F. Lüneburg.
Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
Olst	Otečestvennaja istorija. Moskau.
OldbJb.	Oldenburger Jahrbuch.
OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück.
P & P	Past and Present. Oxford.
PrzeglHist.	Przegląd Historyczny. Warszawa (Warschau).
QDhG	Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Köln.
RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. – Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Brüssel.
RDSC	Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych. Poznań (Posen).
RH	Revue Historique. Paris.
RheinVjbl.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.
RHMC	Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris.
RM	Revue Maritime.
RN	Revue du Nord. Lille.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Gdańsk (Danzig).
RossArch.	Rossijskaja archeologija. Moskau.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.
SchR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
ScrMerc.	Scripta Mercaturae. München.
SEHR	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
SJH	Scandinavian Journal of History. Stockholm.
SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
StadJb.	Stader Jahrbuch.
TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
Tuna	Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Tallinn.
TZG	Tijdschrift voor Zeegeschiedenis. 's-Gravenhage.
VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
Viking	Viking. Oslo.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. Lübeck.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.

WestF	Westfälische Forschungen. Münster/Westf.
WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Paderborn.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock
ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
ZArchäol.	Zeitschrift für Archäologie. Berlin.
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln.
ZapHist.	Zapiski Historyczne. Torún (Thorn).
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Marburg/Lahn.
ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung. Berlin.
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg.
ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Lübeck.